Der Berliner Kleingärtner

Jahrbuch
zur Geschichte des Kleingartenwesens in Berlin

Band 4/5
Die Jahre 2018 und 2019 –
ihre historischen Daten und Jubiläen

Umschlagbild

Traditionslaube des Bezirksverbandes Berlin-Weißensee

Impressum

Herausgeber: Landesverband Berlin der Gartenfreunde e. V.
Spandauer Damm 274
14052 Berlin
Tel. 030 300 932 – 0
Fax 030 300 932 – 69
info@gartenfreunde-berlin.de
www.gartenfreunde-berlin.de

Eingetragen im Vereinsregister VR 16 B
Amtsgericht Charlottenburg
Redaktion: Alfred Loesdau (Leiter), Christel Liebram (Redaktionssekretärin), Helmut Liebram, Andreas Rinner, Eberhard Schröter

Satz, Gestaltung und Druck:
Brandenburgische Universitätsdruckerei und
Verlagsgesellschaft Potsdam mbH

Redaktionsschluss: 10. Mai 2019

Schutzgebühr: 2,– €

Der Berliner Kleingärtner

Jahrbuch
zur Geschichte des Kleingartenwesens in Berlin

Band 4/5

Die Jahre 2018 und 2019 – ihre historischen Daten und Jubiläen

INHALT

Günter Landgraf	**Zum Geleit**	7
Landesverband	**Nachruf Jürgen Hurt**	9
Landesverband	**Nachruf Karl-Franz Bothe**	10
Lebensweisheiten		
Alfred Loesdau	**Erfahrungen berühmter Gärtner**	11
Historische Erfahrungen		
Alfred Loesdau	**Die Jahre 2018 und 2019 – ihre historischen Daten und Jubiläen**	15
Vor 200 Jahren	Karl Marx	17
Eberhard Fromm	Ein Mann wird 200	18
Vor 110 Jahren		
Caterina Paetzelt	Zur Gründung des Zentralverbandes deutscher Arbeiter- und Schrebergärten 1909	20
Vor 100 Jahren	Die von der Nationalversammlung 1919 beschlossene Kleingartenordnung	27
Vor 90 Jahren		
Andreas Rinner	1929 – die Eröffnung des Volksparks Rehberge mit Dauerkleingärten	29

Vor 85 bzw. 80 Jahren

Peter Thaben	Laubenpieper im Nationalsozialismus	36
Klaus Schenk	Der Widerstand gegen den National/ sozialismus in Weißenseer Kleingarten-anlagen	42
Barbara Hoffmann	Der „Kaulsdorfer Busch“ im „Dritten Reich“	50
Wolfgang Beyer	Die Kleingartenanlage „Weiße Taube“ 100 Jahre Bestehen und ihre Rolle während des Nationalsozialismus 1933 – 1945	55
Christel Liebram	Auf der Spur einer Fahnengeschichte	60
Ferdinand Zimmer	Der „großdeutsche“ Kleingarten im Zweiten Weltkrieg. Ein Kommentar zu einer Schrift von Hermann Steinhaus aus dem Jahre 1940	63
Christel Liebram	Einiges über die Ernährungslage in Deutschland ab 1941	65

Vor 70 Jahren

Eberhard Schröter	1948/49 Die Spaltung Berlins und seines Kleingartenverbandes	67

Vor 60 Jahren

Isolde Dietrich	Vor 60 Jahren wurde in Leipzig der VKSK gegründet	71

Vor 30 Jahren

Klaus Heil	Das Jahr 1989 und seine Folgen. Auszüge aus Chroniken von Kleingärtnervereinen	80

Das historische Dokument
(eine Zusammenstellung von Alfred Leosdau)

Otto Albrecht:
Kleingartenwesen, Kleingartenbewegung, Kleingartenpolitik
Schrift aus dem Jahre 1924 87

Wilhelm Naulin:
Kleingärtner, Siedler, bodennutzende Grundbesitzer und Brachlandnutzer, ich rufe euch!
Beitrag aus dem Jahre 1947 88

Walter Reinhold:
Aus der Geschichte des Kleingartens
Beitrag aus dem Jahre 1949 89

Biografisches

Elisabeth Meyer-Renschhausen	Im Dauereinsatz für den Erhalt der Kleingärten: Jürgen Hurt	91
Elisabeth Meyer-Renschhausen	Von der Reformpädagogik zur Überlebenswirtschaft Die erste Landschaftsgärtnerin Irma Franzen-Heinrichsdorff	96

Methodische Hinweise zur Geschichtsaufarbeitung und Traditionspflege

Ferdinand Zimmer	Zum Umgang mit Zeitzeugen	101
Christian Polinna	Vom Foto zur aktiven Bildershow	105

Aus Verbänden und Vereinen

Renate Neumann und Andreas Rinner	Der Bezirksverband Berlin-Marzahn – historische Entwicklung und kleingärtnerische Aktivitäten	107
Ferdinand Zimmer	Ein Chronistentag in Weißensee	114
Alfred Loesdau	Seniorentreff in der „Feldtmannsburg“	117
Christel Liebram	Der Weltacker im Botanischen Volkspark Blankenfelde	118

Besprechungen

Christel Liebram	100 Jahre Kleingärtnerverein Feldtmannsburg e. V. 1917 – 2017. Festschrift, Berlin 2017	119
Christel Liebram	100 Jahre Kleingärtnerverein „Am Rollberg“. Festschrift, Berlin 2017	120

Autorenverzeichnis 122

Sponsoren 124

Zum Geleit

Die soziale Frage war schon immer an die ökologische gekoppelt!
Günter Landgraf

Wann immer in Berlin Flächen für Bauwerke gebraucht werden, rücken die Kleingartenanlagen in den Mittelpunkt. Zuletzt in Wilmersdorf, dann in Treptow und Neukölln für den Bau der A100 und in den vergangenen Monaten Kleingartenanlagen als Bauerwartungsland für den Wohnungsbau diskutiert. Als Relikt aus dem 19. Jahrhundert erscheinen sie manchen verzichtbar. Vergessen wird dabei die Bedeutung der Kleingärten für Stadtklima und Biodiversität und nicht zuletzt für das soziale Gefüge der Stadt.

Viele Gartenfreundinnen und Gartenfreunde haben große Sorge, dass entgegen allen Grundsätzen einer guten Planung einseitig an einer vermeintlich simplen Lösung für das Problem steigender Mieten und Immobilienpreise ausgerichtet wird und dabei die Lebensqualität der gegenwärtigen und zukünftigen Bewohner außer Acht gelassen wird. Der Landesverband der Gartenfreunde Berlin e. V. setzt sich für eine ökologische Stadtentwicklung ein, die allen Berlinerinnen und Berlinern unabhängig von Ihrem Einkommen in den Genuss eines verträglichen Stadtklimas, kostenlos zugänglicher Frei- und Erholungsräumen, sowie des Naturerlebnisses vor der eigenen Haustür kommen zu lassen.

Stadtentwicklung heißt nicht nur viel und schnell zu bauen, sondern qualitätsvolles, planvolles und integratives Vorgehen unter Berücksichtigung aller erforderlichen Belange für eine zukunftsfähige Metropole. Dafür müssen die Ressorts Stadtentwicklung und Wohnen und die Senatsverwaltung für Umwelt, Verkehr und Klimaschutz auf Augenhöhe zusammenarbeiten.

Die Auswirkung der Bebauung auf das Stadtklima, die Erholungsnutzung und die Biodiversität sind oft nur gesamtstädtisch zu bewerten.

Die rasanten gesellschaftlichen Entwicklungen zeigen, dass heute die Kleingärten im Städtebau ein sehr facettenreiches Gesicht haben. Was fehlt ist ein konkreter, verbindlicher auf Entwicklung ausgerichteter Kleingartenentwicklungsplan, der diese Fortentwicklung sichern könnte.

Die Gärtnerinnen und Gärtner in unserer Stadt leisten einen außerordentlichen Beitrag für das Klima Berlins, und zwar in der Doppeldeutigkeit des Begriffes. Sie kümmern sich sowohl um das soziale Klima in den Kiezen, den Ortsteilen und den Bezirken. Sie kümmern sich aber auch um das Wetter-Klima in Berlin. Die dazu ins Leben berufene Klimakampagne des Landesverbandes soll als Langzeitaktion unseren eigenen Gärtnerinnen und Gärtnern noch bewusster machen, welchen wichtigen Beitrag sie für die Mitbürgerinnen und Mitbürger durch eine gute Bewirtschaftung ihres Pachtlandes leisten. Nur wer sich der Bedeutung seines Handelns bewusst ist wird auch Wege suchen, diesen Beitrag weiter zu erhöhen, zu verbessern und anzupassen. Gleichzeitig soll die Kampagne den Kleingartenvereinen Anregungen geben und sie motivieren. Es geht darum, auf den Gemeinschaftsflächen der Kleingartenanlagen begleitende Maßnahmen zur Abwehr der Folgen des Klimawandels in größerem Stil zu leisten als es in einzelnen Kleingärten möglich ist.

Wir wenden uns mit unserer Kampagne sowohl an die Kleingärtnerinnen und Kleingärtner, die Gemeinschaftsgärtner, die interkulturellen Gärtner als auch an all die Einfamilienhausbesitzer, die ihren Garten unter klimatischen Gesichtspunkten anpassen, weiterentwickeln oder verändern wollen. Über diese Leistungen werden wir mit der Stadtgesellschaft ins Gespräch kommen und zeigen, dass die Bewirtschaftung der Berliner Kleingartenflächen mehr als nur ein privates Hobby ist. Die Mitglieder unseres Verbandes erbringen eine bedeutende Klima-Dienstleistung für die Stadt und dürfen auch deshalb die Erwartung haben, dass die Kleingärtnerei in Berlin nicht weiter angegriffen wird. Im Gegenteil: Mit dem notwendigen Wohnungsbau muss sowohl der Erhalt als auch die Neuschaffung von Klein- und Hausgärten mitgedacht werden.

Im Jahr 2018 haben wir leider zwei wichtige Mitstreiter für unsere Anliegen verloren. Wir trauern um Jürgen Hurt und Karl-Franz Bothe.

Günter Landgraf, 2018,
Präsident des Landesverbands Berlin der Gartenfreunde e. V.
(bis März 2019)

Wir trauern um Jürgen Hurt

Die Berliner Gartenfreunde verlieren ihren langjährigen Präsidenten und Ehrenpräsidenten

Mit sehr großer Betroffenheit hat der Landesverband Berlin der Gartenfreunde e. V. vom Tod seines Ehrenpräsidenten Jürgen Hurt erfahren. Er ist am Freitag, dem 2. März 2018, nach längerer Krankheit im Alter von 80 Jahren gestorben. Sein Leben war von einer beharrlichen Schaffenskraft geprägt, die uns Gartenfreunden enorme Bewunderung abringt. Wir werden ihn als Verteidiger für das Kleingartenwesen, der Jahrzehnte lang in der ersten Reihe stand, in Erinnerung behalten.

Jürgen Hurt: *1937 †2018

Sein Wirken ist eng mit der politischen Landschaft Berlins verbunden. Als Präsident des Landesverbandes Berlin der Gartenfreunde e. V. führte Jürgen Hurt den Verband durch wechselvolle Zeiten. Unter seiner Leitung war es nach der Wiedervereinigung gelungen, die beiden Berliner Kleingartenverbände zusammenzuführen.
Nicht nur für die Berliner Gartenfreunde, sondern auch bundesweit genießt Jürgen Hurt Respekt und Ansehen. Besonders hervorzuheben ist sein soziales Engagement, so etwa als Förderer der Schreberjugend.
Auch in hohem Alter engagierte sich Jürgen Hurt für den Landesverband Berlin der Gartenfreunde – als Ehrenpräsident, als Mitglied der Kommission Chronisten und Verbandsgeschichte sowie als Kuratoriumsvorsitzender der Wilhelm-Naulin-Stiftung.
Stets setzte er sich für die Sicherung der Berliner Kleingärten und des öffentlichen Grüns ein. Seine Beharrlichkeit wird uns fortan fehlen. Die Berliner Gartenfreunde werden Jürgen Hurt stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Landesverband Berlin der Gartenfreunde e. V.
Der Vorstand

Wir trauern um Karl-Franz Bothe

Die Berliner Gartenfreunde verlieren einen ihrer engagiertesten Mitstreiter

Mit Bestürzung hat der Landesverband Berlin der Gartenfreunde e. V. den Tod seines Vizepräsidenten Karl-Franz Bothe zur Kenntnis genommen. Er ist am Sonntag, dem 25. Februar 2018, nach schwerer Krankheit im Alter von 73 Jahren gestorben. Die Vorstandsmitglieder und alle Berliner Gartenfreunde werden ihn als unermüdlichen Streiter für das Kleingartenwesen, der bis zuletzt voller Hoffnung war, in Erinnerung behalten.

Karl-Franz Bothe: *1944 bis † 2018

Seit Jahrzehnten war Gartenfreund Bothe verlässlicher Bestandteil der Berliner Kleingärtner-Familie und setzte sich stets für die Erhaltung des städtischen Grüns ein. Von 1996 bis 2004 war er Vorsitzender des Bezirksverbandes Schöneberg-Friedenau und seit 2012 Vorstandsmitglied und Vizepräsident des Landesverbandes Berlin der Gartenfreunde e. V. Mit beneidenswertem Elan und Sachverstand engagierte er sich in der Kommission Verbandsgeschichte für die Wahrung und Weitergabe des Wissens um das Berliner Kleingartenwesen. Im Jahre 2014 wurde diesem Grund das „Jahrbuch zur Geschichte des Kleingartenwesens Berlin“ ins Leben gerufen, an dem er maßgeblich mitwirkte. Ferner leitete er das Redaktionskollegium der Verbandszeitschrift „Der Gartenfreund“ und sorgte zuverlässig für dessen inhaltliche Qualität.

Nicht nur unter den Berliner Gartenfreunden, sondern auch bundesweit genoss Karl-Franz Bothe hohes Ansehen, insbesondere aufgrund seines besonnenen Wesens. Denn er setzte immer auf Ausgleich, auch wenn die Wellen hochschlugen.

Sein unermüdlicher Einsatz als Kleingartenaktivist wird uns allen fehlen. Die Berliner Gartenfreunde werden Karl-Franz Bothe stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Landesverband Berlin der Gartenfreunde e. V.
Der Vorstand

Lebensweisheiten

Erfahrungen berühmter Gärtner // *Alfred Loesdau*

Dichter, Schriftsteller, Journalisten – aber auch Maler und Musiker – haben sich über ihren Garten geäußert und Erfahrungen vermittelt: Goethe, Busch, Hesse, Ringelnatz, Knobloch, Augstein, Hermlin und Liebermann. Fangen wir mit dem berühmtesten deutschen Dichter an – mit Goethe.

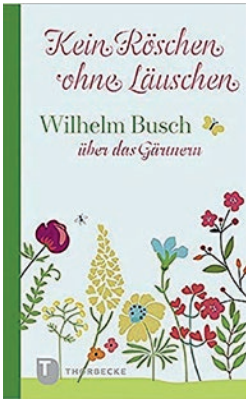
Johann Wolfgang von Goethe

© Ben Israel

Er hatte einen Garten mit Gartenhaus, welches heute unter Denkmalschutz steht, bis 1782 seine Wohn- und Arbeitsstätte. Der Garten umfasste einen Park, eine Wiese sowie Obstbäume und Gemüsebeete. Er schrieb in jenen Tagen

„Bringet mich wieder nach Hause!
Was hat ein Gärtner zu reisen?
Ehre bringt's ihm und Glück,
wenn er sein Gärtchen versorgt."

Wilhelm Busch



© Jan Thorbecke Verlag

Der literarische Nachfahre von von Goethe, Dichter und Zeichner hatte eine etwas andere Erfahrung. In seinem Buch „Kein Röschen ohne Läuschen" schreibt er:

„Wem Mutter Natur ein Gärtchen gibt und Rosen,
dem gibt sie auch Raupen und Blattläuse,
damit er's verlernt, sich über Kleinigkeiten zu entrüsten."

Fortuna lächelt, doch sie mag
Nur ungern voll beglücken;
Schenkt sie uns einen Sommertag,
so schenkt sie uns auch Mücken.

Hermann Hesse

Seit 1907 hatte dieser berühmte Literat, Dichter und Maler sowie Nobelpreisträger einen Garten mit Laube sowie Gemüsebeeten und Blumenrabatten.

© Deutsche Verlagsanstalt

Seine Erfahrung:
„Die Beschäftigung mit Erde und Pflanzen kann der Seele eine ähnliche Entlastung und Ruhe geben wie die Meditation.“

Und zwei Jahre später:
„Es ist nicht leicht, einen guten Garten zu pflanzen. Es ist so schwer, wie ein Reich regieren.“

© Steffen Verlag

Joachim Ringelnatz

Diese literarische Berühmtheit schreibt

„Kinder weinen, Narren warten,
Dumme wissen, Kleine meinen,
Weise gehen in den Garten.“

Heinz Knobloch

Sein Büchlein „Gartenlust & Gartenliebe“ enthält eine Vielzahl Erfahrungen, von denen hier nur eine wiedergegeben werden soll:

© Edition Hüne

„Der Juli ist der schönste Gartenmonat, weil es grüner nicht werden wird, Der Juligarten ist der Garten, wie ihn sich Leichtfertige vorstellen. Also jene, die in Urlaub fahren, irgendwohin. Und wenn sie einen Hund haben, können sie ihn zumeist mitnehmen. Wer aber kann

seinen Garten in den Koffer packen oder an die Leine legen? Und fährt man dennoch, bleibt der tägliche Gedanke: Wie mag es dem Garten gehen?“

Jakob Augstein

Lassen wir noch einen zeitgenössischen Journalisten zu Worte kommen. Jakob Augstein schrieb:

„Wenn Sie einen Garten, einen Teich lange Zeit und gewissenhaft beobachten, werden Sie mehr leisten, als wenn Sie im Fluge die ganze Welt durchziehen“

© dtv Verlagsgesellschaft

Andrej Hermlin

Der aufmerksame Leser wird es bemerkt haben: Literaten und Maler ja, aber wo bleibt die Erfahrung eines Musikers? Hier:

„Alles, was an interessanten Dingen in meiner Jugend geschah, geschah im Garten.“

In dem Buch **„Tritt in meinen Garten“** von Danuta Schmidt sind weitere prominente Persönlichkeiten und ihr Garten verewigt: Sven Felski, Michael Gwisdek, Jörg Hildebrandt, Wladimir Kaminer, Ursula Karusseit, Aurora Lacasa, Dorothea Melis, Michael Schweighöfer und Erika Zuchold.

© Neues Leben – Eulenspiegel Verlagsgruppe

Max Liebermann

Und unsere Betrachtung wollen wir mit der – nicht wörtlichen, aber bildlichen – Aussage einer berühmten Persönlichkeit schließen – mit einem Bild der Blumenterrasse von Max Liebermann in seinem Garten in Berlin-Wannsee.

Garten der Liebermann-Villa.
© Andreas Rinner

Quellen:

Kein Röschen ohne Läuschen. Wilhelm Busch über das Gärtnern, Jan Thorbecke Verlag, Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, 2017. www.thorbecke.de

Der Garten von Hermann Hesse. Von der Wiederentdeckung einer verlorenen Welt. Eva Eberwein, Deutsche Verlags-Anstalt, München, Verlagsgruppe Random House GmbH

Weise gehen in den Garten. Lebensweisheiten von Busch bis Ringelnatz, Steffen Verlag, 2. Auflage, 2017, www.steffen-verlag.de

Gartenlust & Gartenliebe. Abenteuer hinterm Zaun. Heinz Knobloch, Edition Hüne, Book on Demand (BoD), Berlin 2009

Die Tage des Gärtners. Vom Glück, im Freien zu sein. Jakob Augstein, Deutscher Taschenbuch Verlag, München 2013

Tritt ein in meinen Garten. Prominente laden ein. Danuta Schmidt, Verlag Neues Leben, Eulenspiegel Verlagsgruppe, Berlin 2012

Fotos/Abbildungen:
Buchumschlag-Abdrucke mit freundlicher Genehmigung der Verlage
Der Garten von Hermann Hesse: Coverartwork nach Eva Eberwein

Historische Erfahrungen

Die Jahre 2018 und 2019 – ihre historischen Daten und Jubiläen

Alfred Loesdau

Der vorliegende Band des Jahrbuchs ist ein Doppelband für die Jahre 2018 und 2019. Diese Jahre sind reich an historischen Daten des Kleingartenwesens Berlins.

Vor 110 Jahren [1909] wurden Arbeitergärten und Schrebergärten in Deutschland unter dem Namen „Zentralverband deutscher Arbeiter- und Schrebergärten“ zusammengeführt. Damit waren vor allem die Rotkreuzgärten Berlins und seiner Umgebung auf einer höheren Stufe organisiert. Das war das Verdienst des für soziale Probleme im Versicherungswesen verantwortlichen Geheimrats Alwin Bielefeldt, des Initiators der Arbeitergärtenbewegung in Deutschland.

Vor 100 Jahren [1919] verabschiedete das deutsche Parlament, die damalige Nationalversammlung, die gesetzliche Regelung des Kleingartenwesens, die „Reichs-Kleingarten- und Kleinpachtlandordnung“. Sie war die Grundlage für das spätere Bundeskleingartengesetz. Damit waren unliebsame Hindernisse der Kleingartenentwicklung wie das Generalpächtertum, ungerechtfertigte Kündigungen und unzulässige Pachtpreise ausgeräumt.

Vor 95 Jahren [1923] wurde im Berliner Kleingartenwesen erstmalig die Gartenfachberatung eingeführt: konkret in Berlin-Schöneberg. Damit war die Grundlage für eine kontinuierliche und erfolgreiche Weiterbildung der Kleingärtner geschaffen worden. Im Schöneberger Südgelände wurde ein Lehrgarten angelegt. Für Vorträge vor Kleingärtnern wurden Kapazitäten vom Pflanzenschutzamt, von der Biologischen Reichsanstalt, von der Landwirtschaftskammer, von Gartenbauschulen und anderen Einrichtungen gewonnen.

Vor 90 Jahren [1929] wurde im Stadtbezirk Berlin-Wedding der Volkspark Rehberge mit Dauerkleingärten eröffnet. Damit war eine historische Forderung der Berliner Kleingärtner erstmals mit Hilfe des Magistrats realisiert worden.

Vor 85 bzw. 80 Jahren [1933/1939] Das waren die Ausgangspunkte für die nationale Katastrophe Deutschlands, von der das Kleingartenwesen nicht verschont worden ist. Das demokratische Vereinsleben wurde zerschlagen und schließlich war der Kriegsgemüsegarten wieder gefragt. Aber diese Entwicklung verlief nicht ohne Widerstand – gerade in den Kleingärten. Hierfür gibt es eindrucksvolle Beispiele, die nicht der Vergessenheit anheimfallen dürfen. Jedoch in der Nachkriegsentwicklung sah sich die Kleingartenpolitik in Berlin bald vor neuen Herausforderungen gestellt.

Vor 70 Jahren [1948/49]: Die Spaltung Berlins und seines Kleingartenverbandes. Während Wilhelm Naulin in Berlin-West den organisatorischen Zusammenschluss der Bezirksverbände des Westteils der Stadt anstrebte, kam es in Berlin-Ost zur Verbandsbildung unter Wilhelm Lachmund. Der Landesverband Berlin-West schloss sich dem westdeutschen Bundesverband und der Bezirksverband Berlin-Ost wurde dem vor 60 Jahren im Jahre 1959 gegründeten ostdeutschen Verband der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter [VKSK] eingegliedert. Damit war die Spaltung des deutschen Kleingartenwesens perfekt.

Vor 30 Jahren [1989/1990] konnte diese Situation verändert werden. Durch die politische Wende in der DDR entstand die Möglichkeit der Wiedervereinigung der getrennten Verbände. Der im Jahre 1990 entstandene Landesverband Berlin der Gartenfreunde umfasst gegenwärtig 67 000 Kleingärtner in 736 Kleingartenverbänden sowie 175 Siedlern und Eigenheimbesitzer.

Diese historischen Daten werden im vorliegenden Jahrbuch dokumentiert und bewertet. Die Beiträge zeugen von einem kontinuierlichen, progressiven Entwicklungsprozess. Der gegenwärtige Landesverband ist sich dieser über einhundertjährigen Traditionslinie voll bewusst. Die bevorstehenden Aufgaben und die anstehenden Probleme können nur gelöst werden, wenn die historische Bilanz mit ihren Defiziten und Erfolgen zugrunde gelegt wird. Dafür arbeiten die Geschichts- und Traditionskommissionen in den Vereinen und Verbänden und dem soll nicht zuletzt auch das vorliegende Jahrbuch dienen.

Vor 200 Jahren

Karl Marx

© Ullstein Verlag

Vor 200 Jahren – im Jahre 1818 – wurde Karl Marx geboren. Wenngleich er sich nie mit der Entwicklung des Kleingartenwesens befasst hat, so reizte es doch die Schriftstellerin Ilona Jerger, Karl Marx in ihrem Buch in einen Garten zu führen, und noch dazu in den Garten von Charles Darwin, obwohl sich Marx und Darwin nie begegnet sind. „Und Marx stand still in Darwins Garten" – so der Titel ihres Werkes aus dem Jahre 2017.

Ilona Jerger lässt Marx zu einem Dinner von Darwin gehen. Nach einem Gespräch sagte Darwin: „‘Lassen Sie uns hinaustreten und ein wenig frische Luft schnappen …` Marx nickte … Die beiden Männer betraten den Kiesweg, der vom Haus in den Garten führte. Und gingen nur wenige Meter … Schwere Tropfen fielen aus den Bäumen, und vom nassen Rasen stiegen Nebelschwaden auf. Während des Dinners musste es geregnet haben. Ein kühler Wind kam auf, verjagte die letzten Sommergefühle und trieb die Wolken vor sich her Richtung Osten … Marx legte beide Hände auf seine Brust, als wollte er überprüfen, ob sich seine engen Bronchien tatsächlich ein wenig weiteten … Während die beiden so nebeneinanderstanden, nahm der Wind an Stärke zu, er schüttelte die Bäume, von denen immer mehr Tropfen herabfielen und beim Aufschlagen trommelten."

Wie gesagt, hier hat die literarische Freiheit Blüten getrieben. Karl Marx, Philosoph und Gesellschaftstheoretiker, und Charles Darwin, Naturforscher mit wichtigen Beiträgen zur Evolutionstheorie, haben Wesentliches über die Entwicklung von Natur und Gesellschaft erforscht und damit letztendlich auch für die gärtnerische Entwicklung – ohne sie verbal zu erwähnen – geleistet. Insofern halten wir es für gerechtfertigt, anlässlich des 200. Geburtstages von Karl Marx auch in unserem Jahrbuch auf diesen Mann aufmerksam zu machen. Der Philosoph Professor Eberhard Fromm, Berlin, ist unserem Wunsch nachgekommen und hat nachstehenden Beitrag verfasst.

Quelle:

Jerger, Ilona: Und Marx stand still in Darwins Garten, 7. Auflage, Ullstein Verlag, 2017 (Buchcover-Abdruck mit freundlicher Genehmigung des Ullstein-Verlages)

Ein Mann wird 200

Eberhard Fromm

Die Post erinnert sich

Briefmarke 200. Geburtstag Karl Marx, © Deutsche Post

Runde Geburtstage animieren die Öffentlichkeit zu Aktionen: Fernsehsendungen, vielfältige Artikel, laute Medienaktivität, vielleicht sogar ein Spielfilm. Das alles gab und gibt es bei Persönlichkeiten wie Martin Luther, Johann Wolfgang von Goethe, Bismarck und bei vielen anderen.

Aber auch bei Karl Marx? Der wurde doch seit dem Zerfall des Sozialismus in Europa von nicht wenigen totgesagt. Und der soll öffentlich geehrt werden? Zugegeben, sein Leben war recht bewegt.

Er wurde am 5. Mai 1818 in Trier geboren. Dort erinnert neuerdings ein Denkmal an den Sohn der Stadt; es ist ein Geschenk der Volksrepublik China. Nach dem Studium und einer kurzzeitigen Arbeit als Journalist ging er 1843 ins Ausland, kehrte 1848 für ein Jahr nach Deutschland zurück und lebte dann seit 1849 bis zu seinem Tod am 14. März 1883 als Emigrant im Ausland.

Und ganz ohne Leistungen ist er auch nicht: Sein Hauptwerk „Das Kapital“ enthält eine treffsichere Analyse des Kapitalismus; das „Manifest der Kommunistischen Partei“, das er gemeinsam mit Friedrich Engels (1820-1895) verfasst hatte, wurde in die meisten Sprachen der Welt übersetzt; seine Schriften zur Philosophie oder zur Zeitgeschichte enthalten gründliche und oft auch polemische Darstellungen der Probleme.

Allerdings – über den Garten hat er nichts zu sagen gehabt.

Marx lebte mit seiner Familie sowohl in Belgien als auch in Frankreich und schließlich in England zumeist in recht bescheidenen Wohnungen. An einen Garten war da nicht zu denken. Doch in den fünfziger Jahren konnte die Familie Marx ein Häuschen am Londoner Stadtrand mieten; und da gab es auch einen kleinen Garten. Dort – so erinnerte sich die jüngste Tochter Eleanor – tobte der Vater gerne mit ihr. Aber mehr ist über einen „Gartenfreund“ Marx nicht zu erfahren.

Man muss jedoch feststellen, dass es anlässlich des 200. Geburtstages mehr als nur ein Erinnern gab. Es zeigte sich, dass das Interesse an Marx ungebrochen ist.

Dass man in der Geburtsstadt Trier eine umfassende Ausstellung mit über 400 Exponaten gestaltet hat, ist sicher verständlich. Dass der Eulenspiegel-Verlag ein Buch mit 600 Karikaturen zu Marx herausgegeben hat (Hecker/Kubo/Hübner: „Grüß Gott! Da bin ich wieder"), damit konnte man rechnen. Dass Gregor Gysi das Thema Marx nutzte („Marx & wir"), ist verständlich. Dass das Fernsehen ein Dokudrama über den alten Marx („Ein deutscher Prophet") mit der Starbesetzung Mario Adorf sendete, ist schon erstaunlich.

Aber das beinahe jeder namhafte Verlag eine Biografie zu Marx herausbrachte, war überraschend. Hier seien nur einige der Titel genannt: Gareth Stedman Jones, Karl Marx; Jürgen Neffe, der Unvollendete; Dietmar Dath, Karl Marx; Wielfried Nipple, Karl Marx: Wolfgang Korn, Karl Marx: Marcello Musto, Der späte Marx; Diego Fusaro: Schon wieder Marx. Und Michael Heinrich hat sich sogar vorgenommen, die Biografie des Karl Marx in drei Bänden zu beschreiben; „Karl Marx und die Geburt der modernen Gesellschaft" erschien 2018, die Folgebände sind für 2020 und 2022 geplant.

So kann sich denn jeder, der interessiert ist, seinen eigenen, ganz individuellen Marx aussuchen. Aber macht das Sinn? Der namhafte US-amerikanische Wissenschaftler Immanuel Wallerstein, für den Marx der interessanteste Wissenschaftler des 19. Jahrhunderts ist, hält nichts davon, etwas über Marx zu lesen. In einem Interview (neues deutschland v. 5./6. Mai 2018) meint er: „Marx ist es wert, entdeckt zu werden, aber ihr müsst ihn selbst lesen."

Und dafür gibt es eine reiche Auswahl in Einzelschriften, in Auswahlbänden und Gesamtausgaben. An der Spitze steht dabei die Marx-Engels-Gesamtausgabe (MEGA), die seit den 70er Jahren erscheint, die bis 1992 an die 40 Bände umfasste und die seither in Amsterdam weiter ausgearbeitet wird.

Man kann also völlig zurecht behaupten: ein Karl Marx ist nicht totzukriegen.

Vor 110 Jahren

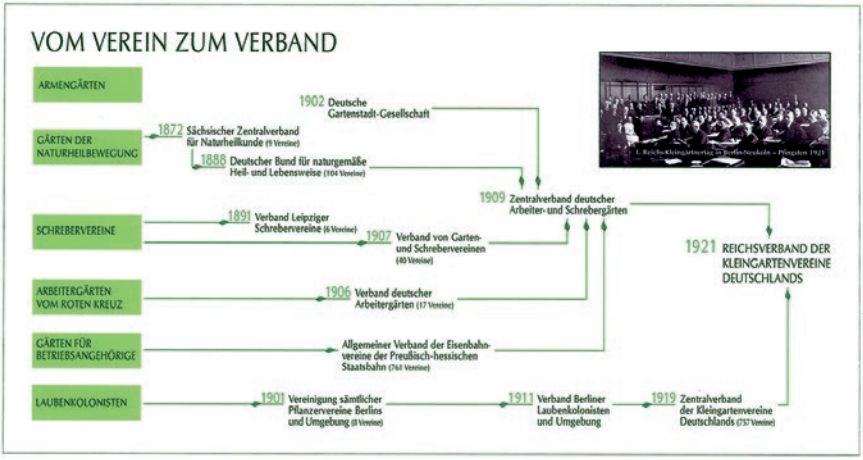
Der Zentralverband Deutscher Arbeiter- und Schrebergärten

Caterina Paetzett

In der Entstehungsgeschichte des Kleingartenwesens in Deutschland wird in sechs Ursprungslinien unterschieden: Armengärten, Gärten der Naturheilkunde, Schrebervereine, Arbeitergärten vom Roten Kreuz, Gärten von Betrieben und Institutionen sowie Laubenkolonisten.

Deren Entwicklungen waren geprägt von unterschiedlichen Tendenzen, Zielvorstellungen und Umsetzungen. Allen gemein war der Wunsch nach dem Gärtnern. Zur Durchsetzung der Interessen der einzelnen Vereine erfolgten regionale Zusammenschlüsse zu übergeordneten Verbänden. Deren Organisation wurde zum Teil bis auf Landesebene zusammengeschlossen.

Um die Jahrhundertwende existierten analog der Ursprunglinien mehrere verschiedene Verbände.



Tafel zur Verbandsentwicklung in der Dauerausstellung des Deutschen Kleingärtnermuseums in Leipzig

Als ein Meilenstein in der übergeordneten Verbandsentwicklung kann das Jahr 1909 angesehen werden. Am 28.2.1909 erfolgte die Gründung des **„Zentralverband deutscher Arbeiter- und Schrebergärten“** in Berlin (ZdASG). Darin vereint waren der „Verband deutscher Arbeitergärten“,

der „Verband von Garten- und Schrebervereinen“ und der „Deutsche Bund für naturgemäße Lebens- und Heilweise“.

Dem Gründungsvorstand gehörten an:

- Vorsitzende: Frau Staatsminister Freifrau von Rheinbaben, Berlin (Verband deutscher Arbeitergärten/1906)
- stellv. Vorsitzender: Karl Blaich, Leipzig (Vorsitzender Verband von Garten- und Schrebervereinen/1907)
- Generalsekretär: Regierungsrat Alwin Bielefeldt, Lübeck (Verband deutscher Arbeitergärten/1906)
- stellv. Generalsekretär: Artur Hans, Leipzig (Kassierer Verband von Garten- und Schrebervereinen/1907)
- Schatzmeister: Alexander Flinsch, Berlin (Verband deutscher Arbeitergärten/1906)
- stellv. Schatzmeister: Karl Schulz, Leipzig
- F. Schirrmeister, Berlin (Vorsitzender Deutscher Bund der Vereine für naturgemäße Lebens- und Heilweise)

Der Generalsekretär des ZdASG – Alwin Bielefeldt – hatte wesentlichen Anteil an der organisatorischen Entwicklung des Kleingartenwesens.

Nach dem Jurastudium war Bielefeldt zunächst als Beamter in der Landesverwaltung Elsass-Lothringen tätig. 1891 wurde er nach Berlin in das Reichsversicherungsamt berufen. Ab 1907 war er in der Landesversicherungsanstalt der Hansestädte für das Generalreferat für vorbeugende Heilverfahren zuständig.

Als Vertreter des Reichsversicherungsamtes nahm er im Jahr 1900 an der Weltausstellung Paris teil uns stellte dort das deutsche Sozialversicherungssystem vor.

Alwin Bielefeldt (1857-1942)

Alwin Bielefeldt (1857-1942)

Nach dem Jurastudium war Bielefeldt zunächst als Beamter in der Landesverwaltung Elsass-Lothringen tätig. 1891 wurde er nach Berlin in das Reichsversicherungsamt berufen. Ab 1907 war er in der Landesversicherungsanstalt der Hansestädte für das Generalreferat für vorbeugende Heilverfahren zuständig.

Als Vertreter des Reichsversicherungsamtes nahm er im Jahr 1900 an der Weltausstellung Paris teil uns stellte dort das deutsche Sozialversicherungssystem vor.[1]

Besonders die dort vorgestellten Arbeitergärten in Frankreich weckten sein Interesse. Um diese Idee auch in Deutschland umsetzen zu können, suchte er den Kontakt zum Roten Kreuz. In Zusammenarbeit des „Berliner Volksheilstättenvereins vom Roten Kreuz“ und des „Charlottenburger Vaterländischen Frauenvereins“ wurde 1901 in Berlin Charlottenburg die erste Arbeitergartenkolonie gegründet.[2] Dort übernahm er das Amt des Schriftführers.[3]

1916 wurde er Vorsitzender der „Zentralstelle für den Gemüseanbau im Kleingarten“ im Reichsernährungsamt. 1921 bis 1923 war er Präsident des „Reichsverbandes der Kleingartenvereine Deutschlands“ und wurde nach seiner altersbedingten Niederlegung des Amtes zu dessen Ehrenvorsitzenden ernannt.

Nach seiner Pensionierung im Jahre 1924 lebte er noch bis 1933 in Lübeck, siedelte 1934 wieder nach Berlin über.[4]

---

1 Kleine Gärten einer großen Stadt. Landesverband Berlin der Gartenfreunde e. V. [Hrsg.]. Berlin 2007, S. 28

2 Stein, Hartwig: Inseln im Häusermeer. Frankfurt am Main 1998, S. 68ff.

3 Kleine Gärten einer großen Stadt. Landesverband Berlin der Gartenfreunde e. V. [Hrsg.]. Berlin 2007, S. 26.

4 http://www.kga-bielefeldt.de/historie [Stand 20.09.2018]

Vordenker der Kleingartenbewegung

Bielefeldt war Vordenker der Kleingartenbewegung und setzte sein Hauptaugenmerk auf die Arbeitergartenbewegung. Im Kleingarten sah er ein Mittel zur Förderung der Familie, eine Möglichkeit zur vorbeugenden Heilfürsorge und einen wesentlichen Beitrag zur Erzeugung von Nahrungsmitteln.[5]

Bereits 1912 referierte er auf einer von der „Zentralstelle für Volkswohlfahrt“ einberufenen Konferenz „Familiengärten und andere Kleingartenbestrebungen in ihrer Bedeutung für Stadt und Land“ in Danzig.[6]

Fehlender Kündigungsschutz, das Generalpächtersystem sowie die fehlende staatliche Legitimierung erschwerten viele Jahre die Verstetigung und Sicherung von Kleingartenanlagen. Die durch den I. Weltkrieg ansteigende Lebensmittelknappheit verdeutlichte immer mehr die Notwendigkeit der Selbstversorgung mit Obst und Gemüse aus eigenem Anbau. Die Regierung erließ während der Kriegsjahre einige Verordnungen zur Förderung des Kleingartenwesens. So wurden zum Beispiel die Pachtpreishöhe eingeschränkt[7] oder die Bereitstellung von städtischem Gelände zur Gartenbestellung verpflichtend[8].

Ab Februar 1916 war die „Zentralstelle für den Gemüseanbau im Kleingarten“ – Vorsitzender Alwin Bielefeldt – mit der Koordinierung der Bundesratsverordnungen zuständig.[9]

Die Personalunion von Bielefeldt in der Zentralstelle und im ZdASG waren eine wichtige Voraussetzung für die Entwicklung der im Jahre 1919

---

5 Kleine Gärten einer großen Stadt. Landesverband Berlin der Gartenfreunde e. V. [Hrsg.]. Berlin 2007, S. 26f.

6 Brando, Paul: Kleine Gärten – Einst und Jetzt. Geschichtliche Entwicklung des deutschen Kleingartenwesens. Hamburg 1965. S. 14ff.

7 4.4.1916 – Bekanntmachung über die Festsetzung der Pachtpreise von Kleingärten. Reichsgesetzblatt Nr. 64. Nr. 5124. S. 234f.

8 4.4.1916 – Bekanntmachung über die Bereitstellung von städtischem Gelände zur Kleingartenbestellung. Reichsgesetzblatt Nr. 64. Nr. 5125. S. 236

9 Ein starkes Stück Berlin. 1901-2001. 100 Jahre organisiertes Kleingartenwesen in Berlin. Landesverband Berlin der Gartenfreunde e. V. [Hrsg.]. Berlin 2001, S. 46

erlassenen „Kleingarten- und Kleinpachtlandordnung“ [KGO] und der Bildung des »Reichsverbandes der Kleingartenvereine Deutschlands«.

Politische Differenzen erschwerten die Zusammenarbeit des ZdASG und den Berliner Laubenkolonisten. Aus deren Reihen erfolgten ebenfalls Verbandsbildungen: 1901 „Vereinigung sämtlicher Pflanzervereine Berlins und Umgebung“, ab 1911 „Verband Berliner Laubenkolonisten und Umgebung“, ab 1919 „Zentralverband der Kleingartenvereine Deutschlands“ (ZvKD).

Im Gegensatz zu den aus bürgerlichen Wohlfahrtsbestrebungen entstandenen und entwickelten Vereinen, waren die Bestrebungen des ZvKD proletarisch-demokratischer Natur.[10] Die Bevormundung gesellschaftlich höher gestellter Personen wie etwa im System der unter Patronatsverfassung stehenden Arbeitergärten des Roten Kreuzes wurde abgelehnt.[11]

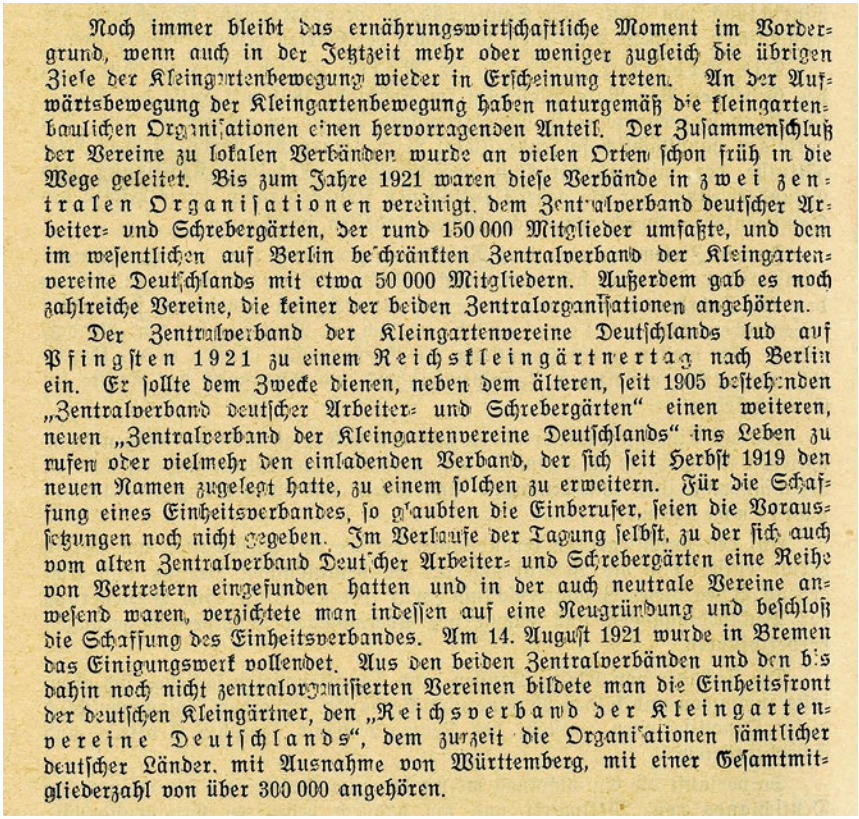
Otto Albrecht – Leiter des Verbandszeitschrift „Der Kleingärtner“ vom ZvKD – formulierte des Unterschied zwischen den beiden Organisationen 1921 folgendermaßen: *„Das gesamte Kleingartenwesen ist in seinem Kern echt proletarisch. Die Kleingartenbewegung war jedoch das bis heute nicht; sie war vielmehr großenteils bürgerlich-patriarchalisch beeinflußt und wurde am Gängelbande pietistischer und nationalistisch-monarchistischer Bestrebungen geführt. Diese bürgerlich geleitete Bewegung hatte und hat ihre markantesten Ausdrucksformen in jenen Koloniegebilden, die vom Roten Kreuz und dessen Schwester- und Tochtergesellschaften als Arbeitergärten des Roten Kreuzes bekannt sind. […] In sehr deutlichem Gegensatz zu diesen Schöpfungen, […] stehen jene zahlreichen Kleingartenkolonien, die ganz wild, in voller Urwüchsigkeit entstanden sind und noch heute überall die Merkmale ihrer Urwüchsigkeit aufweisen: jene Gärten und Kolonien, die ohne eine fremde Hilfe aus eigener Kraft der proletarischen Gartensiedler sich zu dem entwickelt haben, was sie heute sind. Genau so, die die politische und die gewerkschaftliche Arbei-*

[10] Gröning, Gert und Wolschke-Bulmann, Joachim: Von Ackermann bis Ziegelhütte. Ein Jahrhundert Kleingartenkultur in Frankfurt am Main. (Studien zur Frankfurter Geschichte; 36) Frankfurt am Main 1995, S. 42ff.

[11] Stein, Hartwig: Inseln im Häusermeer. Frankfurt am Main 1998, S. 75ff.

terbewegung, erwuchs bei diesen Kleingartenpächtern der Gedanke zur Organisation von unten auf."[12]

Zur Herstellung einer Einigung aller Kleingartenverbände lud der ZvKD zu Pfingsten 1921 nach Berlin zum 1. Reichskleingärtnertag ein. Allerdings blieben viele Mitgliedsvereine des ZdASG diesem fern. Als Vertreter des ZdASG nahm Heinrich Förster an den Verhandlungen teil. *„Die zu Pfingsten 1921 in Berlin versammelten Vertreter des Zentralverbandes deutscher Arbeiter- und Schrebergärten, des Zentralverbandes der*



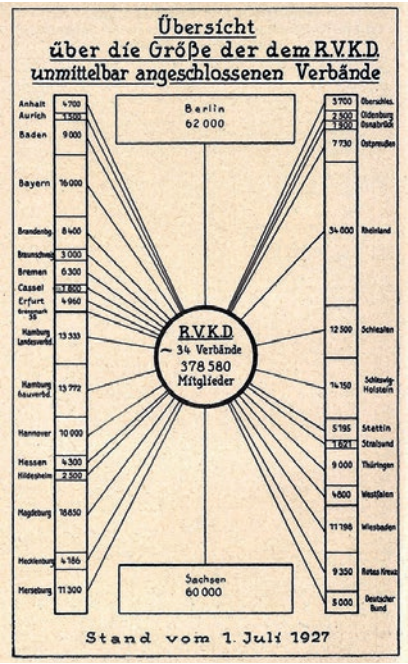
Noch immer bleibt das ernährungswirtschaftliche Moment im Vordergrund, wenn auch in der Jetztzeit mehr oder weniger zugleich die übrigen Ziele der Kleingartenbewegung wieder in Erscheinung treten. An der Aufwärtsbewegung der Kleingartenbewegung haben naturgemäß die kleingartenbaulichen Organisationen einen hervorragenden Anteil. Der Zusammenschluß der Vereine zu lokalen Verbänden wurde an vielen Orten schon früh in die Wege geleitet. Bis zum Jahre 1921 waren diese Verbände in zwei zentralen Organisationen vereinigt, dem Zentralverband deutscher Arbeiter- und Schrebergärten, der rund 150 000 Mitglieder umfaßte, und dem im wesentlichen auf Berlin beschränkten Zentralverband der Kleingartenvereine Deutschlands mit etwa 50 000 Mitgliedern. Außerdem gab es noch zahlreiche Vereine, die keiner der beiden Zentralorganisationen angehörten.

Der Zentralverband der Kleingartenvereine Deutschlands lud auf Pfingsten 1921 zu einem Reichskleingärtnertag nach Berlin ein. Er sollte dem Zwecke dienen, neben dem älteren, seit 1905 bestehenden „Zentralverband deutscher Arbeiter- und Schrebergärten" einen weiteren, neuen „Zentralverband der Kleingartenvereine Deutschlands" ins Leben zu rufen oder vielmehr den einladenden Verband, der sich seit Herbst 1919 den neuen Namen zugelegt hatte, zu einem solchen zu erweitern. Für die Schaffung eines Einheitsverbandes, so glaubten die Einberufer, seien die Voraussetzungen noch nicht gegeben. Im Verlaufe der Tagung selbst, zu der sich auch vom alten Zentralverband Deutscher Arbeiter- und Schrebergärten eine Reihe von Vertretern eingefunden hatten und in der auch neutrale Vereine anwesend waren, verzichtete man indessen auf eine Neugründung und beschloß die Schaffung des Einheitsverbandes. Am 14. August 1921 wurde in Bremen das Einigungswerk vollendet. Aus den beiden Zentralverbänden und den bis dahin noch nicht zentralorganisierten Vereinen bildete man die Einheitsfront der deutschen Kleingärtner, den „Reichsverband der Kleingartenvereine Deutschlands", dem zurzeit die Organisationen sämtlicher deutscher Länder, mit Ausnahme von Württemberg, mit einer Gesamtmitgliederzahl von über 300 000 angehören.

Ausschnitt aus der Werbeschrift „Schafft Kleingärten" des RVKD, 1924

[12] Albrecht, Otto: Proletarisch-demokratische oder bürgerlich-parlamentarische Kleingartenbewegung? Ein Auftakt zum Kleingärtnertage. In: Der Kleingärtner. Heft 9/1921, S. 65f./Als Auszug in: Warnecke, Peter: Laube Liebe Hoffnung. Kleingartengeschichte. Filmmuseum Potsdam [Hrsg.]. Berlin 2001, S. 83f.

Kleingartenvereine Deutschlands und der noch nicht zentral zusammengeschlossenen Verbände und Vereine fordern einmütig den Zusammenschluß sämtlicher kleingartenbaulichen Organisationen zu einem einheitlich geleiteten <Reichsverband der Kleingartenvereine Deutschlands>.“[13, 14]



Übersicht über die Größe der dem RVKD unmittelbar angeschlossenen Verbände. Stand 1.7.1927. In: Deutscher Kleingarten Kalender 1928, Reichsverband der Kleingartenvereine Deutschlands [Hrsg.], S. 94 (Ausschnitt, bearbeitet)

Die Gründung des „Reichsverbandes der Kleingartenvereine Deutschlands“ erfolgte zum 2. Reichskleingärtnertag am 14. August 1921 in Bremen. Der vorhergehende Ausgangspunkt der Diskussionen über einen Zusammenschluss wurde in der Satzung wie folgt geregelt: *„1. Der Reichsverband der Kleingarten-Vereine Deutschlands bezweckt unter Fernhaltung parteipolitischer und konfessioneller Bestrebungen den Zusammenschluß aller Inhaber von Kleingärten (Kleinpachtgärten, Laubengärten, Schrebergärten, Arbeitergärten, Familiengärten und ähnlichen) des Deutschen Reiches zum Zwecke eines gemeinsamen Wirkens im Sinne der auf der Pfingsttagung 1921 beschlossenen Grundsatzforderungen der Kleingartenbewegung.“*[15]

---

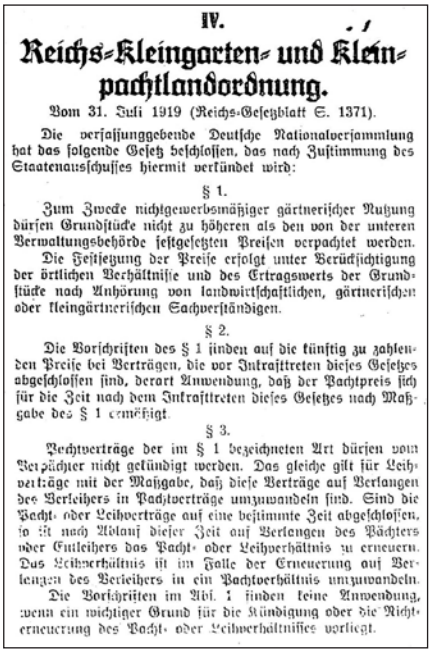
13 Förster, Heinrich: Der Reichsverband der Kleingartenvereine Deutschlands 1921 bis 1931. In: Förster, Heinrich/Bielefeldt, Alwin/Reinhold, Walter: Zur Geschichte des deutschen Kleingartenwesens. Schriften des RVKD Nr. 21. Frankfurt/Main 1931, S. 44/Als Auszug in: Warnecke, Peter: Laube Liebe Hoffnung. Kleingartengeschichte. Filmmuseum Potsdam [Hrsg.]. Berlin 2001, S. 85.

14 Förster, H., Krüger, M.: Die Entwicklung des deutschen Kleingartenbaus bis zur Gegenwart. In: Schafft Kleingärten. Werbeschrift Nr. 1 des RVKD, Frankfurt/Main 1924, S. 6 (Ausschnitt/bearbeitet)

15 Satzung des Reichsverbandes der Kleingarten-Vereine Deutschlands. In: Garten und Kind – Zeitschrift der mitteldeutschen Schrebergärtner. 1.Jg. Nummer18/19, S. 278.

Vor 100 Jahren

1919 wurde die Kleingarten- und Kleinpachtlandordnung von der Nationalversammlung beschlossen



IV.

Reichs-Kleingarten- und Kleinpachtlandordnung.

Vom 31. Juli 1919 (Reichs-Gesetzblatt S. 1371).

Die verfassunggebende Deutsche Nationalversammlung hat das folgende Gesetz beschlossen, das nach Zustimmung des Staatenausschusses hiermit verkündet wird:

§ 1.

Zum Zwecke nichtgewerbsmäßiger gärtnerischer Nutzung dürfen Grundstücke nicht zu höheren als den von der unteren Verwaltungsbehörde festgesetzten Preisen verpachtet werden.

Die Festsetzung der Preise erfolgt unter Berücksichtigung der örtlichen Verhältnisse und des Ertragswerts der Grundstücke nach Anhörung von landwirtschaftlichen, gärtnerischen oder kleingärtnerischen Sachverständigen.

§ 2.

Die Vorschriften des § 1 finden auf die künftig zu zahlenden Preise bei Verträgen, die vor Inkrafttreten dieses Gesetzes abgeschlossen sind, derart Anwendung, daß der Pachtpreis sich für die Zeit nach dem Inkrafttreten dieses Gesetzes nach Maßgabe des § 1 ermäßigt.

§ 3.

Pachtverträge der im § 1 bezeichneten Art dürfen vom Verpächter nicht gekündigt werden. Das gleiche gilt für Leihverträge mit der Maßgabe, daß diese Verträge auf Verlangen des Verleihers in Pachtverträge umzuwandeln sind. Sind die Pacht- oder Leihverträge auf eine bestimmte Zeit abgeschlossen, so ist nach Ablauf dieser Zeit auf Verlangen des Pächters oder Entleihers das Pacht- oder Leihverhältnis zu erneuern. Das Leihverhältnis ist im Falle der Erneuerung auf Verlangen des Verleihers in ein Pachtverhältnis umzuwandeln.

Die Vorschriften im Abs. 1 finden keine Anwendung, wenn ein wichtiger Grund für die Kündigung oder die Nichterneuerung des Pacht- oder Leihverhältnisses vorliegt.

Damit war die Kleingartenentwicklung auf eine gesetzliche Grundlage gestellt. Das Generalpächtertum war endgültig beseitigt und Verbänden und Vereinen Rechtssicherheit geschaffen worden. Diese Verordnung war nicht zuletzt die Grundlage für das im Jahre 1982 vom Deutschen Bundestag beschlossene Bundes-Kleingartengesetz. Mit der nach 1989 erfolgten Wiedervereinigung Deutschlands galt dieses Gesetz für das gesamte deutsche Kleingartenwesen.

Auszüge aus der Kleingarten- und Kleinpachtlandordnung:[1]

§ 1 Zum Zwecke nichtgewerbsmäßiger gärtnerischer Nutzung dürfen Grundstücke nicht zu höheren als den von der unteren Verwaltungsbehörde festgesetzten Preisen verpachtet werden.

§ 3 Pachtverträge der im § 1 bezeichneten Artdürfen vom Verpächter nicht gekündigt werden. Die Vorschriften … finden keine Anwendung, wenn ein wichtiger Grund für die Kündigung oder die Nichterneuerung des Pacht- oder Leihverhältnisses vorliegt,

§ 4 Streitigkeiten … werden unter Ausschluss des Rechtswegs durch die untere Verwaltungsbehörde entschieden.

---

[1] Quelle: Katsch, Günter und Walz, Johann: Deutschlands Kleingärtner in drei Jahrhunderten, Leipzig 2011, S. 215-217.

§ 5 Gegen die Verfügungen der unteren Verwaltungsbehörde ist binnen zwei Wochen die Beschwerde bei der höheren Verwaltungsbehörde zulässig. Die Entscheidung der höheren Verwaltungsbehörde ist endgültig.

Der Reichspräsident Ebert
Der Reichsernährungsminister Schmidt

Vor 90 Jahren

1929 – die Eröffnung des Volksparks Rehberge mit Dauerkleingärten

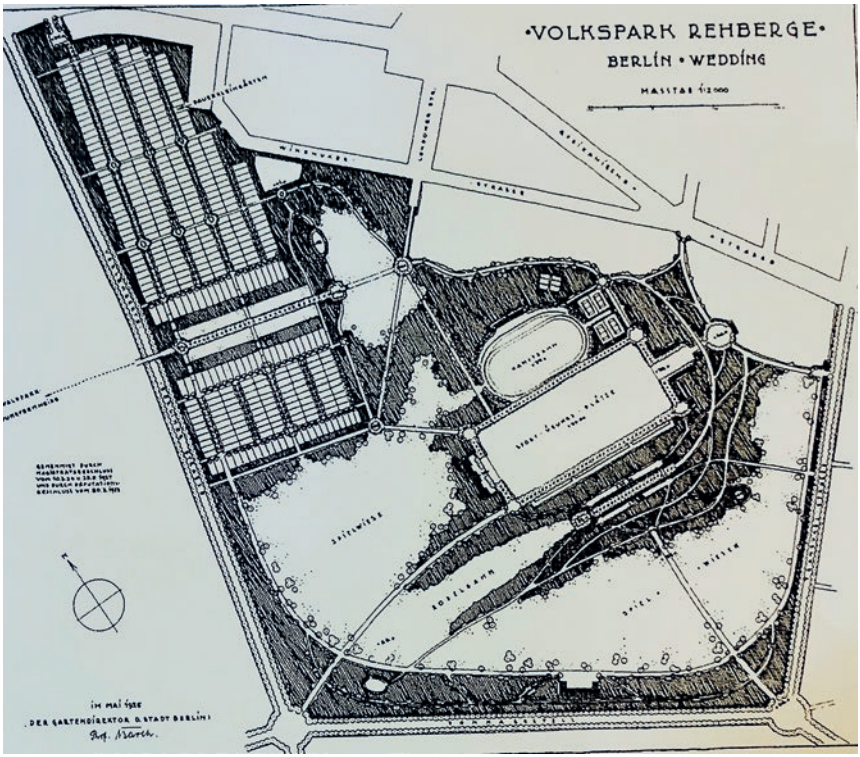
Andreas Rinner

Der Volkspark Rehberge liegt im Ortsteil Wedding des Bezirks Mitte von Berlin. Er hat eine Größe von rund 78 Hektar. Umgeben wird der Park durch die Windhuker Straße, Afrikanische Straße, Transvaalstraße, Dohnagestell und Charles-Corcelle-Ring. Im Süden grenzen der Goethepark und der Plötzensee und die ihn umgebenden Grünanlagen an den Volkspark Rehberge.

Geschichte

Das Gelände ist eine ehemalige Dünenlandschaft, Teil des Berliner Urstromtals und gehörte früher zur Jungfernheide. Hier befanden sich Sümpfe, Erhebungen (Rehberge, Wurzelberge, Fuchsberge), märkische Kiefern und Traubeneichen. Teilweise wurde der sandige Aushub des in den Jahren 1848 bis 1859 erbauten Berlin-Spandauer Schifffahrtskanals hier abgeladen und somit das Sumpfgebiet trockengelegt. Der sogenannte „Wittensand“ der Rehberge wurde für die Reinigung der Fußböden der Berliner Wohnungen genutzt. Anfang des 20. Jahrhunderts diente das Areal dem preußischen Militär als Schießplatz und Übungsgelände. Ein vom Zoodirektor Carl Hagenbeck aus Hamburg geplanter Ausstellungspark kam aufgrund des Ersten Weltkrieges nicht zur Realisierung.

Der Baumbestand wurde von der notleidenden Bevölkerung in den kalten Wintern nach dem Ersten Weltkrieg fast vollständig abgeholzt. Die Behörden schritten ein und ließen die Rehberge durch die Reichswehr schützen. Aus der Not heraus wurden Lauben gebaut und kleine Gärten angelegt. Es entstanden große und kleine Siedlungen, die aber später für den Bau des Volksparks geräumt wurden. Das gesamte Gebiet sollte mit Wohnsiedlungen überbaut werden. Im Jahr 1922 wurden durch den Magistrat diese Pläne aufgegeben und die Errichtung eines Volksparks in den Rehbergen beschlossen. Das Gelände gehörte dem preußischen Staat. Die Verhandlungen zum Erwerb zogen sich bis 1926 hin. Schließlich erwarb die Stadt Berlin das Gelände für etwas über 2 Millionen Reichsmark.



Originalplan Stadtbaudirektor Barth von 1928

Anfänge und Gestaltung des Parks

Bereits in den Jahren 1918/19 konzipierte der damalige Stadtgartendirektor Albert Brodersen (1857-1930) einen „Plan für die Schaffung eines Volks- und Schulspielparks“. Nach den Plänen des Weddinger Bezirksgartendirektors Rudolf Germer (1884-1938) und des Stadtgartendirektors Erwin Barth (1880-1933) wurde der Volksparkpark Rehberge zwischen 1926 und 1929 im Rahmen der Notstandsprogramme gegen Arbeitslosigkeit als einer der größten Berliner Volksparke der Weimarer Republik errichtet. Der Park wurde als Landschaftspark gestaltet. Dabei wurde die vorhandene Landschaft aufgegriffen und für Menschen besser nutzbar gemacht. Den Park kennzeichnen sehr vielgestaltige Erholungsangebote wie ausgedehnte Sport- und Spielanlagen aber auch waldartige und naturnahe Parkteile. Es wurden mehrere kleine Hügel abgetragen, Mutter-

boden für Anpflanzungen auf den Sand aufgebracht und der Sand der Dünen mit Straßendung verfestigt. Am 22. Juni 1929 wurde der Park mit einem Volksfest offiziell eröffnet.

1929/30 kam der Bereich des Langen Fenns zum Park. Es entstanden die drei Seen: Möwensee, Sperlingsee und Entenpfuhl. Die Seen sind von einem waldartigen Bereich und einigen kleineren Wiesen umgeben.

In der Zeit des Nationalsozialismus wurde der Volkspark umgestaltet. Es wurden eine Rednertribüne und ein „Ehrenmal“ von Paul Birr an der Großen Übungswiese, eine Freilichtbühne und ein Kleinkaliberschießstand errichtet. Das Denkmal für Emil und Walther Rathenau wurde eingeschmolzen. Während des Zweiten Weltkrieges wurden im Park Luftschutzbunker errichtet, von denen es keine Spuren mehr gibt. Der Park wurde durch den Krieg kaum beschädigt. Nach 1945 wurden Tennisplätze errichtet. Die gesamten Sportanlagen wurde 1954 modernisiert und ein Ballspielplatz geschaffen.

Ringerskulptur

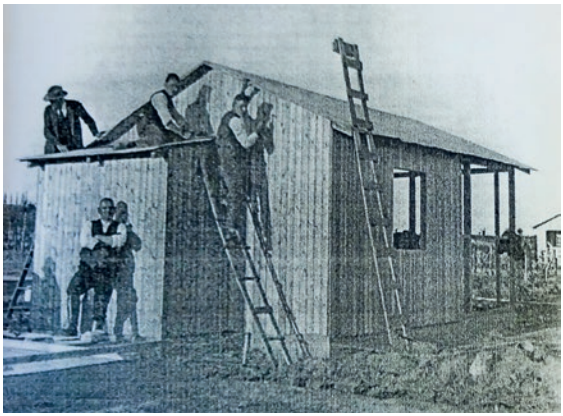
Rathenaubrunnen

Im Rahmen der Parkgestaltung wurden die Dünen zu einem einheitlichen Höhenzug verbunden. Es entstand eine hufeisenförmige Dünenkette. Diese umschließt die Sportanlagen mit dem Stadion und die vier Hektar große Wiese im Zentrum des Parks. Im Norden befindet sich auf dem erhaltenen Hügel „Leutnantsberg“ ein von Säuleneichen eingefasstes Aussichtsplateau und die Freilichtbühne. Daneben liegen die drei Seen. Prägendes Element des Parks sind mehrere große Wiesen. Dazu gehören die Große Spielwiese mit Ringerskulptur von Wilhelm Haverkamp sowie südlich und westlich einige weitere Wiesen verschiedener Größe. Ein

„Höhenwanderweg“ führt über eine Fußgängerbrücke und einer Ahornallee zur höchsten Stelle des Parks mit dem drei Meter hohen Rathenaubrunnen. Hier beginnt auch eine waldartig gesäumte große Rodelbahn. Von deren Auslauf aus kann man die im westlichen Teil gelegenen Tiergehege erreichen. Im Süd-Osten befindet sich der in den 20er Jahren angelegte Goethepark, der heute zum Volkspark Rehberge dazu gehört.

Kleingartenkolonie

Im Gestaltungskonzept zum Volkspark Rehberge wurde im Norden des Parks auch eine ausgedehnte, gartenkünstlerisch durchformte Kleingartenanlage berücksichtigt. Eine entsprechende Magistratsvorlage wurde am 15. Dezember 1927 verabschiedet. Die Kleingartenanlage ist die erste und damit älteste Dauerkleingartenanlage in Berlin und eine der ersten in Deutschland. Rehberge galt als „Musterkleingarten-Dauerkolonie“. Hier gab es genaue Vorschriften zur Gartennutzung und Bebauung der Parzellen. Über ein rechtwinkliges Wegenetz ist die Anlage erschlossen und mit dem Volkspark verbunden. Die Kleingärten liegen mit ihren Schmalseiten beiderseits der von Nord nach Süd führenden Hauptwege, die im Abstand von 100 bis 175 m durch Quergänge miteinander verbunden sind. Hüfthohe Hecken grenzen die promenadenmäßig befestigten Wege zu den Gärten ab. Die Kleingartenkolonie ist 143.017 m² groß und hat 476 Parzellen. Sie wird durch einen mit Treppen zu erlaufenden Hügelkamm in Nord- und Südgelände geteilt.



Errichtung einer Musterlaube, 1929

Vereinsfahne von 1928

Die Parzellengröße bewegte sich zwischen 250 und 300 m². Die Stadt legte die Koloniewege an, pflanzte Hecken und Obstbaumalleen und ließ eine Wasserleitung verlegen. Die Lauben mussten von den Pächtern selbst errichtet werden. Aufgrund des Gestaltungskonzepts hatten sie die Wahl zwischen den Laubentypen Sonntagsfreude, Kinderland und Erholung, die jeweils zwischen 800 und 1.000 RM kosteten. Japanische Tempeltore bildeten die Eingänge zu den Parzellen. Die Pachtdauer betrug vorläufig 10 Jahre bei einem sehr niedrigen jährlichen Pachtzins von 2,6 Rpf/m². Die Pächter wurden durch ein besonderes Auswahlverfahren ermittelt. Im Frühjahr 1928 bezogen die Siedler ihre Parzellen. In Gemeinschaftsarbeit wurden das Ödland kultiviert und die Lauben erbaut. Noch vor Vollendung der baulichen Anlagen wurde im Jahre 1928 der Kleingartenverein „Dauerkolonie Rehberge e. V." gegründet. Am Sonntag, den 23. Juni 1929 wurde in Anwesenheit von Vertretern der Stadtverwaltung und der Kleingartenvereine von Groß-Berlin die Einweihung der Kleingartenanlage gefeiert.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges sorgen der Gemüseanbau und die Kleintierhaltung in den Kleingärten für das Überleben. Jedes Fleckchen Gartenland wurde für den Anbau genutzt. Die Kleingärtner hielten sich Hühner, Schafe, Ziegen und Schweine. Die Lauben wurden aus Gänsekisten und anderen verfügbaren Materialien zusammengezimmert. Eisenstangen aus abgebauten Panzersperren, Matratzen, Reste verrosteten Stacheldrahts und vieles anderes wurde zur Abgrenzung und Sicherung der Kolonie verwendet. Nachts sorgten Wachen für den Schutz.

Alte Lauben

Altersgerechter Kleingarten

In den Jahren 1970/71 wurden die meisten Parzellen elektrifiziert. Im Jahr 1981 wurden dann die restlichen Parzellen an das Stromnetz angeschlossen. Die Gesamtkosten betrugen ca. 500.000 DM. Die erforderlichen Gelder wurden aus eigener Kraft aufgebracht und die notwendigen Arbeiten in Eigenleistung ausgeführt. Eine geplante Erweiterung der Stadtautobahn durch den Volkspark und die Dauerkolonie Rehberge konnte durch den massiven Protest der Kleingärtner und der Weddinger Bürger 1980/81 abgewendet werden. Die Erneuerung der aus der Gründerzeit stammenden Hauptwasserleitung wurde nach jahrelangen Arbeiten im Nordgelände im Jahr 1986 und im Südgelände Ende 1992 abgeschlossen. Das Kleingartengelände verlor durch den Flächennutzungsplan 1986 seinen Status als Dauerkolonie. Schließlich wird die Kolonie ab dem 28. September 1995 als „Denkmalgeschützte Kolonie“ eingestuft. Sie ist Bestandteil des in der Denkmalliste Berlin ausgewiesenen Gartendenkmals „Afrikanische Straße, Volkspark Rehberge mit Goethepark und Kolonie Rehberge“. In den Jahren 1995/96 wurden eine größere Zahl von Abwassersammelbehältern eingebaut. Die Befestigung von mehreren Wegen erfolgte in den Jahren 1998/99 und 2009. Im Jahr 2000 wurde ein zusätzlicher Durchgang vom Koloniegelände zum Bezirksschulgarten geschaffen und ein Naturlehrpfad eingerichtet, der 2008 saniert wurde.

In der Anlage befinden sich auch ein Spielplatz, ein Festplatz und ein Vereinshaus. Das Vereinshaus beherbergt die Geschäftsstelle, einen Versammlungsraum und die Gaststätte „Unter der Linde“. Im Versammlungsraum finden verschiedene Veranstaltungen statt, z. B. Senioren-Adventsfeier, Skatturniere und Vereinssitzungen. Auf dem Festplatz werden die jährlichen Kinder- und Sommerfeste gefeiert.

Vereinshaus

Hügelkamm zwischen Nord- und Südgelände

Die Vereinsgeschichte wurde in hohem Maße durch die Kleingärtnerfamilie Wegner geprägt. So haben sich Richard Wegner von 1949 bis 1954, sein Sohn Erwin Wegner von 1957 bis 1990 und der viel zu früh verstorbene Enkel Manfred Wegner von 1997 bis 2004 als Vereinsvorsitzende für die Gemeinschaft und die Weiterentwicklung der Kleingartenanlage intensiv eingesetzt und gekämpft.

Vorrangige Aufgabe des Vereins war und ist es, Menschen in gemeinsamer Beschäftigung mit der Natur zusammenzuführen und ihnen einen Ort für aktive Freizeitgestaltung, Entspannung und Gemeinschaftsleben zu bieten. Ziel ist zudem, im Wohnumfeld ein Stück Natur und Umwelt erlebbar zu machen und zu erhalten.

Quellen:

https://de.wikipedia.org/wiki/Volkspark_Rehberge
https://www.berlin.de/senuvk/umwelt/stadtgruen/gruenanlagen/de/gruenanlagen_plaetze/mitte/volkspark_rehberge/index.shtml
http://www.dakore.de
Festschrift „80 Jahre Dauerkolonie Rehberge e. V.“

Alle Farbfotos: Andreas Rinner
Foto Musterlaube: Mit freundlicher Genehmigung der Dauerkolonie Rehberge e. V.

Vor 85 bzw. 80 Jahren

Laubenpieper im Nationalsozialismus

Peter Thaben

Kleingärtner sind nicht unbedingt für ihr politisches Engagement bekannt, doch macht die Politik auch nicht den Gartengrenzen halt, schon gar nicht in den Jahren 1933 bis 1945.

Der Wechsel von der Weimarer Republik zur Diktatur der Nationalsozialisten vollzog sich 1933 in Windeseile. Am 30. Januar wurde Adolf Hitler als Reichskanzler vereidigt. Bereits vier Tage später erließ der Reichspräsident Hindenburg die erste Notverordnung ganz im Sinne des neugewählten Reichskanzlers: die Versammlungs- und Pressefreiheit wurde eingeschränkt. Der Reichstagsbrand am 27.02.1933 gab wenig später den offiziellen Anlass für eine weitere Verordnung „zum Schutz von Volk und Staat“. In der sogenannten Reichstagsbrandverordnung wurden alle demokratischen Rechte „bis auf weiteres“ außer Kraft gesetzt. Der Reichspräsident und das Parlament wurden als „Maßnahme bei Störung von Sicherheit und Ordnung“ entmachtet und alle Befugnisse dem Führer und Reichskanzler übertragen.

Dieses Führerprinzip sollte in den nächsten Jahren das Leben in Deutschland bestimmen. Betriebe, Gewerkschaften, Vereine und die Verwaltung wurden strikt umgestaltet. Überall stellte man Führer an die Spitze. Dass diese Führer nicht demokratisch gewählt wurden, muss nicht extra erwähnt werden. Ging es doch genau darum, die Demokratie – eine Marotte aus der Systemzeit – so schnell wie möglich abzuschaffen.

Als Beispiel ist diese Entwicklung bei der Kleingärtnerei gut zu beobachten:
„Das hervorragendste Kennzeichen der kleingärtnerischen Organisation bis zur Machtübernahme ist die Zerrissenheit.“ (1) Heute würde man diese Zerrissenheit als Vielfalt bezeichnen, aber das war nicht im Sinne der neuen Machthaber. Zumal sich diese Vielfalt vor allem in verschiedenen politischen Ausrichtungen manifestierte. Es sollte alles begradigt und auf eine einheitliche Richtung getrimmt, natürlich auch die Kleingärtner im neuen Deutschland.

„Zunächst werden die aus der Systemzeit noch vorhandenen Organisationen gleichgeschaltet. Es werden dabei in erster Linie erfaßt der sozialdemokratisch durchsetzte Provinzialverband selbst mit seinen immerhin 75.000 Mitgliedern, weiter der Verein der Laubenkolonisten mit 13.500 Mitgliedern, der kommunistisch eingestellt ist und schließlich der Provinzialverband Brandenburg mit 14.500 Mitgliedern.“ (2)

Die bisherigen Organisationen der Kleingärtner in Berlin, die verschiedenen Wurzeln hatten, wurden in der Provinzgruppe Berlin, Brandenburg und Grenzmark der Kleingärtner e. V. im neugegründeten Reichsbund Deutscher Kleingärtner e. V. zusammengefasst.

Bevor wir uns die Entwicklung in Berlin weiter ansehen, müssen wir einen Blick auf diesen Reichsbund werfen und die Rolle, die die Kleingärtner in der Politik des NS-Systems spielten. Wieso fand der Nationalsozialismus überhaupt ein Interesse an den Kleingärtnern, die mit krummen Rücken in ihren Beeten wirtschafteten und eigentlich wenig Interesse an der Politik hatten?

Nach der grundsätzlichen Regelung von 1919, die den Laubengärtnern mit der Kleingarten- und Kleinpachtlandordnung endlich die erhoffte Rechtssicherheit gegenüber den Generalpächtern brachte, war es ruhiger geworden am Gartenzaun. Allein der allgegenwärtige Kampf gegen die Bebauung und die dadurch notwendige Räumung von Kleingartenanlagen, vor allen in großen Städten, blieb ein Ärgernis. Ansonsten waren die vielen Gartenvereine nicht unbedingt als Hort gesellschaftlicher Bewegung zu sehen. Man freute sich, wenn man in Ruhe gelassen wurde auf seiner kleinen Insel am grünen Rand der Stadt. Damit war 1933 erst mal Schluss.

Der nationalsozialistische Staat nahm sich der Kleingärtner auf besondere Weise an. Sie waren bald nicht mehr die launigen Spinner, die zwischen Beeten und Bäumen mit ihren Kaninchen etwas Entspannung und ein Gefühl für die Natur suchten. Sie bekamen eine wichtige Rolle im Land. Das begann damit, dass man ihre Bestrebungen – zumindest in Absichtserklärungen – ernstnahm. Zum Beispiel wurde der Wunsch nach Dauerkleingärten, der die Pächter schon viele Jahre bewegte, unter-

stützt. In Einzelfällen wurde dieser Wunsch erfüllt – neben den Gärten auf Pachtland, sollte es jetzt auch Dauerkleingartenkolonien geben.

Besonders bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die Verbindung der Kleingärten mit der geplanten Umgestaltung der Reichshauptstadt Berlin durch den zum „Generalbauinspektor“ ernannten Professor Albert Speer. Er war beauftragt, den Umbau Berlins zu einer „wahren Weltstadt“ zu organisieren. Für Hitler war Berlin nicht mehr „als eine ungeregelte Anhäufung von Bauten. Wir müssen Paris und Wien übertrumpfen.“ Riesige Hallen, Paläste und Prachtstraßen sollten aus der Stadt an der Spree eine einzigartige Metropole machen. Eine Metropole mit Schrebergärten?

Das Organ des deutschen Kleingärtners, die Zeitschrift „Das Deutsche Kleingartenwesen“ berichtete im Februar 1938 über die Umbaupläne: „Hierzu (zu den Bauplänen des Führers) hat nun Professor Speer am 28. Januar das im letzten Jahre sorgfältig vorbereitete Programm veröffentlicht, von dessen gigantischer Größe bisher niemand eine Vorstellung gehabt hat. Dieses Programm steht in engster Beziehung zu dem neuen Wirtschaftsplan der Stadt Berlin, nach dessen Fertigstellung auch die Frage der Berliner Dauerkleingärten einer endgültigen Lösung entgegensieht. Die Durchführung der geplanten Neubauten wird auch für die Berliner Kleingärtner umwälzende Veränderungen bringen und sie vor schwierige Aufgaben stellen. – Die Tatsache aber, daß die Kleingärten in dem Plan des Führers mit berücksichtigt sind, gibt allen Beteiligten die Gewißheit, daß das neue Berlin, dessen Neugestaltung nach der Idee und Tat des Führers etwa um die Mitte dieses Jahrhunderts in großen Zügen beendet sein soll, auch die seit langen Jahren erhoffte endgültige Lösung des Problems der Dauerkleingärten bringen wird.“ (3) Die Berliner Kleingärten sollten also Teil eines gewaltigen Bauprojekts werden, das - man muss wohl sagen – zum Glück nicht realisiert wurde.

Ein Jahr später sprach niemand mehr von der Umgestaltung Berlins. Seit 1939 war Deutschland im Krieg und hatte andere Sorgen.
Dazu kam, dass allen Beteuerungen zum Trotz in der Nazizeit viele Kleingärtner ihre Parzelle verloren. In den Jahren vor dem Kriegsbeginn war der Straßen- und Wohnungsbau der Grund. Auch viele militärische Bauten verlangten nach Platz, oft auch den der Kleingärtner. So wurden allein 1938 im Deutschen Reich (unter Berücksichtigung des „angeschlosse-

nen“ Österreich) fast 64.000 Parzellen gekündigt, davon etwa ein Viertel in Berlin. Das relativiert die Bedeutung der in der gleichen Zeit neu errichteten 1.862 Dauerkleingärten erheblich. (4)

Mit dem Kriegsbeginn wurde eine andere Funktion der Kleingärten wieder brennend aktuell: die Lebensmittelversorgung. Vor dem Krieg waren Kleingärten vor allem ein wichtiger Beitrag für die politisch wichtige Verwurzelung der Städter („Blut und Boden“). Nach 1939 richtete sich die Aufmerksamkeit des Deutschen Reichs auf die bevorstehende „Ernährungsschlacht“. „Wir wissen, daß im nationalsozialistischen Staat die Mangelerscheinungen an Lebensmitteln usw. nicht so in Erscheinung treten können, wie es im vergangenen Weltkrieg der Fall war, weil der Staat von Anfang an jegliche unrechtmäßige Aneignung von Lebensmitteln der verschiedensten Art durch dementsprechende Maßnahmen unterbindet. Es wäre nun aber falsch, wollte man daraus die Schlussfolgerung ziehen, daß auf Grund eines nicht zu erwartenden Mangels an lebenswichtigen Lebensmitteln die Bedeutung des Kleingartenwesens für die Ernährung des Volkes nicht so groß wäre, daß auch in Kriegszeiten, oder vielmehr gerade in Kriegszeiten, das Kleingartenwesen nicht gefördert werden müßte. Das Gegenteil ist der Fall. Wir haben schon in Friedenszeiten als Nationalsozialisten das Ziel verfolgt, die Ernährung unseres Volkes aus eigener Scholle sicherzustellen. Wir wissen, daß diese Sicherstellung verschiedene Lücken aufweist. (...)

Es muß die ganze Kraft des Volkes und vor allem die der bodenbearbeitenden Volksgenossen gestärkt werden, um diese Lücke von lebenswichtigen Nahrungsmitteln zu schließen. Da aber der Kleingarten mit dazu berufen ist, diese Aufgabe zu erfüllen, ist gerade in Kriegszeiten die Förderung des Kleingartenwesens nur schon aus ernährungspolitischen Gründen als eine Pflicht aller sich mit dem Kleingartenwesen befassenden Stellen zu betrachten.“ (5)

Da war sie wieder, die Notwendigkeit, den Kleingarten zur wichtigen Stütze bei der Ernährung des Volkes zu machen. Zur Erläuterung ein paar Zahlen, die die kleingärtnerische Entwicklung verdeutlichen. Im Februar 1941 veröffentlichte die NSK, ein NS-Pressedienst, einen Artikel über „Mehr Kleingärten – gesünderes Volk. – Erfreulicher Aufschwung landwirtschaftlicher Bodennutzung auf kleinster Fläche.“ In diesem Artikel

wird mitgeteilt, dass „... die Zunahme der ausgesprochenen Kleingärten sich von 2.587.000 auf 2.867.000 ausdehnte.“ (6)

Das sind die Zahlen für Deutschland. In Berlin werden 1939 238.700 Kleingärten gezählt. Vor allem in den städtischen Ballungsgebieten Westfalen, Sachsen, Hamburg und Berlin nimmt die Zahl der Kleingärten überdurchschnittlich zu. Der Grund für dieses Wachstum wird bei der mit einem Kleingarten verbundenen Erhöhung des Lebensstandards verwiesen, und auf „die Verbesserung der Ernährungslage im Hinblick auf die wertvollen Vitaminträger Obst und Gemüse“.

In den Kriegszeiten war genau diese Ernährungslage in den städtischen Gebieten von besonderer Bedeutung. In dem Artikel „Kleingarten und Kriegswirtschaft“ wird dieser Nutzen betont: „Der Kleingärtner ist ... ein um so wirksamerer Wirtschaftsfaktor im Krieg, je intensiver ihm die Nutzung seines Kleingartens ermöglicht wird.“ (7)

Viele Verbote im Kleingartenwesen wurden unter dem Eindruck des Krieges plötzlich erlaubt. Der Reichsarbeitsminister hob das Verbot der Haltung von Kleintieren im Oktober 1939 auf. Feste Feuerstätten wurden in den Lauben erlaubt, um die Zubereitung von Konserven im Garten zu ermöglichen. Den gärtnernden Hausfrauen wurden beratende Kochkurse angeboten, in denen sie z. B. die schmackhafte Zubereitung von Kaninchen lernten. Weil in den meisten Lauben kein elektrisches Licht vorhanden war, beschaffte der Landesbund Berlin-Brandenburg für seine Mitglieder Taschenlampenbatterien, damit sie auch abends ihre Kleintiere im Garten versorgen konnten. Die Kriegswirtschaft im Kleingarten lief im Wesentlichen auf die „Magenfrage“ hinaus. Nicht nur dadurch gewannen die Kleingärten in Kriegszeiten immer mehr an Bedeutung. Die zunehmenden Bombenangriffe zerstörten vor allem Wohnhäuser in den Städten. So nutzten viele Menschen ihre Kleingärten als Unterkunft in der Not des Krieges. Viele saßen so in ihren Lauben und warteten auf den „Endsieg“.

Nicht alle. Zur Ehre der Kleingärtner muss man erwähnen, dass es in den finsteren Zeiten mutige Laubenpieper gab, die verfolgten Menschen in ihren Gärten Unterschlupf boten. In Berlin kann man mehrere Spuren von versteckten Juden oder anderweitig Gesuchten finden. Der bekanntes-

te unter ihnen ist sicher Hans Rosenthal. In der Lichtenberger Kleingartenkolonie „Dreieinigkeit“ versteckte Ida Jauch ihn über 18 Monate. Als sie 1944 starb, übernahmen zwei Gartennachbarinnen – Emma Harndt und Maria Schönebeck – das Verstecken im Garten und retteten Hans Rosenthal so das Leben.

Quellen:

(1) Hans Heinz Arenhold, Kleingärten einst und jetzt, 1940
(2) ebd.
(3) Das Deutsche Kleingartenwesen, Berlin Februar 1938
(4) Ein starkes Stück Berlin. Landesverband der Gartenfreunde
(5) Das Sofortprogramm des Reichsbundes deutscher Kleingärtner, Hermann Steinhaus, 1939
(6) H. Steinhaus zitiert NSK (Nationalsozialistische Parteikorrespondenz) 14.2.1941 (7)H. Kaiser in „Das deutsche Kleingartenwesen“ Juni 1940

Der Widerstand gegen den Nationalsozialismus in Weißenseer Kleingartenanlagen

Klaus Schenk

Widerstand gegen die Nazidiktatur hat es sicher mehr oder weniger in allen gesellschaftlichen Bereichen, Einrichtungen und Institutionen gegeben, so auch in den Kleingartenanlagen.
In diesem Zusammenhang muss erwähnt werden, dass Weißensee vor der Naziherrschaft ein Bezirk mit vorwiegend linksgerichteten Wählern gewesen war. Bürgermeister ist u. a. der Sozialdemokrat Emil Pfannkuch gewesen. Auch die KPD in Weißensee war von der Mitgliederzahl gesehen sehr stark. Sie hatte sogar Unterbezirke, wo auch die Kleingartenanlagen integriert waren. So z. B. gehörten zum Unterbezirk Stadtteil II Hamburger Platz, Lehderstraße und Gustav-Adolf-Straße die Kleingartenanlagen „Hamburg“ und „Lehderstraße“; zum Unterbezirk Stadtteil III, Französisches Viertel, zählten die Anlagen „Feldschlösschen I“, „Prinzenhöhe“ und „Lindenhöhe“ und der Unterbezirk des Stadtteiles IV bestand ausschließlich aus dem Lauben- und Kleingartenviertel an der Hohenschönhauser- und Oderbruchstraße sowie Landsberger Chaussee, was durch die „Neuordnung der Verwaltungsgrenzen vom 01. April 1938“ von Lichtenberg nach Weißensee gekommen war.

Warum aber findet man in den Niederschriften der Kleingartenvereine, wie Protokolle, Festschriften und Chroniken kaum etwas zu Fragen des Widerstandes in der Zeit des Nationalsozialismus?
Es ist eine Tatsache, dass sich gerade in den Kleingartenanlagen am Rande der Großstadt, wie z. B. Malchow und Wartenberg, viel gefährdete und von Verhaftung bedrohte Personen, wie z.B. KPD- und SPD-Funktionäre und Juden zurückzogen. Sie verließen ihre Wohnungen in der Innenstadt und bauten sich zum Dauerwohnen geeignete Lauben in bestehenden bzw. neu entstehenden Kleingartenanlagen am Rande der Stadt; wo sie sich persönlich geschützter und sicherer fühlten.

Was wir aus diesen Kleingartenanlagen heute über Ereignisse des Widerstandes wissen, ist ausschließlich in persönlichen Gesprächen mit Gartenfreunden der Anlagen offengelegt worden.
Die illegale Arbeit damals bedurfte strengster Regeln der Geheimhaltung, von denen nicht einmal die engsten Verwandten, wie Ehefrauen und Kin-

der etwas wissen durften. Deshalb standen eigene Abschirmung und unbedingte Verschwiegenheit im Vordergrund.

Die Nazis führten in den Kleingartenanlagen die Funktionen der sogenannten „Blockwarte“ ein, die Spitzeldienste für das Regime zu leisten hatten, indem sie alles Auffällige und politisch Angreifbare aus dem Kleingärtneralltag zu melden hatten.

Angst, Unsicherheit und gegenseitiges Misstrauen wurde auch durch vielseitiges Agitationsmaterial der Nationalsozialisten geschaffen, was in jedem Haushalt auszuhängen war. Dazu gehörte z.B. eine Broschüre von 1940 mit der Aufschrift „Was tue ich im Ernstfall?“ Die Herausgabe der Broschüre erfolgte „auf Veranlassung des Reichsführers der SS und Chefs der Deutschen Polizei“. Einige wenige Sätze aus dieser Broschüre sollen hier wiedergegeben werden:
„Treffe ich in Wort und Schrift, Bild, im Rundfunk oder im Gespräch auf Nachrichten und Gerüchte, die möglicherweise Feindpropaganda sind, so liegt es in meiner Klugheit und Einsicht, ob ich das feindliche Propagandageschoß unwirksam mache oder nicht ...
Ich weiß, dass die größte Schwäche gegenüber feindlicher Propaganda die Redensart ist: Es wird schon etwas Wahres dran sein. ...
Volksgenossen, die der Propaganda zu erliegen drohen, fasse ich scharf an, mache sie auf die ungeheure Gefahr aufmerksam und packe sie an ihrem Ehrgefühl. ...
Ich erfülle ihm gegenüber, wenn alle Warnungen nichts helfen, meine Pflicht und übergebe ihn der Behörde. ...
Ich befolge alle erlassenen Bestimmungen gegen das Abhören fremder Sender, nicht nur, weil dies streng bestraft wird, weil ich es als selbstverständliche vaterländische Pflicht betrachte.“[1]

Die damit verbundene Einschüchterung aller Kleingärtner und die den Illegalen auferlegte Einhaltung der Regeln strengster Konspiration führten dazu, dass auch selbst nach 1945 viele Gartenfreunde nicht bereit waren, sich der breiten Öffentlichkeit als gewesene Widerstandskämpfer gegen das Naziregime zu offenbaren. Die damalige Feindtätigkeit im Zu-

[1] Was tue ich im Ernstfall, Reichsführer SS und Chefs der Deutschen Polizei, Berlin, Hermann Hillger Verlag, 1940, S. 22f.

sammenhang mit der Existenz von zwei unterschiedlichen gesellschaftlichen Systemen im Osten und im Westen Deutschlands brachte die Probleme mit sich, dass solchen Menschen oft unterstellt wurde, dass sie bei erlittenen Strafverfahren weich geworden wären und später Handlangerdienste für die Nazis verrichtet hätten, was gelegentlich sogar zu unberechtigten Verurteilungen durch die Besatzungsmächte geführt hat.

Die 1927 gegründete Kleingartenanlage „Gesundheitsquell“ war vor allem dazu gedacht, sogenannte „Abräumer“ aus dem Bezirk Prenzlauer Berg mit Kleingartenland zu versorgen, welches sie durch die vielen Neubauten an der Ostseestraße verloren hatten. Die Kleingartenanlagen „Hermannsheim“, „Jungfernhöhe“, „Ostseeklause“, „Bergkolonie“ und „Burenkolonie“ waren geschliffen worden. Zum größten Teil waren es Arbeiter, die auf einem Stück Land, das vorher dem Gut Malchow gehört hatte, die Parzellen erwarben, ihre Lauben errichteten und abermals zu gärtnern begannen. Ein großer Teil dieser Gartenfreunde wohnte noch in typischen Arbeitervierteln in Prenzlauer Berg, wie Schliemannstraße, Stargarder Straße, Wichertstraße, Grellstraße, Rykestraße und Chodowickistraße. Viele dieser Arbeiter verrichteten ihre Tätigkeit in Großbetrieben und waren gesellschaftlich gut organisiert. Die meisten von ihnen im Arbeitersportverein Fichte und bei der KPD. Es war daher nicht ungewöhnlich, dass sich aus diesen Arbeiterkreisen viele in den aktiven Widerstand gegen den Faschismus begaben.

In der Chronik des Kleingartenvereins „Gesundheitsquell“ wird dargestellt, dass der Widerstand gegen den Nationalsozialismus vielseitig war. Er vollzog sich sowohl illegal durch Kommunisten und Sozialdemokraten und Arbeitersportler, als auch mehr oder weniger offen sichtbar durch viele Gartenfreunde, indem Aufmärsche und Propagandaveranstaltungen sowie angesetzte politische und fachliche Schulungen einfach ignoriert und damit unbesucht blieben. Der Gartenfreund Rudolf Wolff war KPD-Mitglied und aktiver Funktionär bei den Fichtesportlern. Bereits 1933 wurde er von den Nazis abgeholt und für ein Dreivierteljahr interniert. Ähnlich erging es dem SPD-Genossen Josef Benk der ein halbes Jahr in Haft genommen wurde.

Der Parteilose, aber bei den Fichtesportlern organisierte Maurer Walter Schmidt gehörte zu den „Abräumern „von Prenzlauer Berg und hatte

auch dort noch seine Heimat in der Stargarder Straße. In der neu zu erschließenden Kleingartenanlage in Malchow wollte er sich nun ein neues Zuhause schaffen. Als Mitbegründer der Anlage „Gesundheitsquell“ stand seine Laube mit als erste. Walter Schmidt brachte sich zudem aktiv in das Vereinsleben ein. Sein stets uneigennütziger Einsatz für den Verein brachte ihm von Anfang an Achtung und Wertschätzung unter den Vereinsmitgliedern ein.

Das faschistische Regime war ihm von Anfang an ein Dorn im Auge. Noch in seinem alten Wohnort in Prenzlauer Berg schloss er sich deshalb noch 1933 einer Widerstandsgruppe an. Geheimer Treffpunkt der Gruppe war beim Schuhmacher Karl Jeschke in NO 55 in der Chodowickistraße Nr. 3. Hier holten die Gruppenmitglieder geheimes Druckmaterial ab, welches dann in den Kleingartenanlagen verteilt werden musste. Den Mitgliedern der Gruppe war selbst nicht bekannt, dass das Material geheim in NO 18 in der Werneuchener Straße 15 gedruckt worden ist.

Walter Schmidt war derjenige, welcher in der Anlage „Gesundheitsquell“ die verbotenen Schriftstücke verteilte. Sein Vorteil war, dass er fast jeden Gartenfreund sehr gut kannte und wusste, wozu dieser politisch tendierte. Auch seine Bekanntheit und Beliebtheit unter den Gartenfreunden spielte ihm positiv in die Hände. Trotz seiner Beliebtheit in der Anlage, seines Wissens über die Mitglieder des Vereins und jedweder Vorsicht bei seinen geheimen Verteilaktionen wurde er 1936 verraten und für 3 Monate eingesperrt. Doch die Verfolgung war nicht zu Ende. Ein Jahr darauf, 1937, schleppte man ihn mit anderen Personen (Strafsache gegen Jeschke und andere wegen Vorbereitung zum Hochverrat) am 13. und 15. Januar 1937 vor den 4. Strafsenat des Kammergerichts im alten Kriminalgerichtsgebäude in Alt- Moabit. Mangels an Beweisen musste Gartenfreund Walter Schmidt wenig später freigelassen werden.

Der Gartenfreund Max Koehler und seine Söhne waren aktive KPD-Mitglieder. Er war in der Anlage Leiter der „Bierverteilungsstelle“, die als Treff und Informationsquelle Gleichgesinnter genutzt wurde. Mit Übernahme der Geschicke des Vereins durch den Vereinsleiter (Nazi-Leiter) entzog man ganz offensichtlich aus politischen Gründen Max Koehler diese Aufgabe. Stattdessen setzte man dafür den SA-Mann Josef Günther ein, der direkt ihm gegenüber in der Anlage wohnte. Nach Aussagen alter

Vereinsmitglieder soll einer der Söhne von Max Koehler verhaftet worden und im KZ Sachsenhausen ums Leben gekommen sein.[2]

Auch die Weißenseer Kleingartenanlage „Wiesenhöhe“ (heute zum Bezirk Lichtenberg gehörig) wurde zum Unterschlupf einer Familie, die von der Deportation betroffen war, da der Ehemann Jude war. Es handelte sich um die Familie Moritz und Regina Weiß und ihre Tochter Ellen. Der Facharbeiter Weiß ist in seinem Betrieb als Jude gekündigt worden und wurde ab 1939 zur Zwangsarbeit verpflichtet. Die Familie musste daraufhin aus finanziellen Gründen in der Stadt eine kleinere Wohnung beziehen. Regina Weiß hatte eine Freundin, nämlich Herta Naujocks. Beide waren ständig in Kontakt. Herta Naujocks war jüdischer Herkunft und 1940 zum Christentum übergetreten, da sie einen „arischen Mann“ geheiratet hat. Beide hatten sich als Wohnort Berlin-Malchow in einer Gartenlaube in der Kleingartenanlage „Wiesenhöhe“ auserwählt. In dieser lebten sie mit den Kindern Fritz, Gertrud, Gisela, Helga und Brunhild. Herta Naujocks versuchte Familie Weiß davon zu überzeugen, dass sie in ihrer Laube in Malchow sicherer leben würden als in der bisherigen Stadtwohnung. Im Juni 1943 nahm Familie Weiß schließlich das Hilfsangebot an und sie „tauchten unter“. Alle lebten in einem Raum und Naujocks nahmen wenig später zusätzlich noch die Jüdin Magdalena Paschewski und deren vierjährige Tochter Rosemarie auf. Schlafgelegenheiten wurden in der Laube der Nachbarin eingerichtet. Bei einem Luftangriff auf Berlin im Januar 1944 wurde die Laube der Naujocks und die der Nachbarin schwer beschädigt. Naujocks Sohn Fritz starb an den Folgen dieses Angriffs. Trotz des Schicksalschlags bezüglich ihres Sohnes und den Schäden an der Gartenlaube gewährten die Naujocks weiterhin für alle Unterschlupf und versorgten sie mit Lebensmitteln.

Einem Laubenbewohner aus der Nachbarschaft müssen schließlich die stets so vielen Leute auf der Parzelle der Naujocks aufgefallen sein, so dass er die Polizei informierte. Der Ortspolizist Wilhelm Behr erhielt daraufhin den Auftrag, die Laube der Naujocks zu durchsuchen. Er informierte vorher darüber die Familie Naujoks, sodass alle hier „Untergetauchten“ zum Fliehen Zeit hatten und sich ein neues Versteck suchen konnten.

---

[2] Schenk, Klaus: Chronik der KGA „Gesundheitsquell“, Berlin 2000, S. 28-38. Siehe auch Sandvoß, Hans-Rainer: Widerstand 1933-1945 in Prenzlauer Berg und Weißensee, Berlin 2000, S. 124, S. 158ff., S.164, S. 168.

Der Jude Moritz Weiß wurde dennoch im Juni 1944 gefasst, verhaftet und danach ins KZ Auschwitz deportiert, wo er nicht mehr lebend herauskam. Die Familie Naujocks wurde in einer Feierstunde der Israelischen Botschaft am 20. Januar 2015 postum geehrt durch die israelische Gedenkstätte Yad Vashem mit dem Ehrentitel „Gerechte unter den Völkern". In dieser Gedenkstätte steht der Name Max Naujocks seit 2011 auf der Ehrentafel.[3]

Die Verfasserin der Chronik der KGA „Falkenhöhe" (heute zum Bezirk Lichtenberg gehörig), Ingrid Hendriok, widmet einen Abschnitt dem Widerstandskampf von Vereinsmitgliedern in der Zeit des Faschismus.
An die Spitze stellt sie die Feststellung der ehemaligen kommunistischen Kundschafterin Ruth Werner, die in einem Nachtrag zu ihrem Buch „Sonjas Raport" folgendes geschrieben hat:
„Von Genossin Walli Schmidt, Berlin, hörte ich, dass Toni Ruh sein ‚Walkie-Talkie' gerettet hat. Ihre Schwester Dora Selchow und sie kannten Toni (richtiger Name ist Anton Ruh) aus dem kommunistischen Jugendverband. Sie vergruben das Funkgerät auf ihrem Laubengrundstück zwischen Pflaumenbaum und Hühnerstall".

Nach Erzählung alter Vereinsmitglieder ist dieses Funkgerät sowjetischen Soldaten übergeben worden, als sie am 21. und 22. April 1945 bei strömenden Regen „Falkenhöhe" besetzten. Das „Walkie-talkie" war ein sehr kleines Funkgerät, damals neuester Bauart, das eine Verbindung von der Erde zu Flugzeugen aufnehmen konnte. Anton (Toni) Ruh und Paul Lindner waren 1944 von England kommend, in der Nähe von Berlin aus dem Flugzeug mit Fallschirm abgesprungen, um in Deutschland illegal weiterarbeiten zu können. Bekannt ist auch, dass von den beiden „Abgesprungenen" mit dem „Walkie talkie" auch zu einem Flugzeug Verbindung aufgenommen worden ist, welches noch über dem Absprunggebiet kreiste.

Walli und Karl Hähnel waren im Gründungsjahr der Anlage im Jahre 1932 mit ihren Eltern aus der Stadtwohnung im Fischerkiez nach Falkenberg-Wartenberg gezogen und hatten sich da zwei Lauben gebaut, wo

---

[3] Hauptmann, D., Berliner Gartenfreund", April 2015, S. 10-11, Verlag W. Wächter
Dr. Kosmala, B., Berliner Gartenfreund", April 2015, S. 12, Verlag W. Wächter

sie dann wohnten. Walli Hähnel, später verehelichte Schmidt, und ihre Schwester Dora Selchow unterstützten in der Zeit des Faschismus die „Organisation deutscher Antifaschisten“.Deutsche Kommunisten, die als „Kundschafter der Roten Armee“ mit dem Fallschirm abgesetzt wurden, nannten die Nationalsozialisten „Fallschirmagenten“. Ihre Unterbringung und Unterstützung durch Berliner Bürger wurde bei Bekanntwerden sehr hart bestraft, nämlich mit „Landesverrat“ und „Feindbegünstigung“.

Der Mut und die risikoreiche Hilfsbereitschaft der Walli Hähnel sind also besonders hoch zu bewerten, da sie sich mit ihrer Handlungs- und Verhaltensweise in ständige Gefahr gegenüber den Nazischergen begab.
Anton Ruh besuchte oft die Familie Hähnel, bis er aus Deutschland ausgewiesen wurde, da er österreichischer Staatsbürger war. Er war übrigens auch der Freund der Schwester von Walli Hähnel, von Dora Selchow.[420]

Um im antifaschistischen Widerstand überleben zu können, waren strenge Geheimhaltung und unbedingtes Stillschweigen sowie Vertrauen in allen Lagen, Situationen und Gegebenheiten die Grundvoraussetzung. Vertrauen konnte man in der damaligen gesellschaftlichen Situation selbst seinen engsten Verwandten, Bekannten und Gartennachbarn nicht. Niemand durfte wirklich wissen, wer und auf welche Weise dem Faschismus Widerstand leistete. Bis 1945 durften selbst die eigenen Kinder nichts über das mutige Wirken von Vater oder Mutter erfahren.

Die Chronistin Hendriok führt ein Beispiel auf, wo Frau Walli Hähnel, Frau Ehreke von Parzelle 14, die sie in ihrer Wohnung besuchte, erzählt, wer in der Nazizeit besonders mutig war. Dazu gehörten:
– Die Gartenfreundin Bungert von Parz. 84, die in ihrer Laube Herrn Guilka versteckte. – Der Gartenfreund Karl Revier wurde verhaftet und ist ins KZ Neuengamme gekommen. Im April 1945 kam er auf einem KZ-Schiff bei Lübeck ums Leben. – Ohne besonderen Bezug wurden noch folgende Gartenfreundinnen und Gartenfreunde erwähnt: Margarete und Hans Klinkert, Parz. 275, Edith und Erich Scholz, Parz. 276, Familie Ambross, Parzelle 1, Gartenfreundin Regenberg. Parz.8, Gartenfreund Schnabel, Parz. 42, Gartenfreund Mißling, Parz. 2, Fam. Schlesinger, Parz. 199

---

4 Hendriok, Ingrid: Aus dem Nachtrag zum Buch „Sonjas Rapport“ von Ruth Werner, Chronik der KGA Falkenhöhe, Berlin 2004, S. 10

Frau Schlesinger hat einen Lebenslauf hinterlassen, in dem sie ihre ganzen Leiden und Anfeindungen in der Nazizeit schildert und nur, weil ihr Mann Jude war. 1929 hat sie Erich Schlesinger geheiratet. Er brachte drei Kinder mit in die Ehe., 2-, 4-, und 10-jährig. Damals arbeitete er bei Siemens als Maschinenschlosser. 1938 wurde er von Siemens aus rassistischen Gründen entlassen und musste Zwangsarbeit leisten. Bis 1938 war Frau Schlesinger nicht berufstätig. Ab 1939 musste sie dann arbeiten, um den Lebensunterhalt für die Familie zu sichern. In Heimarbeit nähte sie nun Mäntel.

Die Familie war 1934 vom Berliner Osten nach Berlin-Wartenberg in die Kleingartenanlage „Falkenhöhe“ in eine Wohnlaube gezogen. Sie hoffte darauf, dass sie hier von den schlimmen Judenverfolgungen verschont bliebe. Frau Schlesinger schreibt dann weiter: „Aber auch dort wurde der Druck der Nazis immer stärker und wir wurden von den Nachbarn angefeindet, beschimpft und beleidigt.“ „Im Dezember 1944 wurde ich wegen meiner Mischehe mit einem Juden zur Zwangsarbeit verpflichtet.“

Wenigstens aber konnte unter dem Schutz der Kleingartenanlage und sicher auch durch das Zutun vieler Gartenfreunde und Nazifeinde das Leben einer ganzen Familie gerettet werden.

Der „Kaulsdorfer Busch“ im „Dritten Reich“

Barbara Hoffmann

Als am 18.Juli 1939 die Kolonie „Kaulsdorfer Busch“ eröffnet wurde, rechnete noch niemand damit, dass sich schon zwei Monate später die Welt ändern würde. Die Kleingartenanlage entsprach der Idealvorstellung einer Musterkleingartenanlage im Nationalsozialismus.

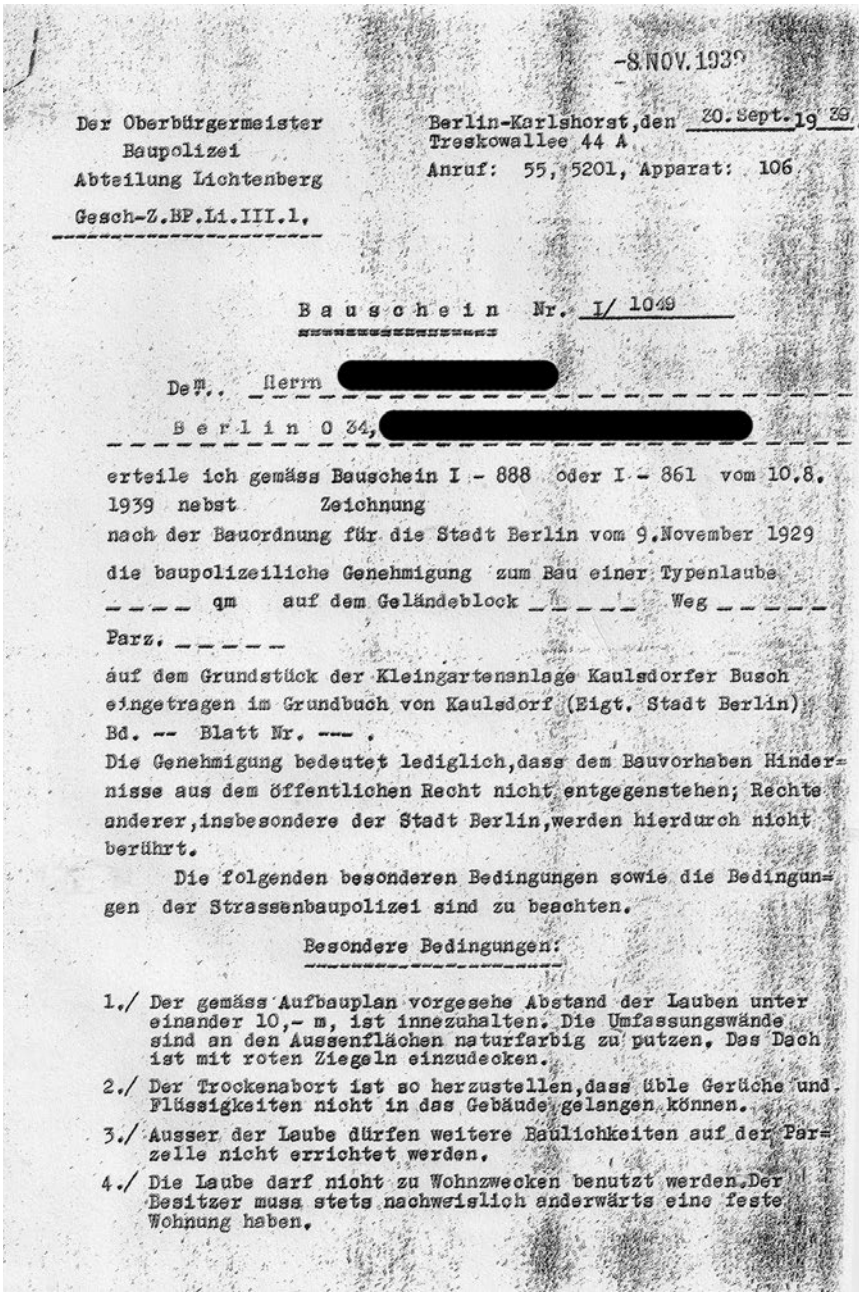
Wie ein Kleingarten in dieser Zeit zu funktionieren hat, wurde vom Reichsbund und dessen Führer, Heinz Kammler, festgelegt. Er hatte bereits im Jahre 1933 deklariert: „Da die Kleingärtner und Kleinsiedler in Deutschland meistens ihren Wohnsitz in Großstädten (...) haben (...) und somit den schädigenden Einflüssen der Stadt (...) ausgesetzt sind, muss in die Kreise der Kleingärtner und Kleinsiedler der Gedanke der nationalsozialistischen Ideen über die Bevölkerungs- und Rassenpolitik hineingetragen werden.“[1]

Die Auswahl der Bewerber hatte sich streng an die Aufnahmebedingungen des Reichsbundes zu halten. Somit gab es für jüdische Familien sowie andersdenkende Menschen keine Möglichkeit, eine solche Parzelle zu erhalten.

Das Konzept dieser Anlage unterlag strenger Reglementierungen. Sie lagen unter anderem darin, dass auf den Parzellen ein vorgegebenes Gartenhaus vom Typ 41 und 42 zu bauen war.

Laubentyp im „Kaulsdorfer Busch“. Foto: unbekannt*

[1] Kammler, Hans: Der Kleingärtner und Kleinsiedler Nr.1, S.6., Berlin, Reichsbund der Kleingärtner und Kleinsiedler, 1933



-8.NOV.1939

Der Oberbürgermeister
Baupolizei
Abteilung Lichtenberg
Gesch-Z.BP.Li.III.1,

Berlin-Karlshorst, den 20. Sept. 19 39
Treskowallee 44 A
Anruf: 55, 5201, Apparat: 106

Bauschein Nr. I/ 1049

Dem Herrn [redacted]

Berlin O 34, [redacted]

erteile ich gemäss Bauschein I - 888 oder I - 861 vom 10.8. 1939 nebst Zeichnung
nach der Bauordnung für die Stadt Berlin vom 9.November 1929
die baupolizeiliche Genehmigung zum Bau einer Typenlaube
____ qm auf dem Geländeblock _____ Weg _____
Parz. _____
auf dem Grundstück der Kleingartenanlage Kaulsdorfer Busch
eingetragen im Grundbuch von Kaulsdorf (Eigt. Stadt Berlin)
Bd. -- Blatt Nr. --- .
Die Genehmigung bedeutet lediglich, dass dem Bauvorhaben Hindernisse aus dem öffentlichen Recht nicht entgegenstehen; Rechte anderer, insbesondere der Stadt Berlin, werden hierdurch nicht berührt.

Die folgenden besonderen Bedingungen sowie die Bedingungen der Strassenbaupolizei sind zu beachten.

Besondere Bedingungen:

1./ Der gemäss Aufbauplan vorgesehe Abstand der Lauben unter einander 10,- m, ist innezuhalten. Die Umfassungswände sind an den Aussenflächen naturfarbig zu putzen. Das Dach ist mit roten Ziegeln einzudecken.
2./ Der Trockenabort ist so herzustellen, dass üble Gerüche und Flüssigkeiten nicht in das Gebäude gelangen können.
3./ Ausser der Laube dürfen weitere Baulichkeiten auf der Parzelle nicht errichtet werden.
4./ Die Laube darf nicht zu Wohnzwecken benutzt werden. Der Besitzer muss stets nachweislich anderwärts eine feste Wohnung haben.

Bauschein aus dem Jahr 1939 aus der Chronik „Kaulsdorfer Busch“.

Gleichzeitig gab es eine konkrete Anweisung zur Bepflanzung des Bodens und wie diese Gehölze anzubauen sind:

1. Obstbäume
   Mindestabstand: 5,00 Meter
   Der geforderte Hochstamm (Stammbaum) muss von der vorgeschriebenen Stelle mit je 3,50 m Entfernung von der Nachbarparzelle und dem Zugangsweg gepflanzt werden. Die für den einzelnen Weg bestimmten Sorten sind immer einzuhalten. Das Spalierobst soll als Formpflanzung zwischen dem Nutz- und Wohngarten gepflanzt werden.
   Die Anordnung der Obstbäume darf nur dann geändert werden, wenn sie Form und Größe der Parzelle dieser Anlage mitgestaltet. Eine besondere Genehmigung hierfür ist erforderlich.
2. Beerenobst: Beerenobststräucher dürfen nicht entlang der zur Laube führenden Wege gepflanzt werden. Der Abstand muss 1,50 m betragen.
3. Stauden: Die im Plan eingezeichneten Stauden links und rechts vom Eingang der Parzelle sind anzupflanzen. Das Anpflanzen von Hecken statt der Stauden ist verboten.
4. Ziersträucher: Diese dürfen nur im Wohngarten gepflanzt werden. Hierbei ist auf die Bestimmung in den Richtlinien zu achten.
5. Nadelgehölze: Das Anpflanzen von Blau- und Nadelgehölzen ist verboten.
   Diese Zeichnung ist bestimmt für die Parzelle Nr. 25.

Berlin-Lichtenberg, d. 21. November 1939[2]

Doch dann brach der 2. Weltkrieg aus und das Leben der Menschen änderte sich.

All diese Planungen und Absichten, wie so eine Musteranlage nach den Vorstellungen des nationalsozialistischen Regimes auszusehen hat, fielen dem Krieg zum Opfer. In der Anlage blieb die Zeit stehen.

---

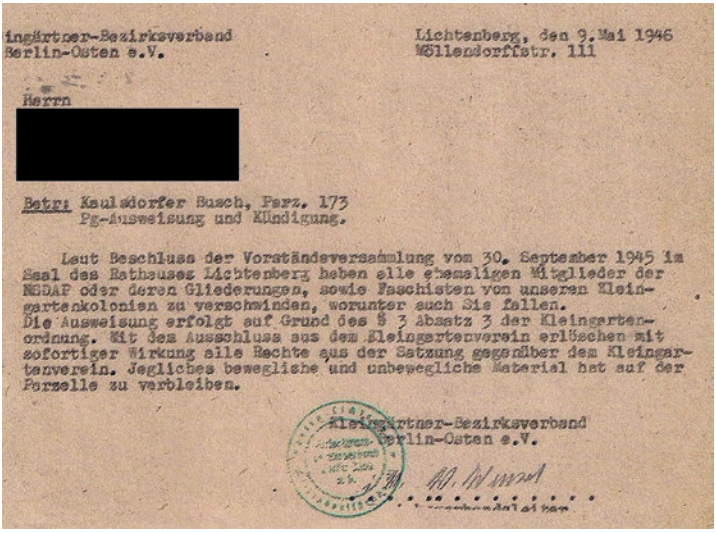
2 Auszug aus der Chronik „Kaulsdorfer Busch“, Teil I, 1939-1989.

Bis zu ca.100 der vorgeschriebenen Typenbauten wurden bis zum Ausbruch des Krieges errichtet. Während des Krieges wurden auf den restlichen Parzellen notdürftig Schuppen aufgerichtet oder sie wurden gar nicht vergeben und lagen brach.

Hauptsächlich bewirtschafteten nun die Frauen und die ältere Generation die Kleingärten, um sich mit frischem Obst und Gemüse in dieser schweren Zeit zu versorgen. Viele Parzellen wurden auch während dieser Zeit nicht bewirtschaftet, weil die Pächter im Krieg waren oder die Stadt verlassen hatten.

Während des Krieges wurde auch der „Kaulsdorfer Busch“ von Bombenangriffen getroffen und trug Schäden davon. Doch nach dem 2. Weltkrieg konnten die noch bestehenden Bauten vorrübergehend als Wohnraum genutzt werden, denn sie waren für die Menschen, deren zu Hause den Bomben zum Opfer fiel, eine Überlebenschance und ein Neubeginn.

Nach Beendigung des Krieges mussten alle Parzelleninhaber, die in der NSDAP waren mit sofortiger Wirkung die Anlage verlassen. Diese Parzellen wurden dann an Frauen mit Kindern vergeben, deren Männer im Krieg geblieben waren. Sie kämpften damals um das nackte Überleben und hatten nun die Möglichkeit, auf einem Stück Land Nahrung für sich und Ihre Familienangehörigen anzubauen.



ingärtner-Bezirksverband
Berlin-Osten e.V.

Lichtenberg, den 9. Mai 1946
Möllendorffstr. 111

Herrn
[redacted]

Betr: Kaulsdorfer Busch, Parz. 173
Pg-Ausweisung und Kündigung.

Laut Beschluss der Vorständesversammlung vom 30. September 1945 im Saal des Rathauses Lichtenberg haben alle ehemaligen Mitglieder der NSDAP oder deren Gliederungen, sowie Faschisten von unseren Kleingartenkolonien zu verschwinden, worunter auch Sie fallen.
Die Ausweisung erfolgt auf Grund des § 3 Absatz 3 der Kleingartenordnung. Mit dem Ausschluss aus dem Kleingartenverein erlöschen mit sofortiger Wirkung alle Rechte aus der Satzung gegenüber dem Kleingartenverein. Jegliches bewegliche und unbewegliche Material hat auf der Parzelle zu verbleiben.

Kleingärtner-Bezirksverband
Berlin-Osten e.V.

Dokument aus dem Jahre 1946

Der Frieden kehrte in die Gartenanlage zurück und sie begann wieder zu leben. Hauptsächlich ging es in der Nachkriegszeit um die notdürftige Versorgung der Bevölkerung mit Nahrungsmitteln.

Nach 1945, geführt durch den Verband der Kleingärtner Berliner Osten e. V., und seit 1959 durch den Verband der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter (VKSK), wurde die Kleigartenanlage wiederaufgebaut und wuchs zu einer stattlichen Anlage heran. Seit 1990 ist die Kleingartenanlage „Kaulsdorfer Busch e. V." Mitglied des Landesverbandes Berlin der Gartenfreunde e. V.

Am 18. Juli 2019 feiert die Kleingartenanlage ihren 80. Geburtstag. Aus der einst unter politischen und propagandistischen Motiven erbauten Musteranlage im ehemaligen Sumpfwiesengelände ist heute eine Anlage mit einer Gesamtgröße von 218.427 Quadratmetern geworden.

Sie liegt in einem Naturgürtel umgeben von Wald und Wasser. Nicht nur 508 Parzellen stehen auf diesem Areal und werden von fleißigen Kleingärtnern bewirtschaftet, nein auch eine Vielfalt an Vögeln und Fledermäusen ist hier zu Hause.

Heute, fast achtzig Jahre nach der Eröffnung, leistet die Kleingartenanlage „Kaulsdorfer Busch" einen wichtigen Beitrag zum Umweltschutz. Diese grüne Oase ist ein wichtiger Bestandteil zum Schutz unseres Klimas. Gleichzeitig ist sie ein Ausflugsziel für Besucher, die auch mal mit Kleingärtnern über den Gartenzaun ins Gespräch kommen und viel Wissenswertes erfahren oder sich nur an der Natur erfreuen.

Zu den Abbildungen:
Das Foto und die abgebildeten Dokumente sind Fundstücke. Sie wurden nach der Wende (nach 1989), zusammen mit einer großen Anzahl anderer Bilder und Dokumente, in einer gewöhnlichen Plastiktüte auf dem Vereinsareal gefunden. Sie sind ein besonderer Teil der Vereinsgeschichte, der auch in der Chronik „Kaulsdorfer Busch" festgehalten wurde. Sie spiegeln gleichermaßen ein bedeutendes Stück der deutschen Zeitgeschichte.

Kleingartenanlage „Weiße Taube“ –
100 Jahre Bestehen und ihre Rolle während des Nationalsozialismus 1933-1945

Wolfgang Beyer

Die Kleingartenanlage „Weiße Taube“, im Nordwesten Lichtenbergs, rechts und links von der Siegfriedstraße, nördlich begrenzt von der Landsberger Allee gelegen, beging am 30. Juni 2018 ihr 100-jähriges Bestehen. „Auf einem hohen Mast sitzend, wacht die von einem Kunstschmied gefertigte Taube über das Wohl der Kleingartenanlage.“(1) Dieses sehr erfolgreich, denn pünktlich zum Jubiläum wurde durch das Rathaus Lichtenberg der Beschluss gefasst, die „Weiße Taube“ im Bebauungsplan als Dauerkleingartenanlage festzusetzen.

Die Anlage wurde 1918 gegründet. Ihr Name ergab sich aus ihrer Lage. Seit 1821 existierte ein „Wirtshaus zur Taube“. Seit 1766 befand sich an gleicher Stelle eine Poststelle des Amtes Niederschönhausen. Bereits im Messtischblatt von 1869/71 wurde das Gebiet, auf welchem die Gartenanlage entstand, als „Weiße Taube“ ausgewiesen. Die „Weiße Taube“ erlebt die Goldenen 20-ger Jahre und der Höhepunkt war die Existenz von 361 Parzellen. Durch die Wirren des II. Weltkrieges sowie durch den von der SED-Führung in der DDR beschlossenen Wohnungsbauplan, verlor die „Weiße Taube“ eine Vielzahl ihrer Parzellen, vor allem nördlich der Landsberger Allee, so dass die Kleingärtner des Vereins zum heutigen Zeitpunkt noch 54 Parzellen kleingärtnerisch nutzen. Erwähnenswert hierbei ist die Tatsache, dass in der jüngsten Vergangenheit zwei neu erschlossene Parzellen zur „Weißen Taube“ hinzukamen. Es wird also nicht nur platt gemacht!

„Die Kleingartenanlage liegt, umgeben von einem stark verdichteten Wohnumfeld, in unmittelbarer Nachbarschaft zum Landschaftspark Herzberge – einer rund 100 Hektar ehemaligen Industriefläche mit Biotopen, Weiden und Wiesen.“(2) Diese ehemalige Industriefläche spielt in einem anderen Abschnitt dieser Niederschrift noch einmal eine Rolle für die „Weiße Taube“.

Wie alle vor 1930 gegründeten Kleingartenanlagen, durchlebten auch die Kleingärtner der „Weißen Taube“ das dunkelste Kapitel der deutschen

Geschichte, den Nationalsozialismus. Mit Amtseinhebung Adolf Hitlers zum Reichskanzler durch den damaligen Reichspräsidenten Hindenburg am 30. Januar 1933, wurde von Heut auf Morgen das gesamte demokratische Leben lahmgelegt. Der damalige „Reichsverband der Kleingartenvereine Deutschlands“, insbesondere dessen Hauptvorstand schwenkte voll auf die Linie der neuen Machthaber um. Von diesem Hauptvorstand ging auch die Initiative aus, dass bis zum 01. Juni 1933 in allen Vereinen Mitgliederversammlungen durchzuführen, in welchen neue Vorstände zu wählen sind. „Als Vorstand der … Vereine kommen nur Personen in Betracht, die nach ihrer politischen Einstellung und Tätigkeit sichere Gewähr bieten für eine rückhaltlose Unterstützung der Regierung der nationalen Erhebung.“(3) In der Folgezeit wurden der Reichsverband und alle seine Gliederungen aufgelöst. An seine Stelle trat der „Reichsbund der Kleingärtner und Siedler“ e. V.

Für alle Kleingärtner bestand die Verpflichtung, also auch für die Kleingärtner der „Weißen Taube“, dieser Organisation beizutreten. In den darauffolgenden Monaten erfolgten regelrechte Säuberungsaktionen, in deren Ergebnis alle politisch anders Denkenden und Menschen mit nicht arischer Herkunft aus den Kleingartenanlagen verbannt wurden. Die von den Nationalsozialisten intensiv betriebene Propaganda trug ihre ersten Früchte. Im „Völkischen Beobachter“ vom 18. August 1935 wird von einer großen Veranstaltung der Kleingärtner Lichtenbergs geschrieben, in deren Reden sich die volle Identifizierung mit den von den Nationalsozialisten ausgegebenen Parolen wiederspiegeln. „Die Kleingärtner verkörpern in ähnlicher Weise wie die Bauern die urgermanische Verbundenheit von Blut und Boden und damit den gesunden Kern des deutschen Volkes.“(4)

Über die Zeit des Nationalsozialismus gibt es wenige Überlieferungen, welche einen unmittelbaren Bezug auf die „Weiße Taube“ zulassen. Wie in allen Bereichen des Lebens, griffen die Nationalsozialisten unmittelbar nach ihrer Machtergreifung auch in das Leben der Kleingärtner ein. Durch den damaligen Reichsführer SS, Heinrich Himmler, wurde angeordnet: „Die Grüngebiete sind als ein zusammenhängendes System auszubilden, das vom Stadtinneren in die freie Natur überleitet.“(5) Die Nationalsozialisten versuchten so, auch Gartenanlagen in die kriegerischen Pläne der Nazis einzubeziehen. Zeitzeugen berichten hierzu, dass es solche Bestrebungen auch auf dem Gelände der „Weißen Taube“ gab.

Familie Swoboda, bei deren Unterstützung ich mich an dieser Stelle recht herzlich bedanken möchte, sind Zeitzeugen, welche als Kinder die letzten Jahre des Zweiten Weltkrieges auf der „Weißen Taube“ erlebten. Beide leben noch heute als Dauerbewohner auf einer Parzelle im nunmehr eigetragenen Verein „Weiße Taube“.

Beide berichteten in einem geführten Interview über ihre, als Kinder gewonnenen Eindrücke. Denunzierungen standen auf der täglichen Tagesordnung. So musste jeder überlegen, was er zu wem sagt. Gemäß ihrer Eltern war es besser, außerhalb seines Gartens den Mund zu halten. Die Gefahr einer Verhaftung war allgegenwärtig. Sie berichteten auch, dass kurz vor Kriegsende noch viele Jugendliche aus der „Weißen Taube“ für den Wehrdienst rekrutiert wurden. Einige dieser Jugendlichen aus Lichtenberg mussten ihren Einsatz für „Führer, Volk und Vaterland“ mit dem Leben bezahlen. Hinsichtlich der Einbeziehung von Gartenland in die kriegerischen Pläne der Nationalsozialisten, berichteten Beide von vorhandenen Flakstellungen in unmittelbarer Nachbarschaft der „Weißen Taube“ und von einer großen Bunkeranlage im Landschaftspark Herzberge. Von hier aus soll ein US-Bomber von den Deutschen abgeschossen worden sein, deren Trümmerteile noch bis nach dem Krieg im Landschaftspark verstreut herumlagen. Die überlebenden Besatzungsmitglieder sollen in der Folge von Militär und Zivilisten gejagt worden sein, wobei ein Besatzungsmitglied nach Aussagen der Zeitzeugen, von Deutschen zu Tode gesteinigt wurde.

Eine Besonderheit aus der Zeit des Nationalsozialismus auf dem Gelände der „Weißen Taube“, stellen noch die zwei jetzt als Gartenlauben genutzten, sogenannten Behelfsheime dar. Hierbei handelt es sich um Fertigteilhäuschen, welche von ausgebombten und somit obdachlosen Berliner beantragt werden konnten. Die Mittel wurden den Antragstellern vom Staat zur Verfügung gestellt, auf- und ausbauen mussten die Antragsteller diese Behelfsheime selbst. Diese bestanden aus zwei kleinen Zimmern, Kochecke und Plumps-WC.

Ein auch sehr gefahrvolles, letztendlich aber glückliches Leben durchlebte der jüdische Hans Rosenthal. Nach dem Tod seiner Mutter konnte er der Deportation durch die Nationalsozialisten nur dadurch entgehen, in dem er ab dem 27. März 1943 bei einer Bekannten seiner Mutter, Frau

Ida Jauch, in der an der „Weißen Taube“ angrenzenden Kleingartenanlage „Dreieinigkeit“ untertauchen konnte. Die Worte von Ida Jauch gegenüber Hans Rosenthal: „Du kannst hier bleiben, Hansi, der Krieg dauert sowieso nicht mehr lange“(6), erwiesen sich als Trugschluss. Bis zur Befreiung durch die Rote Armee musste er in einem vier mal vier Meter kleinen Versteck bis zum 25. April 1945 ausharren. Zuerst bei Ida Jauch und nach deren Tod 1944, bei den beiden Frauen Maria Schönebeck und Emma Harndt, wobei die Letztgenannte die Eingeweihte von Ida Jauch war. Nur so und immer mit der Angst entdeckt zu werden, überlebte er den Nationalsozialismus. Er avancierte nach dem Krieg zu einem im Radio und Fernsehen bekannten Entertainer, sein Markenzeichen, „Und dass war spitze“, war bei fast allen Deutschen bekannt. Ida Jauch wurde für ihre Tat posthum am 10. Oktober 2015 vom israelischen Staat der Ehrentitel „Gerechte unter den Völkern“ zuerkannt.

Mit Ende des Krieges war ein erst langsamer, dann aber immer schnellerer Niedergang des Kleingartenwesens zu verzeichnen. So mussten auch in der „Weißen Taube“ immer mehr Frauen ihre Gärten bewirtschaften, weil ihre Männer zum Kriegsdienst einberufen wurden. Die zunehmenden Bombardierungen Berlin machten auch nicht vor den Kleingärten halt. Somit entstanden in vielen Gartenanlagen chaotische Zustände, zumal ab Herbst 1942 die Arbeit des Gartenamtes in Berlin zum Erliegen kam.

Erst nach Beendigung des Krieges konnte eingeschätzt werden, welche Verwüstungen der Krieg auch in den Kleingärten hinterlassen hatte.

Von Mai 1945 bis Oktober 1949 vollzogen sich in Deutschland große politische Ereignisse und Vorgänge, welche auch einen großen Einfluss auf die weitere Entwicklung des Kleingartenwesens hatten. Im Ergebnis der Nachkriegsverhandlungen entstanden zwei deutsche Staaten, also auch zwei unterschiedliche Auffassungen zur Kleingärtnerei. Viele getroffene Entscheidungen waren rein politischer Natur und hatten so gar nichts mit dem zu tun, was Kleingärtner eigentlich wollten.

Deutsche Kleingärtner mussten dann noch weitere 40 Jahre warten, um wieder gemeinsame Kleingärtner zu sein.

Literaturhinweise

(1) Einführ, B.: In eine sichere Zukunft, Berliner Gartenfreund Nr.9/2018, Seite 9/30
(2) Ebenda.
(3) Materialsammlung des LV Berlin, Kommission Chronisten/Verbandsgeschichte
(4) Völkischer Beobachter vom 19.08.1935
(5) Teut, Anna: Architektur im Dritten Reich 1933-1945, Seite 355
(6) Wikipedia – Hans Rosenthal

Auf der Spur zu einer ergreifenden Fahnengeschichte

Christel Liebram

Am 14. Mai 197O berichtete „Die National-Zeitung“ der „Nationaldemokratischen Partei Deutschland“ (NDPD) über eine Begebenheit zum Ende des zweiten Weltkrieges. Eine Gartenlaube in Berlin-Weißensee diente mehreren Menschen als Unterschlupf. In diesem Holzhaus (Anlage Friedrichshöhe II) in Pankow-Heinersdorf war in den letzten Kriegsmonaten der Sitz einer Widerstandsgruppe. Sieben Personen, darunter drei Frauen, hatten sich dort zusammengefunden. Von hier aus zogen sie nachts los, um ihre Aufrufe zur Beendigung des Krieges an die Häuserwände zu schreiben. Sie druckten hier auch mehr als 36.000 Flugblätter mit einem alten Abziehapparat.

Gertrud Bölke mit Fahne

Die vier Männer lebten hier illegal. Gerhard Sredzki war ein Verbindungsmann zur „Saefkow-Gruppe“, einer gegen den zweiten Weltkrieg agierenden KPD-Organisation. Max Gammeroth war nach langjähriger Haft die Flucht aus einem Konzentrationslager gelungen. Hans Beyermann und Paul Elsholz waren Soldaten der Hitler-Wehrmacht und untergetaucht. Eine kleine Stiege führte von der Küche in den Keller in dem sie sich tagsüber meistens aufhielten. Und wenn man über der Couch im Wohnzimmer zwei Dielenbretter abhob, kam ein weiterer Unterschlupf zum Vorschein.

Am 19. April 1945 war ein weiterer Mann auf dem Weg in diese Kleingartenkolonie. An der Kreuzung Weißenseer Spitze wurde er von einem Kontrollposten der Hitler-Wehrmacht gestoppt. Bernhard Karl wies sich als Angehöriger des Volkssturmes aus, was er auch laut Ausweis und Armbinde war. Befragt, wohin er mit dem Fahrrad unterwegs, beantwortete er damit, dass er für seine Männer Kartoffeln aus seinem Garten holen wolle, sie haben nichts mehr zu essen. Der Offizier gab den Weg frei, ohne weiter zu kontrollieren.

Erleichtert schwang sich Bernhard Karl wieder auf sein Fahrrad und fuhr davon. Im von ihm mitgeführten Rucksack befand sich aber eine Fahne. Diese war sehr schön, aufwendig gestickt und 1930 bei einer Begegnung in der Sowjetunion an Vertreter der Berliner Sportvereinigung „Fichte“ übergeben worden. Auf dem Erinnerungsgeschenk Stand „Flammender bolschewistischer Gruß den Arbeitersportlern der Stadt Berlin“. Das Geschenk war zwölf Jahre in einem sicheren Versteck hinter einem großen Bild das einen Elfenreigen zeigte. Zum Schluss befand es sich in einer Ecke des Luftschutzkellers.

Wenige Tage vor Kriegsende erfüllte die Fahne noch eine wichtige Mission. Sie sollte in der Laube den Widerstandskämpfern als Legitimation vor den einrückenden Truppen der „Roten Armee“ dienen, wurde einer sowjetischen Panzereinheit überreicht und nie wieder gesehen.

Zum 25. Jahrestag der Befreiung 1970 veröffentlichte die „National-Zeitung“ einen Artikel in der Hoffnung, den weiteren Weg dieser Fahne zu erfahren. Befindet sie sich vielleicht in einem Museum in der Sowjetunion?

Im Jahre 1985, zum 40. Jahrestag der Befreiung, trafen Pankower Kinder einer Arbeitsgemeinschaft „Junge Reporter“ mit Frau Gertrud Beyermann

Fahnenübergabe

(jetzt Frau Bölke) und Frau Gerda Sredzki zusammen und erfuhren von der Geschichte. Sie schrieben darüber in der DDR-Kinderzeitung „Trommel“ und nannten ihren Beitrag „Die Fahne aus dem Donbass“.

Daraufhin meldete sich ein Arbeiterveteran aus dem Donbass, der Bergbauingenieur Peter Stassück. Er war, wie sich erst viel später herausstellte, 1941 als Jugendlicher aus der Ukraine nach Leipzig zur Zwangsarbeit verschleppt worden und sprach daher etwas deutsch. In seiner ukrainischen Heimat in den 80er Jahren hatte er in der DDR-Kinderzeitung von der Fahnengeschichte gelesen. Er schickte den Artikel an etliche Museen in der UdSSR. Viele haben ihm und den deutschen Kindern geantwortet. Aber eine Spur zu der Fahne tauchte nicht auf.

Die Kinder haben damals Geld gesammelt und die Fahne nachsticken lassen. Heute berichtet darüber das Sport-Museum im Berliner Olympiastadion. Die dokumentarischen Unterlagen werden im Deutsch-Russischen Museum in Berlin-Karlshorst aufbewahrt.

Für die Kinder war wichtig, dass Peter Stassück persönlich in die DDR zu ihnen zu Besuch kam. Sie konnten gemeinsam mit Frau Bölke (damals Frau Beyermann) und Frau Sredzki sowie Peter Stassück ein Exemplar der nachgebildeten Fahne und die gesamten Unterlagen einem Museum im Thälmannpark übergeben.

So kam es noch zu einem glücklichen Ende aller Bemühungen.

Quellen:

Christel Liebram, persönliche Erlebnisse und Gespräche der Autorin.

Fahnenübergabe, National-Zeitung, Nr. 112, DDR 1970, Seite 3.

Fotos: Gertrud Bölke mit Fahne: © C. Liebram, Fahnenübergabe: © Rudolf Janert für die National-Zeitung (Sammlung C. Liebram)

Der „großdeutsche“ Kleingarten im II. Weltkrieg

Ferdinand Zimmer

Im Krieg war der Kleingärtner immer gefordert. Er war ein Garant für die Ernährung des Volkes. Im Ersten Weltkrieg wollte Deutschland mit der Kartoffel England besiegen, was letztlich nicht gelang. Im Zweiten Weltkrieg ging es um mehr. Es ging vor allem darum, den Wünschen „des Führers“ zu entsprechen.

Im April 1940 erschien ein Heft zur „Unterrichtung der Unterorganisationsleiter des Reichsbundes Deutscher Kleingärtner e. V.“, in dem gefordert wurde: „Wenn jeder Unterorganisationsleiter, Fachberater und sonstige Mitarbeiter des Reichsbundes jetzt etwas mehr als seine Pflicht tut, dann kann man dem Wunsche des Führers, ‚dass jeder, der geeigneten Boden hat, ihn während des Krieges auch entsprechend nutzt‘, entsprochen werden.[1]

Dabei „wurde die Kleingärtnerschaft von einem nationalsozialistischen Grundsatz durchdrungen, dem Blut- und Bodengedanken, der die geistige Grundlage unseres Kampfes gegen die Verstädterung darstellt. Der Reichsbund Deutscher Kleingärtner ist nie müde geworden, seine Mitglieder im Blut- und Bodengedanken zu erziehen.“[2]

In diesem Sinne, hieß es, „muss gerade in Kriegszeiten das Hauptaugenmerk darauf gerichtet werden, den auftretenden großen Bedarf an Klein-

---

1 Hermann Steinhaus: Die Arbeiten der Kleingärtner-Organisation im Kriege. Aus der Reihe „Das Deutsche Kleingartenwesen“, Heft 7, Frankfurt/Oder und Berlin 1940, S. 4.

2 Ebenda, S. 73.

gärten zum größten Teil in Form von Dauerkleingärten zu decken“.[3] So hatte der Reichsbund unmittelbar nach Ausbruch des Krieges im Oktober 1939 ein „Sofortprogramm“ beschlossen, durch das „in Großdeutschland“ 50 000 Dauerkleingärten errichtet werden sollten.

Letztlich ging es bei aller „Blut- und Bodenideologie“ um die Erzeugung von Obst und Gemüse für die Stadtbevölkerung. So führte der Reichsarbeitsminister Franz Seldte auf dem 4. Reichskleingärtnertag im Juli 1939 mit dem Blick auf den Ersten Weltkrieg aus: „Die Absperrung Deutschlands von jeglicher Einfuhr und die große Ernährungsnot haben im Kriege die ernährungspolitische Bedeutung des Kleingartens deutlich aufgezeigt.“[4]

Am Schluss der Schrift steht der Appell: „Darum tue gerade jetzt im Kriege jeder Mitarbeiter des Reichsbundes etwas mehr als seine Pflicht, dann wird jeder das stolze Gefühl besitzen, in größter Zeit dem Führer hilfreich zur Seite gestanden zu haben.“[5]

---

3 Ebenda, S. 3.

4 Ebenda, S. 5.

5 Ebenda, S. 74.

Einiges über die Ernährungslage in Deutschland ab 1941

Christel Liebram

Im Verlaufe der Kriegsgeschehnisse bekam die deutsche Bevölkerung, aber besonders die Frauen, immer mehr Lasten zu spüren. Sie sollten die Wirtschaft in den Fabriken und Betrieben, die Waffenproduktion und die Ernährung der Familie in der Heimat allein bewältigen. Die Rationen auf den Lebensmittelkarten reichten nicht. Wer keinen Garten hatte, musste aufs Land zum „Hamstern" fahren. Über die Ernährungslage in Deutschland gibt es dazu viele interessante Dokumente. Man kann beispielsweise das Flugblatt „Wirtschaftswinke" vom Deutschen Frauenwerk aus dem Jahre 1941 hier anführen.

Die Notlage des Kriegsgeschehens war schon voraussehbar. Es wird auf Öl und Rapsfett zur Verwendung im Haushalt hingewiesen. Sie sind angeblich geschmacks- und geruchlos und werden auf Lebensmittelkarten anstelle von Butter abgegeben. Aber als Brotaufstriche sind sie nicht geeignet. Also wird falsche Leberwurst, Kochkäse und falscher Bienenhonig aus Molke und Zucker aufs Brot empfohlen. Im Verlauf des Krieges wurden die Notstände immer größer.

<u>Kriegsallerleisuppe</u>

Zutaten: zwei l Wasser, 50 g Fett, ein Kopfsalat, eine Tasse Sauerkraut, die Blätter von zwei Rettichen, die Blätter von einem Blumenkohl, drei große Kartoffeln, eine Stange Lauch, eine Möhre, ein Esslöffel Mehl, Salz, 10 g Hefe, eine Zwiebel.

Zwiebel klein schneiden, in dem Fett anrösten. Mehl darüberstäuben, braun werden lassen. Mit Wasser ab löschen. Salz und Hefe zu geben. Die Kartoffeln schälen und würfeln. Salat, Möhren, Lauch, Blumenkohl- und Rettichblätter nach dem Waschen mit dem Sauerkraut fein hacken. Zusammen mit den Kartoffeln an die Brühe geben. Etwa 40 Minuten kochen lassen.

Tante Linas Kriegskochbuch

Aber dann kam die Befreiung vom Hitlerfaschismus. Die Berliner werden nun zum Aufräumen in der Ruinenstadt Berlin mobilisiert. Die Straßen müssen freigelegt werden. Die Frauen packen zu. Die Väter der Kinder sind noch in Gefangenschaft oder gefallen.

Die im Mai 1945 wiedereröffneten Schulen ordnen den Alltag der Kinder und holen sie von der Straße. Mehr als die Hälfte ist unterernährt. Eine Schulspeisung muss her. Dies ermöglichen die Besatzungsmächte und schließlich auch die Berliner Behörden. So werden etwa 15.000 Pankower Schüler von 17 Küchen verpflegt. Zuwendungen aus dem Ausland, so vom schwedischen „Roten Kreuz“ und von den amerikanischen Quäkern machen das Essen nahrhafter. Die Pankower Kinder lernen den süßen Tee der Engländer, das russische Konfekt und die Schokolade der Amerikaner lieben. Ihre Lehrer empfehlen ihnen, gleich von den Süßigkeiten abzubeißen, damit sie nicht auf dem Schwarzmarkt im Tausch gegen dringend Benötigtes oder Vaters Tabak landen Die Schulspeisung wird bald zur täglich heißersehnten Selbstverständlichkeit und sorgt mit für den regelmäßigen Schulbesuch.

Quellen:

Wirtschaftswinke, Flugblatt des Deutschen Frauenwerks, Gaustelle Berlin, 1941; Sammlung Christel Liebram

Hoffmann, G., Seibt, G.: Daten, Erlebnisse, Dokumente zur Schulgeschichte Pankows vor 50 Jahren – 1945/46. In: Chronik Pankow, Archiv Panke Museum

Holbert, R., Spindler, S.: Tante Linas Kriegskochbuch. Erlebnisse, Kochrezepte, Dokumente. Bechtermünz Verlag, Lizenzausgabe für Weltbild-Verlag GmbH, 1999.

Foto: Buchcover‚Tante Linas Kriegskochbuch‘ © Weltbild Verwaltungs GmbH

Vor 70 Jahren

1948/49 Die Spaltung Berlins und seines Kleingartenverbandes

Eberhard Schröter

Bereits am 12. Juni 1945 erteilt der Magistrat der Stadt Berlin insbesondere im Hinblick auf die ernährungswirtschaftliche Bedeutung der Kleingärtner- und Siedlerbewegung die Genehmigung zur Umbenennung und Verschmelzung des früheren Landesverbandes Berlin-Brandenburg der Kleingärtner e. V. und der Gau- und Provinzgruppe Berlin-Brandenburg der Kleinsiedler und Eigenheimbesitzer e. V. in „Provinzialverband Berlin-Brandenburg der Kleingärtner und Kleinsiedler“ mit der Auflage, die Geschäfte des ehemaligen Reichsbundes Deutscher Kleingärtner e. V. soweit erforderlich wahrzunehmen. Diese Genehmigung gillt einheitlich für das gesamte Stadtgebiet von Berlin.

Am 08. März 1946 wird die Umbenennung des „Provinzialverbandes …“ zum „Zentralverband der Kleingärtner, Siedler und bodennutzenden Grundbesitzer e. V.“ vorgenommen.

Zur Spaltung des Berliner Kleingartenverbandes wurden bereits vor dem Zeitraum 1948/49 bestimmte Voraussetzungen geschaffen:

1) Als eine wesentliche Bedingung für die Spaltung der Berliner Kleingartenbewegung muss die Festlegung des Parteivorstandes des „Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands“ (SED) auf seiner Tagung am 14./15 Mai 1946 angesehen werden, auch die Führung des Kleingartenwesens zu übernehmen. Diese Festlegung galt nur für den sowjetischen Sektor Berlins.

2) Folgerichtig erfolgt am 01. Juli 1946 die Bildung des Referates Ernährungswirtschaft, Kleingarten und Kleintierhaltung in der Abteilung Landwirtschaft des Zentralsekretariats der SED und am 17. September 1946 der Beschluss des Zentralsekretariats der SED über die Bildung von „Vereinigungen für Kleingartenhilfe“.

3) Auf der Sitzung des Zentralverbandes unter Leitung seines Vorsitzenden Wilhelm Naulin am 07. Februar 1947 mit den Vorsitzenden der

Bezirksverbände in der Geschäftsstelle des ZV, Neustädtische Kirchstraße 3, wird die „Vereinigung der Kleingartenhilfe“ gebildet.
Daraufhin gab es verschiedene Tendenzen in der Entwicklung des Kleingartenwesens. Die Kleingärtner waren bei weitem nicht mit den vordiktierten Begebenheiten einverstanden. Anbaupläne und Ablieferungssoll konnten sie nicht so leicht akzeptieren. Außerdem fürchteten sie, ihre finanzielle Selbständigkeit zu verlieren, wenn die Vereine aufgelöst werden.

4) Die Sowjetische Militäradministration (SMAD) erteilt am 30. Mai 1947 die Genehmigung zur Bildung der Vereinigung der Kleingartenhilfe in der Ostzone.

5) Zum Ende des Jahres 1947 hat das Kleingartenwesen u. a. für die Erzeugung von Nahrungsmitteln eine sehr große Bedeutung gewonnen.

Fast 5,5 Prozent des Stadtgebietes werden von Kleingärtnern bearbeitet. Davon liegen im Sowjetsektor 2.327,12 ha, im amerikanischen Sektor 1.024,58 ha, im britischen Sektor 901,72 ha und im französischen Sektor 534 ha. Das macht das Interesse vor allem der SMAD und der SED für das Kleingartenwesen nachvollziehbar.

Der Zentralverband orientiert auf den Erhalt der Einheitlichkeit für Deutschland in allen Belangen. So beschließt er in seiner Sitzung des erweiterten Vorstandes am 24. Juni 1948 eine Resolution zur Währungsreform. Darin weist er darauf hin, dass nur eine einheitliche Währungsreform dem wirtschaftlichen Aufbau Deutschlands dienlich sein kann. Der Vorstand richtet an die Militärregierungen das dringende Ersuchen, alles daranzusetzen, die Einheit Deutschlands auch in der Währungsfrage zu wahren. Da das jedoch nicht geschehen ist, war nicht nur die Einheit Deutschlands, sondern auch die des Kleingartenwesens in Frage gestellt.

Am 24. Juli 1948 erhält der Zentralverband die Anerkennung als gemeinnütziges Unternehmen.

Die „Grüne Woche des Zentralverbandes der Kleingärtner und Siedler e. V.“ wird vom 28. August bis zum 05. September 1948 in der einzi-

gen erhaltenen Halle „Brandenburg“ am Funkturm für alle vier Sektoren durchgeführt.

Am 01. November 1948 fasst das Zentralsekretariat der SED nach langen Diskussionen in der Parteispitze den Beschluss zur Bildung der „Kleingartenhilfe des Freien Deutschen Gewerkschaftsbundes“. Ab 1949 wurden innerhalb der „Kleingartenhilfe des FDGB“ eigenständige Kreisorganisationen der Kleingärtner und Siedler (konträr zu den Bezirksverbänden in den drei Westsektoren) gebildet. Damit war die Trennung des Kleingartenverbandes unvermeidlich, da in der Zukunft eine unpolitische Arbeit der Kleingartenvereine in der sowjetischen Besatzungszone nicht mehr möglich war.

Etwa zur gleichen Zeit erhielt der BV Reinickendorf die Zulassung als nichtpolitische Organisation durch die französische Militärregierung und die Anerkennung als gemeinnütziges Unternehmen durch den Magistrat von Groß-Berlin.

Im Zuge der Trennung Berlins verlegt der Zentralverband im Dezember 1948 seine Geschäftsstelle aus der Neustädtischen Kirchstraße 5 (Ostsektor) nach Berlin-Wilmersdorf, Berliner Str. 134 (Westsektor), da die Gewähr einer satzungsmäßigen unpolitischen Arbeit nicht mehr gegeben war.

Am 16. Januar 1949 führt der Zentralverband eine außerordentliche Delegiertenversammlung durch, auf der der Grundsatz der politischen Neutralität des Kleingartenverbandes bekräftigt wird.

Insgesamt folgte nun der Aufbau von zwei separaten Kleingartenverbänden. Ausdruck dessen sind auch zwei Fakten:

a) Auf einer Tagung vom 17. bis 22. August 1949 wird in Bochum der „Verband Deutscher Kleingärtner“ gegründet, dem der Westberliner Zentralvorstand sich anschließt. Wilhelm Naulin wird Beisitzer des Geschäftsführenden Vorstandes.

b) Ende 1948 wird der bisherige 2. Vorsitzende des Zentralverbandes, Walter Lachmund, zum 1. Vorsitzenden des Ost-Berliner Verbandes

gewählt. Am 11. September 1949 ist der Ostberliner Zentralvorstand auf einer Tagung der Kleingärtner und Siedler aus den Ländern der sowjetischen Besatzungszone vertreten.

Damit ist die Spaltung des Berliner Kleingartenverbandes vollzogen.

Quelle:

Unveröffentlichtes Material für eine Chronik der Kleingartenbewegung, Archiv Landesverband Berlin der Gartenfreunde. e. V.

Vor 60 Jahren

Vor 60 Jahren wurde in Leipzig der VKSK gegründet

Isolde Dietrich

Der Verband der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter (VKSK) der DDR wurde am 29. November 1959 in Leipzig gegründet. Nach einem Beschluss des außerordentlichen Verbandstages vom 27. Oktober 1990 in Berlin wurde er zum 31. Dezember 1990 wieder aufgelöst. In der über 200-jährigen Geschichte des deutschen Kleingartenwesens machen diese gut drei Jahrzehnte also nur eine vergleichsweise kurze Spanne aus. Lohnt es da überhaupt, an diesen Verband zu erinnern?

Viele Gründe sprechen dafür. Ohne den VKSK stünde der Bundesverband Deutscher Gartenfreunde heute nicht da, wo er steht. 1988 war dieser seinerzeit rein westdeutsche Verband auf eine Restgröße von gut 400.000 Mitgliedern zusammengeschrumpft. Gegenwärtig sind in ihm 911.895 Pächter organisiert, die 910.000 Kleingärten bewirtschaften. Es dürfte in der Organisationsgeschichte wohl ein einmaliger Vorgang gewesen sein, dass sich die Mehrheit einer Minderheit anschloss. Unter den 1,5 Mio. Mitgliedern des VKSK waren 1988 immerhin 1,2 Mio. Kleingärtner gewesen, die über 848.842 Kleingärten verfügten. Nach der deutschen Einheit hatte der unverhoffte Zuwachs aus dem Osten wie eine Frischzellenkur gewirkt. Die Landesverbände des 1990 gegründeten „Verband(es) der Garten- und Siedlerfreunde der DDR“ (VGS), einer kurzlebigen Nachfolgeorganisation des VKSK, die zwischen 1992 und 1995 dem Bundesverband beigetreten waren, brachten eine Mitgliedschaft mit, die zahlenmäßig wesentlich stärker und im Durchschnitt jünger, weiblicher und gebildeter als die westdeutsche war. So lag im Osten der Frauenanteil bei rund einem Drittel. Und jeder vierte Kleingärtner hatte hier einen Hochschulabschluss, im Westen etwa einer von zwanzig. Ost-Kleingärtner kamen zu großen Teilen aus anderen Bildungsschichten und Berufsgruppen, als sie traditionell im Kleingartenmilieu verwurzelt waren.

Zwar hat sich hier inzwischen manches angeglichen, doch liegt noch immer mehr als die Hälfte der deutschen Kleingärten auf dem Territorium der früheren DDR. Gleiches trifft auf die Pächter zu, obwohl in den ostdeutschen Bundesländern weniger als ein Fünftel der deutschen Ge-

samtbevölkerung lebt. Nach wie vor ist Ostdeutschland die Region mit der höchsten Kleingartendichte der Welt. Schon aus diesem Grund ist es interessant und wichtig, an den VKSK zu erinnern. Schließlich hat sein Wirken zu diesem bemerkenswerten Tatbestand beigetragen und zumindest die ältere ostdeutsche Kleingärtnergeneration geprägt.

Man mag sich heute wundern, dass der VKSK erst Ende 1959 als letzte der sogenannten Massenorganisationen der DDR gegründet wurde. Bis dahin bewegten sich Kleingärtner aber nicht etwa im organisatorischen Niemandsland. Ganz im Gegenteil: In raschem Wechsel löste eine Organisation die nächste ab. Fast 14 Jahre lang ging es immer „Rein in die Kartoffeln, raus aus den Kartoffeln".

Hintergrund dieser wechselvollen Geschichte sind Unsicherheiten in der politischen Bewertung der Kleingärtnerei und – damit verbunden – fehlende organisatorische Erfahrungen gewesen. Schon im Mai 1946, unmittelbar nach der Vereinigung von KPD und SPD, waren als Ziel eine Organisation der Kleingärtner und deren Förderung von der SED anerkannt worden. Nur wie die aussehen sollten, daran schieden sich die Geister. An die Vereine aus der Zeit vor 1933 war nicht anzuknüpfen, weil die Sowjetische Militäradministration jegliche Vereinsbildung untersagt hatte, nachdem sich in der SBZ etliche frühere NS-Organisationen auf Vereinsebene neu konstituiert hatten, um im gleichen Geist weiter tätig zu sein. Auch die SED stand Vereinen als unabhängigen rechtsfähigen Körperschaften äußerst kritisch gegenüber, weil sie von außen nicht zu kontrollieren waren und die Befürchtung bestand, dass sich Gartenvereine wieder in „eine absolute Domäne reformistisch ausgerichteter rechter SPD-Anhänger" verwandeln könnten.

Außerdem war man der Überzeugung, dass Kleingärten keine Zukunft haben. Sie wurden als „Muttermale des Kapitalismus" angesehen. Einstweilen würde man sie noch brauchen. Aber sobald alle Menschen Arbeit hätten, in anständigen Wohnungen lebten und die Gartenbaubetriebe ausreichend Obst und Gemüse lieferten, würden sie von selbst verschwinden. Bis dahin müsse man für die Organisation eine Übergangslösung finden.

So sind zunächst verschiedene Landesverbände der Kleingärtner mit Genehmigung der regionalen Sowjetischen Militäradministrationen ge-

gründet und bald darauf wieder aufgelöst worden. In Sachsen ist das Kleingartenwesen kommunalisiert, d.h. den Verwaltungen unterstellt worden. Dabei sind beträchtlicher Grundbesitz und andere Vermögenswerte in das Eigentum der Städte und Gemeinden übergegangen. Wegen des hohen Verwaltungsaufwands erwies sich das aber auch rasch als Irrweg. Danach ordnete die Deutsche Verwaltung für Land-und Forstwirtschaft die Bildung einer SBZ-weiten „Vereinigung der Kleingartenhilfe“ an. Auf der Grundlage eines SMAD-Statuts sollte das eine Körperschaft öffentlichen Rechts sein. Noch ehe diese Anordnung in allen ostdeutschen Ländern umgesetzt werden konnte, wurde sie schon wieder für ungültig erklärt. Die darauf folgende Angliederung an die Gewerkschaften („Kleingartenhilfe des FDGB“) bzw. an die „Vereinigung der gegenseitigen Bauernhilfe“ (VdgB) bewährte sich ebenfalls nicht und wurde nach wenigen Jahren wieder beendet. Die offizielle Gründung eines informell bereits arbeitenden „Zentralverbandes“ ist von der SED zunächst befürwortet, dann aber doch in letzter Minute verhindert worden. Stattdessen ist der Aufbau einer dezentralen Kleingärtnerorganisation verfügt worden. Doch auch dieser Versuch währte nicht lange, weil die staatliche Verwaltung bei über 200 selbständigen Kreisverbänden schnell den Überblick verloren und die SED damit alle Einflussmöglichkeiten aus der Hand gegeben hatte. Erst im sechsten Anlauf wurde Ende 1959 mit der Gründung des VKSK eine Form gefunden, die bis zum Ende der DDR Bestand haben sollte.

Die häufigen Umbrüche und Neuansätze in der Organisationsfrage zeigen, dass Kleingartenangelegenheiten in der DDR immer auf die Ebene der „Haupt- und Staatsaktionen“ gezogen, d. h. als politische Fragen behandelt wurden und damit den Wechselfällen der „großen“ Politik unterlagen. Im zentralen Parteiapparat der SED gab es von Beginn an ein spezielles Referat „Ernährungswirtschaft, Kleingarten, Kleintierhaltung“, später dann einen eigenen Sektor innerhalb der Abteilung Landwirtschaft des Zentralkomitees. Von hier aus erfolgte ab 1959 auch die „Anleitung und Kontrolle“ des VKSK. Die heute zugänglichen Dokumente belegen, dass der Zentralvorstand des VKSK bis hin zur personellen Besetzung quasi eine Außenstelle der Abteilung Landwirtschaft des ZK war. Damit war er in die allgemeine Agrarpolitik bzw. in die gesellschaftliche Gesamtstrategie integriert. Wie alle Massenorganisationen war der Verband nach den Prinzipien des demokratischen Zentralismus aufgebaut. Die-

se Grundsätze, die eigentlich für politische Parteien entwickelt worden waren, sicherten eine strenge Hierarchie bis hinunter in die Sparten als kleinste Organisationseinheiten.

Wenn die Führungsriege des VKSK hier als Außenstelle der zuständigen ZK-Abteilung bezeichnet wird, heißt das nicht, dass immer gegenseitiges Einvernehmen und gedeihliche Zusammenarbeit herrschten. Seitens der Partei wurden von Beginn an hohe Forderungen an den VKSK und seine Mitglieder gestellt. Neben politischer Loyalität wurden konkrete Leistungen verlangt. Vor allem sollte möglichst viel an Obst, Gemüse, Eiern, Kaninchenfleisch usw. erzeugt werden – auch über den eigenen Bedarf hinaus. Die kleinen Gärten hatten nicht nur die Selbstversorgung zu sichern, sondern auch das Angebot für die übrige Bevölkerung zu verbessern.

Die im Gegenzug versprochene Förderung und Unterstützung der Kleingärtner und ihres Verbandes blieben jedoch in vieler Hinsicht aus. Ganz im Gegenteil. Trotz zahlreicher Proteste seitens des Zentralvorstandes des VKSK wurden Gartenanlagen in Größenordnungen liquidiert, die an die Substanz gingen. So mussten allein in Ostberlin zwischen 1957 und 1975 von 601 Kleingartenanlagen 332 geräumt werden, also mehr als die Hälfte. Ersatzland wurde nur ganz selten zur Verfügung gestellt. Die Fronten verhärteten sich in der ersten Hälfte der 70er Jahre zusehends, bis zwischen ZK-Abteilung und ZV des VKSK quasi Eiszeit herrschte. Sichtbares Zeichen dieser Konfrontation war, dass der laut Statut eigentlich 1974 abzuhaltende Verbandstag immer wieder verschoben wurde und erst 1977 stattfand. Offenbar waren mit der Ablösung Ulbrichts durch Honecker zu den herkömmlichen Verständigungsschwierigkeiten weitere hinzugekommen. Eine neue strategische Orientierung mit den alten „Kadern“ durchzusetzen, führte unweigerlich zu Reibungsverlusten und erforderte Zeit.

Als Erich Honecker am 13. September 1976 vor 4500 Berliner Parteiaktivisten im Zusammenhang mit der Stadtplanung und dem Wohnungsbau unvermittelt erklärte, man müsse damit aufhören, den Kleingärtnern ihre Gärten zu nehmen, geeignete Standorte gebe es doch genug, denn der Ausdehnung Berlins seien keine Grenzen gesetzt, glaubte manch einer, seinen Ohren nicht trauen zu können. Sollte der erste Mann im Staate

plötzlich sein Herz für die Laubenpieper entdeckt haben? Aber es hatte schon seine Richtigkeit damit.

So unvermittelt, wie es den Anschein hatte, kam die Nachricht auch nicht. Einerseits hatte der Zentralvorstand des VKSK im Vorfeld ganze Arbeit geleistet. Er hatte bei diversen Gelegenheiten dargestellt, wie sich der Kleingarten als Freizeit- und Erholungsort vor allem für Arbeiter und kinderreiche Familien in die neue sozialpolitische Linie nach dem VIII. Parteitag der SED einfügt. Andererseits – und das hatte wohl den Ausschlag gegeben – zwang das beschlossene Wohnungsbauprogramm zu neuen Lösungen. Wenn bis 1990 jeder ein bezahlbares, anständiges Dach überm Kopf mit Toilette und Bad haben sollte, bedeutete das: Klotzen, nicht kleckern. Mit der herkömmlichen Bauweise war dieses Ziel nicht zu erreichen. Hier oder da eine Kleingartenanlage zu schleifen, konnte bestenfalls einige Hundert Wohnungen entstehen lassen. Die nun angestrebten drei Millionen Wohnungen (von denen innerhalb von knapp 15 Jahren rund zwei Millionen wirklich neu gebaut wurden), ließen sich zu halbwegs vertretbaren Kosten nur in industrieller Bauweise, durch sogenannte Plattenbauten errichten. Und das im Maßstab von Großbaustellen für ganze Areale mit Tausenden bzw. Zehntausenden von Wohneinheiten. Da auch Platz für die vielen „Folgeeinrichtungen“ wie Kitas, Schulen, Polikliniken, Kaufhallen, Kinos, Sportanlagen usw. sowie für die Verkehrsanbindungen benötigt wurde, war selbst die ausgedehnteste Laubenkolonie ein Zwergenland, in das keines dieser Neubaugebiete gepasst hätte. Außerdem hätte schon allein der Transport der riesigen Betonfertigteile den innerstädtischen Verkehr zum Erliegen gebracht und die Straßen ruiniert.

Die Entscheidung der Parteiführung, Kleingartenanlagen grundsätzlich unter Bestandsschutz zu stellen, die 1977 in Beschlüssen des Sekretariats des ZK der SED und des Präsidiums des Ministerrats der DDR fixiert wurde, eröffnete die eigentliche Blütezeit des VKSK und des Kleingartenwesens in der DDR. Von nun an wurde das Land geradezu ein Kleingärtnerparadies mit Freiheiten, die es nie zuvor gab und die es heute nicht mehr gibt.

Wer das nicht selbst erlebt hat, kann sich kaum vorstellen, dass ein Verband am Gängelband der Staatspartei, ihren Weisungen verpflichtet und

ihrer ständigen Kontrolle ausgeliefert, ein gedeihliches Miteinander seiner Mitglieder in den Sparten sichern kann. Liest man die offiziellen Dokumente, so spiegelt sie in ihrem strengen Parteichinesisch wenig vom Tun der mehr als 200.000 Ehrenamtlichen im Verband und noch weniger vom fröhlich-harmlosen Treiben rund um Laube und Bungalow. Doch auf dem Weg vom Zentralvorstand bis in die einzelnen Sparten ging manches davon verschütt. Anderes wurde von den Gartenfreunden vor Ort so ausgelegt, dass es den eigenen Interessen entsprach. Die einzigen Beschlüsse, die wohl jeden Kleingärtner erreichten, waren die zur Erhaltung und Erweiterung des Bestands an Kleingärten. Der Entscheidung von 1977, keine Laubenkolonien mehr zu räumen, folgte 1986 auf dem XI. Parteitag der SED die Ankündigung Honeckers: „Bis 1990 werden 150.000 Kleingärten neu geschaffen, davon 20.000 für die Hauptstadt Berlin."

Diesem ehrgeizigen Ziel galt bis zum Ende der DDR die ganze Aufmerksamkeit des VKSK. Es wurde dann tatsächlich per 7. Oktober 1989 zu 84,2 % erreicht und erst Anfang 1990 auf Grund der neuen politischen Situation aufgegeben.

Es waren wohl zwei Umstände, die ostdeutschen Kleingärtnern in den 70er und 80er Jahren goldene Zeiten bescherten: Einmal saßen sie am längeren Hebel, weil sie aus der Sicht der Parteiführung unverzichtbar für die Ernährung der Bevölkerung waren.

Die Anbindung des VKSK an die Abteilung Landwirtschaft des ZK führte dazu, dass Kleingärten letztlich immer als eine Art Kleinstlandwirtschaft angesehen wurden. Es konnte noch so viel von Freizeit, Erholung, Gesundheit, Umwelt, Städtebau usw. die Rede sein, entscheidend für die Landwirtschaftsexperten der Partei blieben die wirtschaftlichen Erträge an Obst, an Gemüse und aus der Kleintierhaltung. Weil dies der Führung des VKSK bewusst war, hat sie in ihren Selbstdarstellungen besonderes Gewicht darauf gelegt. Alle Aufrufe zum Wettbewerb gingen in diese Richtung. „Ein schöner Garten ist ein produktiver Garten" und „100 kg (Obst und Gemüse) von 100 m² (Gartenland)" waren Beispiele dafür. Hier und da empörten sich Kleingärtner „Wir sind doch keine LPG!" Es stellte sich aber schnell heraus, dass die geforderten Ergebnisse kinderleicht zu erbringen waren – zumindest auf dem Papier. Belege waren nicht erfor-

derlich. Gutwillige Gartenfreunde meldeten ihre Ernteerträge an den Vorstand, der das Fehlende durch Schätzungen ergänzte, bis die verlangten Mengen erreicht waren.

Für die Agrarstatistik wurde extra eine neue Kategorie erfunden: das Aufkommen aus der individuellen Produktion. Darunter wurden die Leistungen der Genossenschaftsbauern und Genossenschaftsgärtner aus ihren privaten Hauswirtschaften und die der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter summarisch zusammengefasst, wodurch gigantische Bilanzen zustande kamen. Dass die Mitglieder des VKSK lediglich 0,6 % der landwirtschaftlichen Nutzfläche der DDR bewirtschafteten, die privaten Hauswirtschaften dagegen 5 bis 10 % ausmachten, ging dabei völlig unter. Durch Zahlentricksereien dieser unter anderer Art konnte der VKSK sich letztlich immer gegenüber der Parteiführung legitimieren. Seine Mitglieder leisteten einen wichtigen Beitrag zur Ernährung der Bevölkerung und waren deshalb unbedingt zu fördern. Alles was Kleingärtner in ihrem Tatendrang hinderte, ausbremste oder auch nur verärgerte, hatte daher zu unterbleiben.

Der zweite Grund, der Kleingärtnern nahezu grenzenlose Freiheiten einräumte, war das Fehlen eines Kleingartengesetzes. Es existierte zwar ein Flickenteppich von Rechtsvorschriften, Verordnungen, Beschlüssen und Vereinbarungen auf diesem Gebiet, aber kein einheitliches Gesetz. Da niemand in der Fülle der Bestimmungen durchsah, waren sie auch nicht durchzusetzen. Partei- und Verbandsführung konnten nur appellieren, agitieren, mit Geld und Versprechungen locken, eine juristische Handhabe hatten sie nicht.

Es hat einige Versuche des VKSK und seiner Vorgängerorganisationen gegeben, diesen „gesetzlosen“ Zustand zu beenden. Der letzte Versuch war 1986 seitens des VKSK gestartet worden. Mit dem Sekretär des ZK Werner Felfe war die Verbandsführung schon übereingekommen, dass nun ernsthaft mit der Gesetzgebungsarbeit zu beginnen sei. Vor allem Entscheidungen über die langfristige Entwicklung des Kleingartenwesens und dringende bodenrechtliche Fragen duldeten keinen weiteren Aufschub. Vom XI. Parteitag der SED wurde ein Signal in diese Richtung erwartet. Das blieb aber aus.

Der VKSK-Garten im Deutschen Kleingärtnermuseum in Leipzig
Foto: © Deutsches Kleingartenmuseum Leipzig

Kleingärtner selbst konnten auf ein Gesetz gut verzichten, weil die vielfach nicht eindeutig geregelten Verhältnisse ihnen ungeahnte Freiräume eröffneten. Ihre verbrieften Rechte kannten sie sehr wohl, allem voran die Unkündbarkeit ihrer Parzellen. Sie wussten, dass ihre Lauben offiziell 25 bis 30 m² groß sein durften, das Dauerwohnen nicht gestattet, aber das Übernachten erlaubt war. So verbrachten viele das gesamte Wochenende oder den Urlaub im Garten, Rentner mitunter den ganzen Sommer. Es war zulässig, die Lauben entsprechend auszustatten. Eine bestimmte Anbaufläche für eine genau definierte kleingärtnerische Nutzung war nicht vorgeschrieben. Kleintierhaltung war ausdrücklich genehmigt, nicht selbst zu verwertende Gartenerzeugnisse konnten gegen gutes Geld an den staatlichen Handel verkauft werden. Ein Ehrenamt im VKSK konnte als „gesellschaftliche Arbeit“ Pluspunkte im beruflichen Umfeld einbringen. War die Anwesenheit bei wichtigen Verbandsereignissen unumgänglich, so wurden bezahlte Freistellungen von der Arbeit gewährt.

Neben diesen garantierten Rechten hatten ostdeutsche Kleingärtner eine Vielzahl von Gewohnheitsrechten, die nirgendwo amtlich niedergelegt waren, sich im Laufe der Zeit aber eingebürgert hatten. Die meisten Dinge wurden von den Beteiligten ganz pragmatisch vor Ort entschieden, ohne erst lange über Vorschriften nachzudenken oder Genehmigungen einzuholen. Da man nicht von Privateigentum umgeben war, kam es dabei nur selten zu Interessenkonflikten.

An die Organisationsstruktur des VKSK hatte man sich gewöhnt, die Sparten wurden überwiegend als eine Art Verein erlebt. Dass man als Sparte nicht unabhängig war, wurde hingenommen, weil das auch viele unliebsame Pflichten ersparte. Es gab ein einheitliches Statut für den Wirkungsbereich des Verbandes, darüber mussten keine Debatten geführt werden. Mit Notaren, Gerichten und Finanzämtern hatte die Sparte nichts zu tun. Die Gemeinnützigkeit war in jedem Fall anerkannt. Bei einem Jahresbeitrag von ca. 25 Mark der DDR war der Kleingarten ein für jedermann erschwingliches Vergnügen.

All diese Erfahrungen, die ostdeutsche Kleingärtner als Mitglieder des VKSK gemacht haben, liegen nun lange zurück. Sie zeigen die Überlebenskraft der Institution Kleingarten, die sich in über 200 Jahre unter diversen politischen Ordnungen erhalten hat. Und sie erklären manch Nachgeborenem, warum sich ältere ostdeutsche Gartenfreunde heute mitunter schwer tun mit dem bundesdeutschen Kleingartengesetz und mit der Vereinsgesetzgebung. Wie sang doch Bill Ramsey Anfang der 60er Jahre: „Ich habe beides ausprobiert – kein Vergleich“. So geht es ihnen eben auch.

Quelle:

Dietrich, I.: Hammer Zirkel Gartenzaun. Die Politik der SED gegenüber den Kleingärtnern“, BoD (Books on Demand) Verlagsservice, 2003

Vor 30 Jahren

Das Jahr 1989 und seine Folgen. Auszüge aus Chroniken von Kleingärtnervereinen

Klaus Heil

100jähriges Jubiläum des Vereins „Gartenfreunde Kaulsdorf“ (2000, Hellersdorf)

Durch die „Wende“ in der DDR und die sich daraus ergebenden politischen Wandlung en sowie den Beitritt der DDR zur Bundesrepublik Deutschland änderten sich auch die Rechtsverhältnisse völlig. Die traditionellen Mitglieder sahen „keinen Sinn mehr“ in einer Mitgliedschaft in der Siedlersparte und im VKSK.

Das zeigte sich besonders krass, wie schon anderweitig angedeutet, nach 1989 in den „stillschweigenden Austritten“ aus der Siedlersparte.

Es blieb nur eine geringe Zahl der älteren Mitglieder in ihrem traditionsreichen Verein. Bis 1993 veränderte sich die Struktur völlig. 99 % waren jetzt Nutzer, die kein Eigentum am Boden hatten. Der Nutzungsvertrag war rechtlich nicht mehr an eine Mitgliedschaft in einer Mitgliederorganisation gebunden.

Plötzlich wurden die „Kleingärtner“ mit einer ganz anderen „Gesetzlichkeit“ konfrontiert. Das bisher einheitliche „Kleingartenrecht“ der DDR wurde aufgehoben. Es wurde „geteilt“ und „beherrscht“.

30 Jahre KGA Dahlwitzer Straße e. V. (2008, Hellersdorf)

Gartenanlage zu. Die Finanzen mussten umgestellt werden. Die Zahlungsbedingungen, die Umstellung von DDR-Mark auf DM und zuletzt die Änderung der Pachtverträge Mit der Wende kamen eine Reihe neuer Maßnahmen und Probleme auf die mussten bewältigt werden. Der VKSK existierte nicht mehr. Die Eigentümerstruktur änderte sich. KWV und kommunales Eigentum gingen zum Land Berlin und damit zum Bezirk Berlin-Hellersdorf und in die Verwaltung des Natur- und Grünflächenamtes und ein Teil in Privateigentum der Familie Bausdorf über. Für beide Eigentumsträger mussten neue Zwischenpachtverträge abgeschlossen werden. Die Gesamtfläche wurde neu vermessen. Sie beträgt gemäß Kataster 431.562 m². Davon sind die Flächen des Wasserauffangbeckens und des Baumarktes Babst in Abzug zu bringen, so dass es heute in den beiden Kleingartenanlagen Dahlwitzer Straße und Helios auf einer Fläche von 414.927 m² insgesamt 860 Kleingärten gibt.

90 Jahre, Kleingartenanlage Roedernaue 1916 (2006, Hohenschönhausen)

Neue Herausforderungen unter dem Bundeskleingartengesetz

Die tief greifenden innenpolitischen Ereignisse in der DDR 1989/90 waren zugleich Beginn einer Reihe neuer Entwicklungen in unserer KGA. Wenige Monate später folgten die Wirtschafts- und Währungsunion (01.07.90) und im Oktober 1990 der Anschluss der DDR an die BRD.

70 Jahre, Festschrift Kleingartenanlage „Land in Sonne“ e. V. (1999, Hohenschönhausen)

Nach der Ende 1989 erfolgten Wende in der gesellschaftlichen Entwicklung der DDR und der Orientierung auf die Auflösung des VKSK – musste auch in „Land und Sonne“ die Frage nach den weiteren Entwicklungsmöglichkeiten der Kleingartenanlage beantwortet werden.

90 Jahre Feldtmannsburg (2007, Hohenschönhausen)

Die Wendezeit

Im Jahre 1988 legte Kurt Hermann seine Funktion nieder. Als Nachfolger wurde der Gartenfreund Claus Pilz gewählt. Er stand vor einer äußerst schwierigen Aufgabe. Die positiven Entwicklungstendenzen der Kleingartenbewegung konnten letztlich nicht verhindern, dass die Bevölkerung mit der Politik der SED immer unzufriedener wurde. Der Kleingarten konnte diese Unzufriedenheit nicht abfangen. So befand sich der neue Vereinsvorsitzende schließlich in der unvorhergesehenen Situation, die „Feldtmannsburg“ durch die widersprüchlichen Ereignisse der Wendezeit zu führen und den Verein in eine auf bürgerlichem Recht beruhende Institution zu überführen.

Kleingartenanlage „Stallwiese“ e. V., 1916-2006 (2006, Lichtenberg)

Mit dem Anschluss der DDR an dir BRD 1990 und der Zugehörigkeit zum „Landesverband Berlin der Gartenfreunde“ seit 1991 traten auch im Leben unserer Anlage gravierende Veränderungen ein. Aus diesen ergaben sich neue Anforderungen insbesondere für den Geschäftsführenden Vorstand, in den am 4. Dezember 1993 gewählt werden Manfred Ruschke als 1.Vorsitzender, Dr. Eckhard Trümpler als 2. Vorsitzender, Karl-Heinz Ende als Kassierer und Manfred Hamann als Schriftführer. Zuerst ist es notwendig, dass wir uns wieder als selbstständiger Verein konstituierten. Das findet seinen Abschluss mit der Eintragung in das Vereinsregister

beim Amtsgericht Berlin-Charlottenburg am 16. Mai 1994, nachdem bereits am 28. Juni 1990 die Eintragung in das Vereinsregister Berlin-Mitte erfolgt war. Das ist mit vielen Überlegungen und Diskussionen verbunden und erstreckt sich über längere Zeit. Am 4. Dezember 1993 beschließt die Mitgliederversammlung einstimmig die Satzung unseres Vereins, und im Mai 1994 wird noch die Gartenordnung verabschiedet.

95 Jahre Kleingartenanlage „Langes Höhe“ (2001, Lichtenberg)
Auch die Wende konnte unsere Anlage nicht in die Knie zwingen – Vertreter von Auflösungsaktionen und „Selbstverwaltung“ der Parzellen fanden kein Gehör.
Am 07.07.1990 beschloss die Mitgliederversammlung eine Vereinsgründung unter den Namen „Interessengemeinschaft der Gartenfreunde Langes Höhe e.V.“ und den Beitritt zum Verband der Garten- und Siedlerfreunde Berlin-Lichtenberg. Die Unterlagen zur Vereinsgründung wurden beim Stadtbezirksgericht Berlin-Mitte eingereicht. Zuständigkeitshalber gingen von dort die Unterlagen an das Amtsgericht Charlottenburg. Am 06.12.1990 teilte das Amtsgericht mit, dass entsprechend dem nun geltenden Vereinsrecht der BRD – §§ 21-79 des BGB – für die Eintragung des Vereins in das Vereinsregister Voraussetzungen erfüllt werden müssen. Eine Frist von 6 Monaten wurde dafür gesetzt.

Chronik des Kleingartenvereins Grüner Grund e. V. 1922-2012 (2012, Lichtenberg)
Der Außerordentliche Verbandstag vom 27.10.1990 in Berlin löste die Organisation des VKSK zum 31.12.1990 auf. Rund 1,5 Millionen Mitglieder hatte der VKSK zu damaligen Zeitpunkt.
...
Innerhalb Berlins traten die Bezirksverbände aus dem Ostteil der Stadt 1990 dem „Landesverband Berlin der Gartenfreunde“ e. V. bei. Aus den Kreisverbänden und einzelnen Gartenkolonien entstanden in der Folgezeit eine Vielzahl von Gartenvereinen. So auch im Grünen Grund.

Kleingarten Park Rosenthal Nord e. V. (2002, Pankow)
Im April wird der Bezirksverband der Gartenfreunde Pankow gegründet. Der Vorstand reicht nach dem Juni alle für die Eintragung in das Vereinsregister erforderlichen Unterlagen an das Stadtbezirksgericht Berlin-Mitte

ein und im Oktober wird der Antrag an das Finanzamt zur Anerkennung als gemeinnütziger Verein gestellt.
Am 3. Oktober 1990 treten die neugebildeten Länder der DDR der BRD bei. Am 31. Dezember 1990 löst sich der VKSK auf.

1915-1990, 75 Jahre Kleingartenanlage Sonnengarten (1990, Süd)
Die in Deutschland und in Berlin seit dem 9.November 1989 veränderten Verhältnisse und die damit verbundene Öffnung der innerdeutschen Grenzen haben eine neue Situation in Berlin herbeigeführt. Kommunalpolitische Bedürfnisse sind in den Hintergrund getreten, aus der bisherigen Enge heraus wird in größer dimensionierten Kategorien gedacht. Daraus ergeben sich auch neue Hoffnungen für die Erfüllung des von den Neuköllner Politikern mitgetragenen Wunsches, die Kleingartenanlage Sonnengarten planungsrechtlich abzusichern und als Dauergrün auszuweisen.

100 Jahre Kleingartenanlage „Waldesgrund“ (2002, Treptow)
Die Wende
An das neue Geld hatten wir uns schnell gewöhnt. Nun mussten wir den Rest noch lernen. Die deutsche Einheit am 03.Oktober 1990 brachte uns auch neues Recht, das Bundeskleingartengesetz mit seinen Rechten und Pflichten. Innerhalb kürzester Zeit stellten wir uns auf die neuen Bedingungen ein.
Wir versuchten unseren Mitgliedern die Ängste zu nehmen und orientierten stärker als bisher auf den Begriff der Kleingärtnerischen Nutzung mit seinen Gesetzmäßigkeiten und dem Solidarcharakter als Wesenszug des Vereinslebens.
Schwerpunkte in den Jahren 1992/93 bildeten der Erhalt der Kleingartenanlagen im Rahmen des Landesverbandes Berlin und die Sicherung des Bestandes der Dauerkleingartenanlagen im Osten Berlins.
Die Ära des VKSK – Verband der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter der DDR – ging nunmehr sehr schnell zu Ende. Die Mitglieder der Gartenanlage gründeten einen Verein mit eigener Satzung und ließen sich beim Amtsgericht Charlottenburg urkundlich eintragen.

Chronik des Kleingartenvereins „Gemütlichkeit III“ (1997, Treptow)
Von den gesellschaftlichen Veränderungen 1889/90 in der DDR blieb das Kleingartenwesen nicht unberührt. Mit der Öffnung der Grenze im No-

vemberr 1989 und dem Beitritt der neuen Länder zum Geltungsbereich des Grundgesetzes am 3. Oktober 1990 fielen alle Besonderheiten weg, die sich aus der Lage der Gärten im grenznahen Raum ergeben hatten. Das Bundeskleingartengesetz, mit der sich aus dem Einigungsvertrag ergebenen Ergänzung um den § 20a, sowie der 1994 beschlossenen Ergänzung, wurde auch für die „Gemütlichkeit III“ zur Grundlage des weiteren Handeln.
In der Delegiertenversammlung am 2.12.1989 – knapp einen Monat nach der Öffnung der Grenzübergänge – stellte Gartenfreund Dieter Schmidt die Frage, ob der Vorstand bei der üblichen Berichterstattung übersehen habe, daß sich einiges verändert hat und es doch wohl an der Zeit sei, nachzuforschen, wo „Gemütlichkeit I und II“ angesiedelt sind.
Über den Bezirksverband Charlottenburg der Gartenfreunde war dann schnell herausgefunden, dass eine Kolonie „Gemütlichkeit“ am Heckerdamm angesiedelt sei und der Vorsitzende Jürgen Slawetzki über die Kontaktaufnahme erfreut sein würde. Eine weitere Kolonie dieses Namens gäbe es nicht mehr. Am 14.1.1990 kam es dann zur ersten Begegnung des stellvertretenden Vorsitzenden Manfred Kassel mit dem Vorstand der Kolonie „Gemütlichkeit“. Freimütig wurde von beiden Seiten alles zur Sprache gebracht, was sich in den vielen Jahren unterschiedlicher Entwicklung an Fragen aufgestaut hatte.

Chronik 75 Jahre KGA Am Hederichweg (2001, Treptow)
Die im Herbst 1989 in unserem Land eingeleitete politische Wende brachte auch für die Kleingartenanlage Am Hederichweg vielfältige und einschneidende Veränderungen. So fiel dann schon die bereits im Sommer geplante und am 24. Oktober 1989 durchgeführte Veranstaltung anlässlich des 40. Jahrestages der Gründung der DDR und des 30. Jahrestages des VKSK mitten in die Wende und damit in die Zeit des damals proklamierten sogenannten Dialogs. Der wurde dann an diesem Abend unter den Gartenfreunden auch in sehr offener und teilweise recht heftiger Form geführt. Mit der am 9. November 1989 erfolgten Maueröffnung löste sich das Grenzsicherheitsaktiv der Kleingartenanlage auf, weil nun überflüssig. Aber viel wichtiger war, daß mit dem Jahr 1990 die bisher hermetisch abgeriegelte Massantebrücke die lange Zeit in zwei Teile getrennte Stubenrauchstraße über den Teltowkanal hinweg wieder miteinander verband und damit die Stadtbezirke Treptow und Neukölln.

Chronik 100 Jahre Verein der Kleingärtner Berlin-Heinersdorf e. V. 1905-2005 (2005, Weißensee)

Die Wende und neue Herausforderungen

Die tief greifenden innenpolitischen Ereignisse in der DDR 1989/90 waren zugleich der Beginn einer Reihe neuer Entwicklungen in unserer Kleingartenanlage Berlin-Heinersdorf. Am 9. November 1989 fiel die Berliner Mauer, erinnert sich der damalige 1. Vorsitzende des Vereins, Willi Ebeling. „Wir sahen nun viel Licht. Aber wir ließen uns auch nicht blenden, denn wo viel Licht ist, gibt es bekanntlich auch viel Schatten! Manches Neue kam auf uns zu, mit dem wir fertig werden mussten, Probleme, die wir vorher so nicht kannten“, notierte er in seinen Aufzeichnungen.

Wenige Monate später folgten die Wirtschafts- und Währungsunion (1. Juli 1990) und im Oktober 1990 der Beitritt der DDR zur BRD. Der Bodeneigentümer, der Beamten-Wohnungsverein, meldete bei dem für uns zuständigen Bezirksverband der Kleingärtner Berlin-Weißensee seine Ansprüche aus das Areal an und legte den Entwurf eines neuen Generalpachtvertrages vor, der auch nach einigen Beratungen ratifiziert wurde.

Kleingartenanlage GRÜNE WIESE im 85. Jahr 1911-1996 (1996, Weißensee)

Die „Grüne Wiese“ in der Nachwendezeit

Die Wende im Jahre 1989 brachte für unsere Anlage einige wesentliche Veränderungen, galt doch nun das Bundeskleingartengesetz auch für den Ostteil Berlins. Allerdings gab es im Einigungsvertrag einige Zugeständnisse an die Kleingärtner in den neuen Bundesländern. Das bezog sich insbesondere auf die Laubengröße, die entsprechend diesem Gesetz nicht größer als 24 qm sein darf.

Es begann damit, daß sich die „Grüne Wiese“ als gemeinnützige Vereinigung beim Amtsgericht Charlottenburg registrieren ließ.

Das geschah am 17. Juli 1990. Nachdem alle bürokratischen und demokratischen Hürden überwunden waren, wurde unser Kleigartenverein „Grüne Wiese“ e.V. am 8. Januar 1992 ins Vereinsregister eingetragen.

Kleingartenanlage Märchenland e. V. 1939-2009 (2009, Weißensee)

Märchenland war – ausgangs der 80er Jahre – kennzeichnend für Alltag, für Gemütlichkeit und für einen stabilen Verein der Kleingärtner. Trotzdem ist auch diese Gemeinschaft den Problemen der heranreifenden politischen Wende in der DDR ausgesetzt. Jene latente Unruhe und viele

Sehnsüchte werden spürbar, die die letzten Abschnitte staatlicher Stagnation überlagerten. Glasnost – das gesellschaftliche Tauwetter in Osteuropa… Keiner ahnte das Ende des Kalten Krieges… Und schließlich: Mit unvorstellbarem Tempo verlässt dir DDR die politische Landkarte…
Mit Öffnung der Mauer in Berlin am 9. November 1989 begann eine hoffnungsvolle Entwicklung hin zur Einheit Deutschlands. Den sich vollziehenden politischen Veränderungen konnten und wollten sich die Kleingärtner nicht entziehen. Der Zusammenbruch der alten Strukturen des Verbandes der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter, die Unkenntnis und eine verständliche Unsicherheit gegenüber neuen gesetzlichen und finanziellen Regelungen führten in unserem Verein zu zahlreichen Fragen und Ängsten.

Chronik Kleingartenanlage „Dreieck-Nord e. V.“ 75 Jahre (1994, Weißensee)

Mit der zwangsläufigen Übernahme des Bundes-Kleingartengesetzes als Folge des sog. Einigungsvertrages vom 3.10.1990 begann für die Vereinsleitung, als auch für die übrigen Mitglieder, die Zeit der Unsicherheit, Ungewissheit, der Ängste und Sorgen. Im Zuge der einsetzenden Arbeitslosigkeit, der beginnenden Preissteigerungen, der Erhöhung der Mieten wurden auch die Belastungen der Kleingärtner immer größer.

Das historische Dokument

(eine Zusammenstellung von Alfred Loesdau)

Otto Albrecht: Kleingartenwesen, Kleingartenbewegung und Kleingartenpolitik, Berlin 1924

„Das deutsche Kleingartenwesen befindet sich seit der Kriegszeit in einem Zustande großer Ausbreitung und fortgesetzt steigender öffentlicher Anerkennung …
Ist zwar auch heute noch viel Vorurteil und Verständnislosigkeit zu bekämpfen, und begegnet man gerade in den Kreisen und Körperschaften, die durch ihr Dasein berufen sind, der Kleingartensache verrmittels der Gesetzgebung und durch Verwaltungsmaßnahmen die Wege ebnen zu helfen, noch mancherlei schiefen Ansichten und passiven Widerständen, so kann doch gesagt werden, dass nunmehr eine große organisierte Bewegung vorhanden ist, von der man sich nach allen in Betracht kommenden Seiten für die Zukunft das beste versprechen darf …

Nach dem Zusammenbruch der Heeresfronten und des alten Obrigkeitsstaates ging man nun sofort gemeinsam an die neue Regierung mit diesen Wünschen und Forderungen heran und erreichte durch die Nationalversammlung das Reichsgesetz „Kleingarten- und Kleinpachtlandordnung“ vom 31. Juli 1919 …

Das Gesetz bringt Bestimmungen, die man in gutem Sinne zum Teil sogar als bodenreformerisch bezeichnen kann. Allein, es fehlt noch etwas sehr Wesentliches. Es fehlt nämlich jede Unterlage für die Schaffung und Erhaltung von Dauerkleingärten und Dauerkleingartengebieten …

Die Einsprengung von Dauerkleingartengebieten in das Bebauungsgebiet und die Schaffung von vielleicht ganzen Grüngürteln, Grünkanälen, Grünbändern wird unvermeidlich die Möglichkeit der Errichtung von neuen Wohn- und Industriesiedlungen in den Großstädten beschränken. Das muss vom bevölkerungspolitischen Standpunkt aus aber auch lebhaft gewünscht und erstrebt werden! Wir benötigen dringend einer solchen „Auf-

---

1 Otto Albrecht: Kleingartenwesen, Kleingartenbewegung und Kleingartenpolitik, Berlin 1924, in: Soziale Zeitfragen. Beiträge zu den Kämpfen der Gegenwart, Heft 77.

lockerung“ der Städte und einer vernünftigen Beschränkung sogar ihres Gesamtwachstums …

Die Wiederverknüpfung des Gesamtvolkes mit der Erdscholle und ihren Segnungen durch den Haus- oder einen Kleingarten wird im Übrigen auch eins der besten Mittel sein, Stadtvolk und Landvolk innerlich wieder einander näher zu bringen …“

Wilhelm Naulin: Kleingärtner, Siedler, bodennutzende Grundbesitzer und Brachlandnutzer, ich rufe euch!

Beitrag aus dem Jahre 1947

„Kaum war der Kriegslärm verhallt, sah man Kleingärtner, Siedler und Eigenheimbesitzer in ihren Gärten arbeiten und die Schadenstellen des Krieges beseitigen. Leicht war es nicht, denn der Krieg hatte oft tiefe Spuren zurückgelassen, an deren Beseitigung nicht nur die Männer, sondern auch in deren Abwesenheit die Frauen und Kinder herangingen. So mancher Bombentrichter musste zugeschüttet, so manche Laube und so manches Eigenheim neu errichtet werden. Hierzu gehörten Tatkraft und Entschlossenheit, zwei Eigenschaften, die schon immer unsere Kleingärtner, Siedler und Eigenheimbesitzer ausgezeichnet haben.
Schon bald konnte man die ersten Erfolge sehen. Außenstehende können es nicht ermessen, wieviel Mühe und Arbeit, abgesehen von dem geldlichen Aufwand, hierzu gehören. Rückschläge mancher Art konnten jedoch die Tatkraft und den Idealismus unserer Kleingärtner und Siedle nicht beeinträchtigen. Den Mut ließ keiner sinken!
Es muss aber auch so sein, denn jeder Kleingärtner und Gartennutzer muss stets und ständig bereits sein, dem Boden trotz aller Schwierigkeiten einen Ertrag abzuringen …!

---

[1] Wilhelm Naulin: Kleingärtner, Siedler, bodennutzende Grundbesitzer und Brachlandnutzer, ich rufe euch! In: Der Kleingärtner und Siedler. Alleiniges Organ des Zentralverbandes der Kleingärtner, Siedler und bodennutzenden Grundbesitzer e. V. Berlin, März 1947.

Walter Reinhold: Aus der Geschichte des Kleingartens[1]

Beitrag aus dem Jahre 1949

„… die Sehnsucht der Städter nach einem Stück Natur erlosch nie. Sie waren ja meist vom Land und fühlten sich in den Mauern der damaligen Mietskasernen nicht wohl.

Eine besondere Note weist die Entstehung der umfangreichen Berliner Kleingartenbewegung auf.

Da es vielen der neugebackenen Kleingärtner an Erfahrungen fehlte, schloss man sich bald zu Vereinen zusammen, die auch die Geselligkeit pflegten. Bald tauchte der Gedanke auf, sich zu einer Organisation zusammenzuschließen, um sich gegen die Ausbeutung der Generalpächter zu schützen, die große Flächen billig pachteten, mit großem Aufschlag weiterverpachteten und Feldkantinen errichteten, in denen nur die Pächter angesehen waren, die viel verzehrten. Am 19. Februar 1901 kam es zur Gründung der „Vereinigung sämtlicher Pflanzervereine Berlins und Umgegend.“ Sie sollte u. a. Ländereien anwerben, Rechtsschutz und ein Sterbegeld von 10 RM gewähren, denn damals war die Kindersterblichkeit besonders groß.

Im März 1903 wurde die erste Ausstellung abgehalten, die u. a. sogar Laubenmodelle zeigte.

1910 änderte die Organisation ihren Namen in „Bund der Laubenkolonisten Berlin und Umgegend“ um. Im gleichen Jahr wurde eine Landpachtgenossenschaft und im Jahr 1912 eine Brandunterstützungskasse gegründet.

Eine gewaltige Aufwärtsentwicklung der ganzen Bewegung setzte ein. Kleingartenämter wurden als Amtsstellen eingerichtet, ebenso Kleingartenschiedsgerichte und zu Pfingsten 1921 im Rathaus Neukölln der Reichsverband der Kleingartenvereine Deutschlands gegründet, dem die Berliner Organisation als Provinzialverband angehörte und dem sich auch die Arbeitergärten vom Roten Kreuz anschlossen.

---

[1] Walter Reinhold: Aus der Geschichte des Kleingartens. In: Der Kleingärtner. Illustrierter Ratgeber für Garten, Siedlung und Kleintierhaltung, Berlin, Mitte November 1949, S. 2.

Nach der Inflation setzte ein heftiger Kampf um die Schaffung von Dauerkolonien und Gebiete für Heimstättengärten ein, bei dem der Magistrat keine rühmliche Rolle spielte. Es gelang in den folgenden Jahren jedoch, 2036 ha Gelände für Dauerkolonien in einem Ortsgesetz festzulegen. Damit war der Verband zum Vorkämpfer für ein neues Bodenrecht im Sinne der Weimarer Verfassung geworden. Diese Errungenschaften wurden in der Nazizeit wieder restlos zerschlagen.“

Biografisches

Im Dauereinsatz für den Erhalt der Berliner Kleingärten: Jürgen Hurt (1937-2018)

Elisabeth Meyer-Renschhausen

Anfang 2018 verstarb der wohl bekannteste Berliner Gartenfreund, der am 30.07.1937 in Berlin geborene Jürgen Hurt. Die Mutter Luzia Grühn, geboren 1912, kam aus einer jüdischen Familie, die zwar im strengkatholischen Spanien konvertiert war, jedoch im Gedächtnis behielt, dass sie jüdischer Herkunft war. Luzia Grühn kam mit ihrer Zwillings-Schwester aus Spanien nach Berlin und kam als Haushaltshilfe in den Haushalt einer Familie Hurt mit sage und schreibe 21 Kindern. Der Großvater Hurt, denn um ihn handelte es sich hier, arbeitete als kaiserlicher Kunststopfer, d. h. er reparierte kostbare Wandteppiche und Stoff-Möbel. Sein Sohn Werner, 1910 geboren, heiratete die junge Haushaltshilfe Luzia Anfang der 1930er Jahre, 1934 kam das erste Kind, ein Mädchen (Christel), 1937 Jürgen und sechs Jahre Später der Bruder (Werner). Infolge des zweiten Weltkriegs wuchsen die Kinder getrennt voneinander und Jürgen nahezu elternlos auf. Als 1943 die Bombardements auf Berlin begannen, wurde er mit gerade einmal knapp sechs Jahren mit Hunderten anderer Berliner Kinder ebenfalls in ein Kinderlager nach Schlesien, ins heutige Polen, verschickt. Als auch dort die Front immer näher rückte, wurden die Kinder weitergeschickt. Jürgen kam in die Ukraine, wo sich die Bäuerinnen dort sehr liebevoll um die Kinder kümmerten. Der Vater, der als Drageur mit dem Herstellen von Medikamenten befasst war und auch eigene Erfindungen gemacht hatte, war kriegsbedingt an der Front. Die Mutter jedoch, die sich offenbar zeitweilig nach Spanien gerettet hatte, blieb über Jahre hinweg verschwunden. So sollte Jürgen von seiner sehr freundlichen ukrainischen Pflegefamilie adoptiert werden. Der Junge war damit sehr einverstanden, er sprach bereits gut russisch, er verstand sich mit seinen Pflegeeltern ausgezeichnet. Da jedoch wurde die Mutter durch das Rote Kreuz ausfindig gemacht und Jürgen wurde nach Berlin zurückgerufen. So kam er 1948 mit elf Jahren in ein völlig zerbombtes Berlin zurück, in dem er sich im Gegensatz zur Ukraine überhaupt nicht wohl fühlte. Er hatte Heimweh nach der Ukraine, über die auch Besuche bei der spanischen Großmutter nicht hinweghalfen. Auch die Schulverhältnisse waren in Berlin noch völlig desolat, die Kinder saßen gemischt mit

mehreren Jahrgängen in den Klassenzimmern, betreut von viel zu wenigen Lehrern.

Als sich die Eltern um 1950 scheiden ließen, konnte die Mutter den Besuch des Gymnasiums nicht mehr bezahlen. Jürgen wechselte zurück in die Volksschule und half der Mutter, die ganztägig in einem Büro arbeitete, indem er vor der Schule Bananenkisten austrug. Nach der Schule kümmerte er sich um den jüngeren Bruder, denn die Schwester machte bereits eine Ausbildung als Krankenschwester. Nach dem Vorbild des neuen Lebenspartners der Mutter lernte Jürgen anschließend „Rauchwaren-Zurichter“ und arbeitete im Pelzhandel. Die Scheidung veranlasste die Mutter zudem, ihre Wohnung in Tempelhof aufzugeben, mit ihren Kindern in eine Laube in einer Kleingartenkolonie in Britz zu ziehen. Dort war das Leben viel günstiger und es war seitens der Stadt damals gerne gesehen, da infolge der Kriegszerstörungen Tausende von Wohnungen fehlten. Hier kam Jürgen mit der Schreberjugend in Kontakt und wurde dort aktiv. Denn aufgrund seiner Erfahrungen im Krieg war es ihm früh ein inneres Anliegen, sich um Kinder aus benachteiligten Verhältnissen zu kümmern. Mit und für die Schreberjugend und später auch zusammen mit den Falken (Jugendorganisation der SPD) beteiligte er sich bald maßgeblich an der Organisation von internationalen Jugendlagern für den Jugendaustausch, besonders mit Italien, Spanien und Israel. Da Jürgen Hurt immer ein Mensch war, der auf die Menschen zuging, hatte er damit viel Erfolg, zumal er mehrere Sprachen sprach, neben Deutsch und Russisch auch Englisch. Besonders lag ihm der Jugendaustausch mit Israel am Herzen. Bereits 1958 ging er für ein halbes Jahr nach Israel als Volontär und arbeitete dort im Straßenbau. Mit seinem dortigen Partner im internationalen Jugendaustausch Mario Barlevy vom Kibbuz Brochail blieb er ein Leben lang befreundet. Schließlich machte Jürgen Hurt sein Abitur im zweiten Bildungsweg nach und studierte 1976 an der Fachhochschule für Sozialarbeit und Sozialpädagogik (der HfSS, also der heutigen Alice Salomon Hochschule) Sozialpädagogik.

Von 1964 bis 1972 arbeitete Jürgen Hurt als hauptamtlicher Geschäftsführer für die Schreberjugend und nebenbei ehrenamtlich als Jugendleiter für den Zusammenschluss der Berliner Jugendverbände. 1972 wechselte er ins Bezirksamt Zehlendorf, wurde Leiter des Jugendfreizeitheims Wannsee und arbeitete anschließend 1975 bis 1978 als Sachbearbeiter

für Zelt- und Jugendlager für Berliner Kinder im Bezirk Zehlendorf. Von 1979 bis 1985 arbeitete Jürgen Hurt als Sachbearbeiter für politische Jugend und internationale Jugendbegegnung, von 1993 bis 2000 als Sport- und Bäderamtsleiter ebenfalls im BA Zehlendorf.

Als Vertreter der Schreberjugend wurde Jürgen Hurt automatisch Mitglied im Vorstand der Berliner Gartenfreunde und früh regte die einzige Frau dort, die bekannte Sozialdemokratin Helene Schlei (die sich übrigens auch für Frauenrechte stark gemacht hatte) dort an, dass Jürgen Hurt zum Nachfolger von Wilhelm Naulin, nach dessen Ausscheiden, gewählt werden sollte. Damals bestanden die Vorstände der Gartenfreunde nahezu ausschließlich aus über 60jährigen Herren, Jürgen war mit seinen etwas über 30 Jahren mit Abstand der Jüngste, war aber tatsächlich bereits zum Vizepräsidenten gewählt worden. Als Naulin 1975 starb, wurde Jürgen Hurt als Vorsitzender der Berliner Gartenfreunde (West) gewählt und blieb in diesem Amt bis 2007.

Gleich in seinem ersten Jahr dort musste Jürgen Hurt sich für den Erhalt einer Gartenkolonie namens Ruhwald-Gelände, in Charlottenburg einsetzen. 1981 erschien die erste Ausgabe der neuen Verbandszeitschrift „Berliner Gartenfreund“. Die Zusammenarbeit mit dem Bremer Verleger Willi Wächter war geprägt von gegenseitigem Vertrauen und Respekt, auch hier entstand eine lebenslange Freundschaft, wie Jürgen Hurt überhaupt viele gute Freunde hatte, auch wenn er sich – infolge seines gesellschaftspolitischen Engagements – um diese Freundschaften nicht besonders kümmern konnte. Der Bremer Verlag Willi Wächter eröffnete eine extra Zweigstelle in Berlin, um den Gartenfreund drucken zu können. Die Berliner Kleingärtner waren damit der erste Landesverband mit eigener Zeitschrift. Heute wird der Gartenfreund für etliche Landesverbände vom Waechter Verlag gedruckt. Der „Berliner Gartenfreund“ wurde zum wichtigen Mittel der Kommunikation, als es in den folgenden Jahren um die Verteidigung der Lauben-Kolonien ging. 1983 wurde das Bundeskleingartengesetz geändert, Kleingärten auf privatem Land sind seither als solche kaum noch geschützt.

Als 1984 mit dem Entwurf zu einem Flächennutzungsplan (der Vorstufe des rechtsverbindlichen Bebauungsplans) die Pläne des Senats, zahlreiche Kleingartenkolonien opfern zu wollen, deutlich wurden, wurde klar,

dass die Gärten schärfer als bisher verteidigt werden mussten. Als jedoch auch im Entwurf zum neuen FNP 1987 die Kleingartenflächen von unter 3 Hektar Umfang, angeblich, weil zu klein, nicht als solche zu entdecken waren, wurden die Westberliner Laubenpieper misstrauisch. Jürgen Hurt organisierte nun den großen Protest der Berliner Laubenpieper vor dem damaligen Regierungssitz in Westberlin, am 05.09.1987 vor dem Schöneberger Rathaus. Es kamen über 20.000 Kleingärtner zu der von der Presse viel beachteten Kundgebung für eine lebenswerte Stadt mit vielen selbstgemalten Spruchbändern und lustigen Sprüchen, wie „An meinen Salat kommt kein Senat!“ Als sich nichts änderte, wurde Anfang 1989 die damalige Regierung abgewählt. Das Abgeordnetenhaus beschloss dann 1989, einen Kleingartenentwicklungsplan aufstellen zu lassen. Jürgen Hurt, selbst in der SPD, sprach unerschrocken und freundlich mit den Vertretern aller Parteien und war daher überall geachtet und von allen hoch angesehen. Auch mit den betreffenden Bürgerinitiativen wie „Rettet die Westangente“ oder später der „AG Gleisdreieck“ kam und blieb er in Kontakt, da sie sich ebenfalls für die Neufassung resp. radikale Überarbeitung der Flächennutzungspläne einsetzten. Im Verlauf der 1980er Jahre änderte der Senat zwar seine Pläne, sagte nun statt der Kahlschlagsanierung einen „behutsamen Stadtumbau“ an und die Bezirksämter förderten nun sogar das Begrünen von Hinterhöfen seitens engagierter Bürger. Aber im Flächennutzungsplan 1987 änderte sich nichts Wesentliches gegenüber den Plänen von 1984, die Kleingärten blieben gefährdet. Erst unter dem CDU-Senator Volker Hassemer wurden mit dem Flächennutzungsplan von 1994 ein großer Teil, 85 %, der Berliner Kleingärten im FNP als Gartenland ausgewiesen. Damit waren sie aber noch nicht gerettet, denn das sind sie erst, wenn sie in den Bebauungsplan der Bezirke als gesichertes Grünland resp. Garten verzeichnet sind. Die Zusammenführung der beiden Kleingartenverbände Ost und West wurde für Jürgen Hurt nach dem Mauerfall am 9. November 1989 eine besondere Herzensangelegenheit.

Jürgen Hurt bekam für seinen dauernden ehreamtlichen Einsatz für die Berliner Gartenfreunde zweimal ein Bundesverdienstkreuz sowie die Ehrennadel von Neukölln verliehen. Als die dubiosen Privatisierungsgeschäfte der Nach-Wende-Regierungen dazu führten, dass ausgerechnet auch seine Gartenparzelle in Schmargendorf platt gemacht wurde, boten Berliner Gartenfreunde den Hurts eine Parzelle in Neukölln an. Dort wer-

kelte Jürgen Hurt weiter zusammen mit seiner Frau, mit der er die Leidenschaft für das Gärtnern und auch für den Erhalt der Kleingärten teilte. Die beiden hatten sich übrigens über die Schreberjugend kennengelernt und zwar bei einem sommerlichen Jugendlager in Hitzacker an der Elbe. Sie heirateten 1977.

Im Rückblick erscheint es der Verfasserin so, als sei im Leben des Jürgen Hurt das Unglück gleich zweimal zu seinem Glück geworden: Jürgen Hurt kam als kleines Kind aus dem Bombenhagel getrennt von Eltern und Geschwistern zu ihm unbekannten Bauern und fühlte sich bei ihnen angesichts deren bescheidener bodenstämmiger Lebensweise in ihrem (Gemüse-)Garten bald äußerst wohl. Und als er zurückkam, zog seine Mutter in ihrem Scheidungs-Unglück auf eine Parzelle. Offenbar blühte der 13jährige in diesem Britzer Kleingarten sofort wieder so auf, dass er fortan beim Leben im Garten und Grünen blieb. Und sich über die Schreberjugend schon früh dafür einsetzte, dass dieses Glück auch anderen Kindern, zumal aus ärmeren Schichten, zuteilwerden möge. Und so kam es, dass er sein Leben dem internationalem Jugendaustausch und den Gartenfreunden widmete.

Quellen:

Persönliche Gespräche der Autorin mit Helga Hurt

Gröning, G.: Kampfesmutige Laubenpieper. In: Die Wiederkehr der Gärten – Kleinlandwirtschaft im Zeitalter der Globalisierung, Hrsg. Elisabeth Meyer-Renschhausen & Anne Holl, Studien Verlag 2000, S.140-161

Ein starkes Stück Berlin 1901-2001: 100 Jahre organisiertes Berliner Kleingartenwesen. Texte von Peter Warnecke, Gert Gröning, Joachim Friedrich, Hrsg. Landesverband Berlin der Gartenfreunde e. V., Verlag W. Wächter, 2001

Von der Reformpädagogik zur Überlebenswirtschaft:
Die erste Landschaftsgärtnerin – Irma Franzen-Heinrichsdorff

Elisabeth Meyer-Renschhausen

Sind Gärten etwas nur für die Seele und die die Erholung, wie Politik und Verwaltungen heute oft meinen, oder dienen sie auch der Selbsthilfe, der Subsistenz? Viele Beispiele aus der Geschichte zeigen: Die Gartenleidenschaft aus einem zunächst eher ästhetischen und gestalterischen Interesse kann in Notzeiten zur Überlebenswirtschaft werden. Sie kann ermöglichen, vom Schicksal unverhofft zugewiesene Waisen fröhlich durchzubringen. Zumal dann, wenn die Kinder in jenem Alter sind, in dem sie schon gut mithelfen und darüber sogar Interesse am Gartenbau entwickeln können. Das zeigt uns das Schicksal einer Frau, die im Deutschen Reich 1924 zwar als erste das Diplom als Landschaftsarchitektin erwarb, jedoch während des Kriegs an die windige Nordseeküste gespült worden war.

Gemeint ist Irma Franzen-Heinrichsdorff, die 1892 in Witten an der Ruhr zur Welt kam. Nach Studienjahren in Süd-England, am Rhein und Berlin, arbeitete sie in Hellerau, Dangast und zuletzt in Colorado-Springs, wo sie 1983 starb. Sie war die Erste, die 1924 ein Diplom als Landschaftsarchitektin erhielt. Als junge Frau bewegte sie sich in den lebensreformerisch interessierten Künstlerkreisen von Hellerau bei Dresden. Mit dem Flötisten-Virtuosen Alfred Tibursky bekam sie 1921 und 1925 zwei Kinder, Waltraud und Gernot, die sie – abgesehen von einer kurzen Zeit zu dritt – in Hellerau in Hausgemeinschaft mit einer Freundin aufzog. 1925 heiratete die junge Mutter den Münchener Gartenarchitekten Gustav Heinrichsdorff und stieg auch in dessen Betrieb ein. Als sie sich jedoch nach nur drei Jahren 1928 mit einer eigenen Moor-Gärtnerei bei Lübeck selbständig machen wollte, zwang ihr Vater sie, stattdessen nach Dangast am Jadebusen zu ziehen. Die Verfolgung der Juden und Intellektuellen seitens der Nazis resp. Stalins führten ihr drei Pflegekinder zu, deren Eltern sich verstecken mussten und ermordet wurden. Nach gemeinsamen Selbstversorgerjahren im Krieg und in Nachkriegsjahren wanderten die drei nach Nordamerika aus und später auch der Sohn und sie selbst.

Als heutige Leserin fragt man sich, wie konnte eine Frau im frühen 20. Jahrhundert einerseits so selbständig leben, unverheiratet Kinder auf-

ziehen, um sich dann doch noch vom Vater gängeln lassen zu müssen? Hauptgrund wird gewesen sein, dass Frauen auch mit bester Ausbildung als Honorarkräfte unglaublich wenig verdienten. Sie blieben daher vom elterlichen Geld abhängig, wenn etwa ein passender Freund oder Ehemann sie nicht absichern konnte.

Um die Geschichte genauer zu erzählen: Irma Franzen wurde am 12.9.1892 als viertes von acht Kindern des Paares Carl und Therese Franzen geboren. Der Vater war ein Bauunternehmer in Witten, der auch Gärten gestaltete. Die Töchter wuchsen in einem beeindruckend parkartig großen Garten auf. Dank eines nahegelegenen Nonneninternats erreichte Irma 1910 die höhere Reife. Sie machte ihren Abschluss damit im aufbruchbestimmten Jahrzehnt vor dem Ersten Weltkrieg, in dem sich auch Frauen endlich als Lehrerinnen, Künstlerinnen oder sogar Erwerbsgärtnerinnen selbständig machen konnten.

Weltweit wandten sich im Rahmen der ersten Frauenbewegung junge Frauen der gebildeten Schichten gärtnerischen Ausbildungen zu. Daher waren überall entsprechende Gartenarbeitsschulen für Frauen entstanden, besonders in den USA, in England und im Kaiserreich. In Berlin hatten bekannte Frauenrechtlerinnen wie Hedwig Heyl und Elvira Castner bereits vor der Jahrhundertwende erste Gartenbauschulen für Mädchen gegründet. In England hatte die der Frauenbewegung zugeneigte Kaiserwitwe Friedrich 1898 das „Lady Warwick Hostel for women agricultural students“ gegründet. Die junge Irma Franzen entschied sich für die „Elmwood School of Gardening“, in Cosham bei Portsmouth, deren Ausbildungsgang sogar von der „Royal Horticultural Society“ anerkannt wurde. In einer 10-15 Mädchen umfassenden Gruppe lernte sie vor allem das praktische Gärtnern einschließlich dem Saatgutvermehren und Setzlinge anziehen. Damals kam die Staudengärtnerei auf, deren Vertreter wie A. Foerster bei Potsdam das vorher übliche Wegwerfen von Rabattenblumen beenden wollten. Im Sommer 1915 belegte Irma mit ihrer Schwester Berta Kurse an der „Lehr- und Forschungsanstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau“ in Geisenheim und erhielt in der größten Staudengärtnerei Goos und Koenemann in Niederwalluf am Rhein als erste Frau eine Anstellung. Später studierte sie an der Höheren Gärtner-Lehranstalt in Berlin-Dahlem weiter, wo sie die Gartengestaltung durch Pläne lernte. Sie zeichnete etwa öffentliche Plätze mit Milchhäuschen, für die sich

die damalige Frauen- und Antialkoholbewegung einsetzte. 1924 war Irma Franzen dann die erste deutsche „staatliche diplomierte Gartenbauinspektorin“.

Nun arbeitete sie für den Gartenarchitekten Harry Maasz in Lübeck, sowie dessen Kollegen Wilhelm Röhnick in Dresden. Sie zog in die berühmte Gartenstadt Hellerau, die damals noch weiter ausgebaut wurde. Hier begegnete ihr der Musiker Alfred Tibursky, der Vater ihrer Kinder Waltraud und Gernot wurde, auf Grund seiner Kunst aber nicht in Hellerau bleiben konnte. Hellerau war damals ein Zentrum der Lebensreform in Deutschland. Die Ausdruckstänzerin Mary Wigmann zog die Jugend nach Hellerau, die sich für Gymnastik, Ausdruckstanz und Theater begeisterte. Irma wohnte mit Hanya Holm zusammen, die ebenfalls ein kleines Kind allein erzog. Hanya Holm wurde Mary Wigmann Managerin und später in New York selbst als Choreographin berühmt. Irma Franzen arbeitete von Dresden aus an diversen landschaftsplanerischen Projekten mit, u. a. für die väterliche Firma in Witten. 1925 heiratete sie den Münchener Gartenarchitekten Heinrichsdorff, mit dem sie auch zusammen arbeitete. Sie nannte sich fortan Irma Franzen-Heinrichsdorff. Die Ehe wurde 1930 wieder geschieden. Als ihr der Lübecker Gartenarchitekt Harry Maasz 1928 empfiehlt, eine – das war etwas sehr Neues! – Moorbeet-Gärtnerei aufzumachen, droht ihr der Vater, das Erbe zu entziehen. Eine selbständig arbeitende Tochter empfand er als ehrenrührig, Die Mutter, die eventuell hätte „gegensteuern“ können, war gerade gestorben. Der alte Franzen kaufte Irma ein Haus in Dangast am Jadebusen. Der Ort war zeitweilig der Künstlertreff der Brücke-Maler, erschien der jungen Frau jedoch als langweiliges Kaff. Es ist anzunehmen, dass sie gezwungen war, sich dem väterlichen Diktum zu fügen, weil Frauen als Honorarkräfte damals sehr wenig verdienten. Sie nannte das von ihr aufgebaute Kinderheim „Irmenfried“ und bot eine reformpädagogisch ausgerichtete Erziehung für Sprösslinge aus der Umgebung an. Zur Reformpädagogik gehörte damals immer auch das praktische Lernen im Garten. Zudem eröffnete Irma einen vegetarischen Mittagstisch für Kurgäste, eine übliche Überlebensstrategie von Damen in der Dauerkrise der 1920er Jahre. Auf diese Art und Weise lernte Irma Franzen-Heinrichsdorff auch bekannte Feministinnen aus Bremen kennen, ohne jedoch für sich etwas daraus machen zu können.

Als mit Kriegsausbruch das Leben schwerer wurde, nahm Irma Franzen-Heinrichsdorff Dauergäste auf. Sie bekam vom Unternehmer Würlf dessen Enkelkinder geschickt, Jochen und Peter, 6 und 7 Jahre alt. Der Vater war ein Wiener Künstler, der im Untergrund gegen die Nazis arbeitete. Er wurde mehrfach verhaftet und als missliebiger Intellektueller in mehreren KZs zu Tode gequält. Die Mutter wurde 1939 vor den Augen der Kinder verhaftet und überlebte die Tortur ebenfalls nicht. Die Großeltern nahmen sich 1942 das Leben, als sie nach Theresienstadt deportiert werden sollten. Dazu kam als drittes Pflegekind Hans Kaal aus dem Baltikum, dessen Vater vor den Schergen Stalins fliehen musste. Der Vater starb unter der Folter von Stalins Schergen, die Mutter wurde über Jahre unerreichbar nach Sibirien verbannt. Als nach dem Tod der Würlfs und dem Verschwinden der Kaals die Überweisungen für den Lebensunterhalt der Jungen ausblieben, wurde für die kleine Schicksalsgemeinschaft das Gärtnern zur Notwendigkeit. Irma Franzen-Heinrichsdorff baute mit ihren Kindern und Pflegekindern nun alles Gemüse selbst an. Sie pachtete von einem Bauern einen Viertel Hektar Land, wo sie zusammen auch Feldfrüchte wie Kartoffeln und Kohl anbauten. Besonders die Jungen halfen tüchtig mit. Die Knaben Jochen und Peter – dank ihrer jüdischen Mutter beschnitten – hielten fest zusammen und überstanden so die Zwangsmitgliedschaft in der örtlichen Hitlerjugend. Nach Kriegsende wanderte Hans Kaal nach Nordamerika (Kanada) aus, um studieren zu können. Der eine der beiden Würlfs arbeitete zunächst bei einem benachbarten Bauern, der andere als fliegender (Schwarz-)Händler, bevor auch sie nach Nordamerika, in die USA emigrierten. Als letzter folgte ihnen 1952, nach Abschluss seiner Ausbildung, Irmas Sohn Gernot Heinrichsdorff.

Gernot arbeitete in Nordamerika im gärtnerischen und landschaftspflegerischen Bereich. Hans Kaal jedoch wird Professor für Philosophie. Die Brüder Peter und Jochen sorgen dafür, dass Hans die Schwester einer ihrer Frauen heiratet, damit der Familienzusammenhang bestehen bleibt. Mit Hilfe der Würfl-Jungen und ihrem Sohn Gernot folgte Irma Franzen-Heinrichsdorff 1953, sie übergab ihr Kinderheim, das sie in Dangast aufgebaut hatte, an die Tochter Waltraut und ging ebenfalls in die USA und arbeitete einige Jahre im Landschaftsplanungsbüro ihres Sohnes mit, bevor sie grußlos erneut auf Wanderung geht. Sie besuchte ihre Pflegesöhne und schlug sich mit verschiedenen Tätigkeiten wie u. a. Pflege-

dienste durch. Irma Franzen-Heinrichsdorff war ein herber und hinsichtlich ihrer Gefühle extrem wortkarger Mensch, daher erfuhr ihr Sohn die Bewegunggründe für ihre Wanderschaften erst im Zusammenhang der Recherchen ihres Biografen von Gert Gröning.

An Grönings Recherche scheint mir als besonders beeindruckend, dass das pädagogische Gärtnern in der Krise das Überleben aus dem eigenen Garten erleichtert, in diesem Fall von 1942 bis 1948. Und auch, dass diese Not die „Wahl-Familie“ offenbar enger zusammengeschweißte. Beeindruckend, dass einer der beiden Würlf-Knaben die Familie ab Kriegsende durch sein Arbeiten bei einem Bauern mit ernährt. Dass sich durch Eigenarbeit im Garten selbst helfen zu können, ist offenbar eine der glücklicheren Formen des sich-am-eigenen-Schopf-aus-der-Schiete-ziehens. Kann also das derzeitige Überplanen von städtischen Kleingärten seitens der Bauindustrie eventuell als patriarchalischer Angriff auf weibliche Überlebensstrategien betrachtet werden?

Quelle:

Gröning, G.: Von Dangast nach Colorado Springs. Irma Franzen-Heinrichsdorff 1892-1983. Leben und Werk der ersten Absolventin eines Gartenarchitekturstudiums, Hrsg. Zentrum für Gartenkunst und Landschaftsarchitektur der Leibniz Universität Hannover, CGL-Studies, Band 22, AVM München 2014

Methodische Hinweise zur Geschichtsaufarbeitung und Traditionspflege

Zum Umgang mit Zeitzeugen

Ferdinand Zimmer

Lebenserinnerungen haben zweifellos einen Vorteil im Verhältnis zu schriftlichen Dokumentationen und Darstellungen. Sie sind meist lebendiger und zugänglicher. Erfahrungsberichte können besonders für jüngere Menschen interessanter als Geschichtsbücher sein. Sie sind konkreter und einprägsamer.

Lebenserinnerungen sind subjektiv geprägt und manifestieren sich hin und wieder auch als Gegensatz zu wissenschaftlichen Darstellungen. So kann es Überhöhungen, Unterbewertungen, Vereinseitigungen geben. Vor- und Nachteile von Lebenserinnerungen gilt es also sorgfältig zu vergleichen und zu entscheiden, was für eine eventuelle Publikation akzeptiert werden und was nicht. Oberster Maßstab für die Verwendung von Erinnerungen kann nur die historische Wahrheit sein.

Die Begegnung mit Zeitzeugen kann das Geschichtsinteresse fördern – jedoch sollte immer eine kritische Distanz gewahrt bleiben. Eine wissenschaftliche Quellenkritik – sowohl von Schriftgut als auch von Lebenserinnerungen – ist stets erforderlich.

Nachstehend werden einige Lebensberichte wiedergegeben, die davon zeugen, welchen Wert sie für die Öffentlichkeitsarbeit der Vereine und Verbände haben können.

Anna Schurig [96 Jahre alt] aus der Britzer Kolonie Heimaterde

Auch nach 66 Jahren hat sie die Freude an der Gartenarbeit nicht verloren… Familie Schurig gehört der ersten Generation Laubenpieper der Kolonie Heimaterde an, die sich 1938 auf Bauernland gründete…

Aus Holzbrettern und Dachpappe zimmerte Ehemann Richard eine kleine Laube, erinnert sich die Gartenfreundin. Erst viele Jahre später wurde

diese durch ein größeres, massives Häuschen ersetzt. Die Parzelle bot der vierköpfigen Familie den Bewegungsraum, den sie lange Jahre durch beengte Wohnverhältnisse vermissen musste. Ihr Heim hatten sie in den Kriegswirren durch Bombenabwurf verloren und fanden erst einmal bei der Großmutter in anderthalb Zimmern Unterschlupf … Noch heute genießt Anna Schurig zwischen Blumen und alten Obstbäumen die Stunden in ihrem Garten ...[1]

Anna Schulz [99 Jahre] aus der Wilmersdorfer Kolonie am Hohenzollerndamm

Den täglichen Besuch der Parzelle, der immer mit stundenlangem Herumpusseln in den Beeten verbunden ist, lässt sich Anna Schulz nicht nehmen. Auch mit 99 Jahren nicht. Dafür nimmt sie den halbstündigen Fußmarsch von zu Hause bis in den Garten gern in Kauf. Hauptsache in Bewegung „damit die Knochen nicht einrosten".
Für Anna Schulz gibt es keine Ruhepause im Liegestuhl. Ist die blau-weiße Kittelschürze übergestreift, geht es schnurstracks daran, den fortwährenden Kampf gegen Unkräuter aufzunehmen, Welkes zu entfernen oder Neues zu pflanzen …
Familie Schulz übernahm 1961 den Garten, hier wuchsen ihre drei Kinder auf. Anna Schulz hat auch vier Enkel und ebenso viele Urenkel …
Für die 99-jährige ist das kleine, grüne Eiland wie ein Jungbrunnen …[2]

Rita Schwandt [90 Jahre alt] aus der Charlottenburger Kolonie Jungfernheide

Und die Dauerbewohnerin hat viel erlebt in der Kolonie Jungfernheide, schließlich ist sie dort seit sage und schreibe 65 Jahren Mitglied. Am 1. April 1952 kam sie auf die Kolonie. Die „Ich habe sehr schöne Momente erlebt. Besonders habe ich mich über die Sommerfeste gefreut", kramt sie in ihren Erinnerungen …

---

1 Einführ, B.: Seit Jahrzehnten mit dem Kleingartenwesen auf du und du, in: Berliner Gartenfreund, November 2006, S. 11/13, Verlag W. Wächter

2 Einführ, B.: Jungbrunnen Kleingarten. In: Berliner Gartenfreund, August 2010, S. 8/21, Verlag W. Wächter

In der Nachkriegszeit war es für die gelernte Friseurin nicht einfach. „Ich habe sehr viele hässliche Sachen erlebt." Da sie und ihr Mann während der damaligen Wohnungsnot keine eigenen vier Wände fanden, zogen sie auf die Kolonie Jungfernheide …
Sie mag das Kleingartenwesen immer noch. Auch wenn sie die alten Zeiten vermisst, als der Zusammenhalt größer war …[3]

Liesbeth Kaspareck [94 Jahre alt] aus der Charlottenburger Kolonie Saatwinkler Damm

Die 94-jährige erinnert sich noch gut an das Gefühl fast dörflicher Geborgenheit, das ihr als Kind das Naturidyll vis-à-vis des Spandauer Schifffahrtskanals vermittelte, an das ungezwungene Spiel auf den Gartenwegen, an die Ernteumzüge, bei denen die Männer stolz ihre grün-weißen Vereinsmützen trugen und an vergnügliche Feste.
1923 wurden die ersten Schollen der Kleingartenanlage Saatwinkler Damm auf unkultiviertem Gelände abgesteckt, zwei Jahre später Wasserrohrleitungen verlegt. 1930 erfolgte die erste elektrische Überleitung.
Die Parzelle auf Saatwinkler Damm war für Liesbeths Familie ein wahrer Glücksgriff. Die aus einfachen Baustoffen gezimmerte Laube zählte Küche, Stube, Kammer, alles klein in klein. „Mit einem Eisenöfchen wurde geheizt. Im Winter fror die Tür ein" … Der knapp 350 Quadratmeter große Garten sicherte den Zuerwerb an Obst und Gemüse …
Trotz ihres fortgeschrittenen Alters trifft man Liesbeth Kaspareck die ganze Saison von April bis Oktober fast tagtäglich auf ihrer Parzelle an …[4]

Maria Volkmar [89 Jahre alt] aus der Britzer Kolonie „Marienfelder Weg"

Die „Frau mit der Gitarre": Bei den geselligen Stunden im Vereinsheim spielt sie auf, bei den zahlreichen Veranstaltungen der Frauengruppe lässt sie die Saiten des Instruments erklingen und singt mit klarer Stimme …

---

3 Starke, C.: Wintereinbrüche, nasse Schuhe, Politikeravancen. In: Berliner Gartenfreund, Juni 2017, S. 6/17, Verlag W. Wächter

4 Einführ, B.: Lasst den Kindern das grüne Erbe. In: Berliner Gartenfreund, September 2014, S. 9/24, Verlag W. Wächter

Von einer Passion würde sie sich neben ihrem Gitarrenspiel allerdings nie trennen – vom über alles geliebten Garten. Den bewirtschaftet die 89-jährige Kleingärtnerin sage und schreibe bereits seit 70 Jahren. Pachtbeginn: 1. Oktober 1930.
Egal wie das Wetter auch ist. Pünktlich gegen 10 Uhr morgens biegt Maria Volkmar tagein tagaus mit dem Fahrrad … in ihren Gartenweg ein, um die Stunden auf der Parzelle zu verbringen. „Es ist sehr wichtig, als Mensch ein Ziel zu haben, besonders wenn man Rentner ist. Mein Ziel ist der Garten. Hier habe ich meine Arbeit und meine Nachbarn, die ich oft schon seit Jahrzehnten kenne“, betont sie …
Die Geschichte dieses Gartens und somit der Kolonie „Marienfelder Weg“ begann 1930 mit der Aufteilung eines Ackers von Bauer Richter. „Vier Steine in jede Ecke, fertig war die Parzelle. An einen Zaun war in dieser Zeit überhaupt nicht zu denken…
Die Weltwirtschaftskrise hatte um 1930 ihren Höhepunkt erreicht …[5]

[5] Einführ, B.: Die Frau mit der Gitarre. In: Berliner Gartenfreund, Oktober 2000, S. 10/16f, Verlag W. Wächter

Vereinschronik einmal anders:
Vom Foto zur interaktiven Bildershow!

Christian Polinna

Wie kann aus Fotos, die in der Chronikarbeit erstellt wurden, ein kurzer Film entstehen? Als Beispiel soll der Film dienen, der zum 100jährigen Bestehen der Kleingartenanlage Feldtmannsburg im Jahre 2017 angefertigt wurde. Dieser Film ist im Internet unter folgender Adresse zu finden: KGA Feldtmannsburg: Vom Kartoffelacker zum kleingärtnerischen Idyll (https://www.youtube.com/watch?v=otqgNvoFfsU)

Zum Hintergrund des Films:
Alles begann im Jahre 2015 mit der Übergabe der alten Vereinsfahne der Feldtmannsburg an das Museum Lichtenberg im Stadthaus und der damit verbundenen Ausstellung über die Kleingartenanlage. Es entstand die Idee, einen Film als sogenannte Audio-Slideshow herzustellen.

Was ist eine Audio-Slideshow?
Kurz gesagt: Bilder + Töne = multimediales Erlebnis! Es handelt sich um eine multimediale Darstellungsform im Online-Journalismus. Sie verbindet Bilder mit Sprache, Tönen und Musik zu einer interaktiven Bildershow. Die Einsatzmöglichkeiten sind sehr vielseitig: Von der einfachen Aneinanderreihung von Fotos bis zur komplexen Erzählung einer Geschichte.

Von der Idee zum Drehbuch
Als erstes gilt es, die Geschichte der betreffenden Kleingartenanlage zu erkunden: Im Fall der Feldtmannsburg standen eine Festschrift (zum 90. Jahrestag des Vereins), Jahreschroniken und natürlich die Vereinsmitglieder zur Verfügung.
Nun kommen die W-Fragen: Wer hat was gemacht? Wie wurde es gemacht? Warum? Was waren wichtige Ereignisse? Welche Veränderungen gab es?
Vom Überblick der Anlage bis zu den Details der historischen Entwicklung wurden wichtige und eindrucksvolle Beispiele des Geschehens erfasst und so die Grundlage für den Film geschaffen.

Die Umsetzung
Zunächst musste ein Text geschrieben werden, dem die vorhandenen Bilder beigefügt wurden. So entstand so etwas wie ein Drehbuch. Wobei es – nebenbei bemerkt – unbedingt erforderlich ist, die Genehmigung für die Veröffentlichung der Fotos zu haben. Auch die dargestellten Personen sind – soweit noch möglich – zu fragen, ob sie der Veröffentlichung zustimmen. Die Urheber- und Persönlichkeitsrechte sind immer zu beachten. Auch bei der Musik müssen alle Nutzungsrechte geklärt sein. Man kann hier die GEMA-freie Musik nutzen.
Schließlich wird ein Sprecher benötigt, der das Ganze wirkungsvoll vortragen kann. Dann kommt die Musik hinzu. Nun müssen die einzelnen Filmabschnitte zu einem Gesamtfilm zusammengefügt werden.

Etwas zur Technik
Es gibt im Internet Programme, die einfache Audio-Slideshows automatisch aus den Fotos erstellen und dazu die passende Musik wählen. Diese Variante geht schnell, ist aber oft nicht von guter Qualität. Besser ist es, auf Computer-Programme zu setzen, bei denen man vieles selbst anordnen kann. Diese gibt es als kostenlose Version oder für kleines Geld. Viele Fotokameras haben heutzutage solch eine Software im Lieferumfang bzw. solch eine Funktion im Fotoprogramm. Schließlich gibt es auch professionelle Videoschnitt-Programme, mit denen man die Kontrolle über alles hat und keine kreativen Möglichkeiten verschenken muss.

Der fertige Film
Es ist zu empfehlen, den Film vor der endgültigen Freigabe probeweise aufzuführen. Im Falle der Feldtmannsburg war das die Aufführung auf einer Mitgliederversammlung. Es folgte die Präsentation anlässlich der Eröffnung der Ausstellung im Museum Lichtenberg. Seither kann der Film auf der Website des Vereins eingesehen werden.

Der Autor:

Christian Polinna ist Fotojournalist und mit dem Online-Journalismus bestens vertraut. Er ist Mitglied des Kleingärtnervereins Feldtmannsburg e. V. in Berlin-Hohenschönhausen.

Bezirksverband Berlin-Marzahn – historische Entwicklung und kleingärtnerische Aktivitäten

Renate Neumann und Andreas Rinner

Historische Entwicklung

KGA „Rosengarten“, um 1929

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es östlich von Berlin Landwirtschaft und ausgedehnte Rieselfelderflächen. Marzahn, Biesdorf, Kaulsdorf, Hellersdorf und Mahlsdorf waren eigenständige Dörfer, Siedlungen oder Güter. Mit dem Bau von Mietskasernen nahm die Verdichtung in Berlin zu. Das führte dazu, dass immer mehr Angehörige der Mittelschicht gen Osten ins Grüne zogen. Hier entstand das bis heute größtes Siedlungsgebiet Europas. Es wurden immer mehr Flächen verpachtet. Auch der Unternehmer Wilhelm von Siemens gehörte zu den Verpächtern. Auf seinen Flächen am Griesinger Krankenhaus entstanden Therapiegärten. Es gab zeitweilig bis zu 120 Gärtnereien, deshalb wurde das Siedlungsgebiet auch „Werder des Ostens“ genannt.

Sommerfest in der KGA Neuland Ost, 1936

Während des 1. Weltkrieges wurden für die Versorgung der Bevölkerung immer mehr Kleingärten angelegt. Im Jahr 1919 wurde eine Kleingarten- und Kleinpachtordnung beschlossen. Verbunden damit waren die Schaffung von Einigungsämtern und in Berlin von Kleingartenbauämtern. 1920 gestattete

der preußische Minister für Volkswohlfahrt das Wohnrecht in Gartenlauben. Mit der Bildung von Groß-Berlin im Oktober 1920 wurden Biesdorf, Marzahn, Kaulsdorf, Hellersdorf und Mahlsdorf dem 17. Stadtbezirk von Berlin, Lichtenberg, zugeordnet.

In Marzahn und Biesdorf entstanden die ersten Kleingartenvereine, die zum Teil noch heute Mitglied des Bezirksverbandes Marzahn sind. Mit dem Bau des Wilhelm-Griesinger-Krankenhauses durch Hermann Blankenstein wurden 1920 auch der Kleingartenverein „Wuhlgarten“ mit 18 Gärten gegründet. Die Bearbeitung und Pflege der Gärten erfolgte durch die Patienten der Anstalt für Epileptische. 1929 bildeten sich auf dem Gelände der von Treskows und auf dem geschlossenen Magerviehhof die Vereine „Rosengarten“ und „Auf der Alm“. Der Verein „Neuland Ost“ gründet sich 1933 unterhalb des Dorfes Marzahn. Es folgten 1935 der Verein „Klein Biesdorf“ und 1936 der Verein „Dauergarten“. Zudem gab es noch sehr viele Kleingartenvereine entlang der Bahn nach Wriezen.

Ab Oktober 1933 wurden die gewählten Vereinsvorstände abgesetzt und durch Vereinsführer ersetzt. Die Aufnahme in die Gartenvereine war nur noch mit einem Führungszeugnis möglich. Dabei wurden Kranke, Arme und Juden nicht mehr aufgenommen. Während des 2. Weltkrieges und danach dienten die Lauben zum Wohnen und die in den Anlagen errichteten Bunker wurden zur Aufnahme, Versorgung und Weiterleitung von Flüchtlingen aus dem Osten genutzt. Ein großes Problem war der Schutz der Ernten vor Hamsterern und Dieben.

Neubeginn nach dem Krieg

Nach 1945 begann in Berlin eine neue Entwicklung des Kleingartenwesens. Erste Schritte waren am 09. November 1945 die „Richtlinie zur Errichtung bewohnbarer Lauben“ und am 15. Januar 1946 der Erlass der Alliierten Kommandantur von Berlin zur Bildung von Organisationen der Kleingärtner. Nachfolgend gründete sich am 08. März 1946 der Berliner „Zentralverband der Kleingärtner, Siedler und Bodennutzenden Grundbesitzer“ e. V. mit dem Vorsitzenden Wilhelm Naulin. Im November 1959 erfolgte die Gründung des Kreisverbandes des Verbandes der Kleingärt-

ner, Siedler und Kleintierzüchter (kurz VKSK) Lichtenberg, wozu auch Marzahn und Biesdorf gehörten.

Einige gesellschaftliche Ereignisse wirkten sich auch auf den Bestand der Kleingärten im Osten von Berlin aus. Nach dem 13. August 1961 waren hunderte Grundstücke „pächter- oder herrenlos“. Sie verkamen und vermüllten. Erst 1968 erfolgte nach dem Beschluss des Magistrats von Berlin die Übergabe dieser Grundstücke an den VKSK.

Kleingartenanlage „Am Kienberg“, um 1983

Kleingartenanlage „Am Fuchsberg“, um 1947

In den Jahren von 1973 bis 1975 wurde die Großsiedlung Marzahn errichtet. Entlang der Märkischen Allee gingen damals über 600 Parzellen verloren. Ersatz bildeten die im Jahre 1974 zur Verfügung gestellten 254 Parzellen in der Kleingartenanlage „25. Jahrestag der DDR“ (heute KGA „Am Fuchsberg“). Im Jahr 1979 wurde der Stadtbezirk Marzahn gegründet und schließlich im Januar 1980 der Kreisverband Berlin-Marzahn des VKSK. In den 80iger Jahren erlebte der Bezirk einen stärkeren Zuwachs von Kleingartenland. Es entstanden die Kleingartenanlagen „Hiltrudstraße“, „Am Kienberg“, „Steintal“, „Am Forsthaus“, „An der Wendeschleife“ und „Am Ahrensfelder Berg“ auf dem Territorium des damaligen Bezirkes Frankfurt/Oder.

Nach der politischen Wende gründete sich am 20. Juni 1990 der Bezirksverband Berlin-Marzahn der Gartenfreunde. 1990 verlor der VKSK Kleingärten durch den im Einigungsvertrag festgeschriebenen Grundsatz „Rückgabe vor Entschädigung“. Teilweise hat der Bezirksverband bis heute mit Schwierigkeiten aus diesem Geschehen zu kämpfen. 1991 erfolgte der Beitritt zum Landesverband Berlin der Gartenfreunde und 1992 die Eintragung ins Vereinsregister des Amtsgerichtes Berlin-Charlottenburg.

Heute sind 14 Kleingartenanlagen und Vereine mit ca. 1.500 Parzellen im Bezirksverband Berlin-Marzahn der Gartenfreunde e. V. organisiert. Alle Leitungs- und Verwaltungsaufgaben werden von Gartenfreundinnen und Gartenfreunden ehrenamtlich bewältigt. In der Geschäftsstelle, die seit Gründung des Bezirksverbandes schon am vierten Standort arbeitet, sind zwei Mitarbeiterinnen beschäftigt.

Kleingärtnerische und gesellschaftliche Aktivitäten

Zu den wiederkehrenden Aktivitäten gehören die Arbeitseinsätze zur Verschönerung der Kleingartenanlagen, Gartenschulungen, ein Kleingartenwettbewerb, die Mitgliederversammlungen und die Kinder- und Sommerfeste. Mehrere Anlagen beteiligten sich am bundesweiten Gartenwettbewerb und konnten Medaillen gewinnen. 2002 gewann die KGA

Stand auf dem Umweltfest 2018

„Am Kienberg“ eine Goldmedaille und 2010 die KGA „Am Fuchsberg“ eine Silbermedaille. Hervorzuheben ist auch die Teilnahme der Marzahner Kleingärtner an der Internationalen Grünen Woche (IGW) und an den bezirklichen Volksfesten „Biesdorfer Blütenfest“, „Familientraditionsfest Kaulsdorf-Nord“, „Biesdorfer Sommer“ und „Marzahn-Hellersdorfer Umweltfest“ mit engagierten Präsentationen. In den einzelnen Kleingartenanlagen gibt es unterschiedliche Zusammenarbeiten mit Kindergärten, Schulen und Senioreneinrichtungen.

Apfelfest 2018

Ein weiterer Arbeitsschwerpunkt ist die aktive Mitarbeit im Kleingartenbeirat des Bezirksamtes Marzahn-Hellersdorf von Berlin. Im Kleingartenbeirat arbeiten Kommunalpolitiker und Kleingärtner zusammen. Der Beirat tagt in der Regel einmal im Quartal. Der Bezirksverband Marzahn ist mit drei Gartenfreunden vertreten.

Alle zwei Jahre wird ein Apfelfest für Kinder mit Handicap im Tierpark Berlin gefeiert. Das Apfelfest wurde vor 26 Jahren durch den Bezirksverband Berlin-Lichtenberg der Gartenfreunde e. V. ins Leben gerufen. Später traten die Bezirksverbände Hohenschönhausen, Marzahn und Hellersdorf in das Organisationskomitee ein. Eingeladen werden ca. 1.000 Schülerinnen und Schüler aus der Nils-Holgersson-Schule, Carl-von-Linne-Schule, Schule am Mummelsoll und Schule am Pappelhof. Die Kinder können den Tierpark unentgeltlich besuchen, ein Bühnenprogramm erleben und auf einem Festmarkt basteln und spielen.

Kleingarten-
wanderung 2018

IGA-Startergarten
2017

Der Marzahner Bezirksverband organisiert eine jährliche Kleingartenwanderung, auch als Werner-Stöck-Gedächtniswanderung bezeichnet. An der Wanderung nehmen durchschnittlich 50 bis 70 Garten- und Wanderfreunde aus ganz Berlin teil. Die Wanderungen führen durch den Bezirk Marzahn-Hellersdorf, das Wuhletal sowie durch verschiedene Marzahner und Hellersdorfer Kleingartenanlagen.

Eine große Herausforderung für den Bezirksverband war die Internationale Gartenausstellung (IGA Berlin 2017). Eine sehr enge Zusammenarbeit mit der IGA gab es bereits seit 2014. Die Kleingärtner betreuten

ein Informationszelt auf dem IGA-Areal und präsentierten sich auf einem Herbstfest. Die an das IGA-Gelände angrenzende Kleingartenanlage „Am Kienberg“ war besonders in das IGA-Geschehen involviert. In der Anlage wurden mit mehreren Aktionen über 380 alte einheimische Obstgehölze gepflanzt. Die Gartenfreundinnen und Gartenfreunde aus der Anlage halfen beim Obstbaumschnitt, bei der Veredelung der Obstbäume auf den Wegen und dem ganzjährigen Gießen der Bäume. Eine 600 m² große Parzelle wurde zu einem IGA-Startergarten gestaltet. Der Garten hat eine räumliche Gliederung, die das Gemeinsame betont, Platz zur Entfaltung bietet und den Aufwand für die Pflege begrenzt. Der ideale Garten für Einsteiger.

Quellen:

Archiv Bezirksverband Berlin-Marzahn der Gartenfreunde e. V.

Persönliche Erlebnisse und Gespräche der Autoren. Beide sind Kleingärtner in Berlin-Marzahn und im Bezirksverband aktiv.

Bildverzeichnis:

Schwarzweißfotos: Archiv Bezirksverband Berlin-Marzahn der Gartenfreunde e. V.

Alle Farbfotos: © Andreas Rinner

Ein Chronistentag in Weißensee

Ferdinand Zimmer

Am 30. Juni 2018 fand in der Kleingartenanlage „Heinersdorf“ ein Chronistentag des Bezirksverbandes Berlin-Weißensee statt. Der Tag begann im Traditionsgarten des Vereins, der aus einer Traditionslaube und einem vorbildlichen Mustergarten besteht. Die Laube war im Jahre 2015 anlässlich des 25jährigen Bestehens des Bezirksverbandes Berlin-Weißensee und des 110. Jahrestages der Kleingartenanlage Heinersdorf eingeweiht worden.

Traditionslaube des Bezirksverbandes Berlin-Weißensee

Hochbeet im Mustergarten

Anschließend bestand die Möglichkeit, eine Ausstellung über die Geschichte des Bezirksverbandes in der Gaststätte des Vereins zu besichtigen. Unter anderem waren hier alle bisher erschienenen Hefte der Schriftenreihe der Weißenseer Traditionskommission ausgestellt. Eindrucksvoll war auch die anschauliche Darstellung der Geschichte des Kleingärtnervereins Märchenland, des größten Vereins des Bezirksverbandes.

Ausstellung zur Verbandsgeschichte

Die Schriftenreihe der Traditionskommission des Bezirksverbandes Berlin-Weißensee

Der Leiter der Kommission Chronisten/Verbandsgeschichte des Landesverbandes, Prof. Dr. Alfred Loesdau, hielt einen Vortrag zu den historischen Wurzeln des organisierten Kleingartenwesens in Berlin.

Auf der Veranstaltung wurde der Vorschlag diskutiert, dass die Bezirksverbände auf ihrer Website im Internet eine kurze Chronik ihres Verbandes publizieren sollen. Einige Bezirksverbände [Spandau, Treptow, Marzahn] haben hierfür schon beeindruckende Beispiele geliefert.
Der Chronistentag endete mit Gesprächen unter den Teilnehmern, in denen sie ihre Erfahrungen in der Traditionsarbeit austauschten.

Die Chronisten im Gespräch – in der Mitte der Leiter der Traditionskommission, Willi Ebeling

Bildnachweis:

Alle Fotos: © Alfred Loesdau

Seniorentreff in der „Feldtmannsburg“

Alfred Loesdau

Am 15. August 2018 fand in der Kleingartenanlage Feldtmannsburg der alljährliche Seniorentreff statt. An ihm nahmen 29 Gartenfreunde teil. Da ging es zunächst um die Vereinschronik. Der Leiter der Kommission Vereinsgeschichte, Ben Israel, konnte berichten, dass sie auch in diesem Jahr wieder in Arbeit ist. Zustimmend wurde zur Kenntnis genommen, dass über den 100. Jahrestag der Vereinsgründung ein Fotobuch erscheinen wird, in dem die Höhepunkte des Jubiläums anschaulich dargestellt werden.

Teilnehmer am Seniorentreff, Foto: © A. Loesdau

Nicht zuletzt gab es Überlegungen, wie der Seniorentreff effektiver gestaltet werden kann.

Der Vereinsvorsitzende, Gartenfreund Claus Pilz, schlug vor, ihn zu einem Treff der Generationen umzugestalten, um die Erfahrungen der älteren Kleingärtner direkt an die jüngeren Kleingärtner, vor allem auch an die Bewerber für eine Parzelle, heranzutragen.

So ist auch durch diesen Seniorentreff letztlich ein weiterer Beitrag zur Vereinsentwicklung geleistet worden. Die Grundidee war auch in diesem Jahr: Die Erfahrungen der älteren Kleingärtner sind für den Zusammenhalt der Vereinsmitglieder höchst wertvoll.

Der Weltacker im Botanischen Volkspark Blankenfelde

Christel Liebram

Beginnen wir mit einer einfachen Rechnung. 7,5 Milliarden Menschen nutzen auf unserem Planeten rund 1,5 Milliarden Hektar Ackerland.

Darauf wächst alles, was nicht aus dem Meer, aus dem Wald oder von der Weide stammt. Dabei spielen neben Getreide mit über 50 % Ölfrüchte, mit 20 % Erd- und Hülsenfrüchte, mit 10 %, Gemüse mit 4 %, Obst und Nüsse aber auch Tee, Kaffee, Kakao und Tabak eine wichtige Rolle.

Auf diesen 2000 Quadratmetern pro Kopf der Weltbevölkerung wächst aber auch die Baumwolle, Öl und Stärke für industrielle Zwecke und Kautschuk heran und das Tierfutter von den Ackerflächen.

Dies alles wurde in Berlin auf der am 13.April 2017 eröffneten Internationalen Gartenausstellung (IGA) von der Zukunftsstiftung Landwirtschaft gezeigt.

Seit dem 6.Mai 2018 können nun interessierte Naturfreunde, Schulklassen, Familien und Touristen die wichtigsten Ackerkulturen der Welt im Botanischen Volkspark Blankenfelde besichtigen. Allen Kleingärtnern Kleingärtnerinnen kann man diese Anlage nur ausdrücklich empfehlen, zumal nun auch seit dem 16. September 2018 noch die denkmalgeschützte geologische Wand renoviert und zum „Nationalen Geotop“ ernannt wurde.

Ein Tagesausflug lohnt sich und vermittelt viele neue Eindrücke, weil es dort auch sogenannte Bauern- und Familiengärten und vieles andere zu sehen gibt.

Quellen:

Internationale Gartenausstellung (IGA) Berlin 2017

Botanischer Volkspark Blankenfelde, Berlin-Pankow, 2018

Besprechungen

100 Jahre Kleingärtnerverein Feldtmannsburg e. V. 1917 – 2017, Festschrift, Berlin 2017

Christel Liebram

Die Festschrift ist ansprechend und in einem gefälligen Format hergestellt. Texte und Fotos sind aus der langen Zeit der Vereinsgeschichte anschaulich gegenübergestellt. Das Ganze liest sich auch als regionales Geschichtsbuch zu den Begebenheiten in Weißensee und Lichtenberg.

Bereits im Jahre 1916 war das Gartenfeld Weißensee als Vorläufer der Feldtmannburg entstanden. Im Oktober 1916 wurde von der Bodengesellschaft an der Kreisbahn Nordost, Falkenberger Straße, nahe der Industriebahn, ein weiteres Grundstück gepachtet, so dass 300 Parzellenbesitzer Kleingärten anlegen konnten. In dieser Zeit des Ersten Weltkrieges ging es vor allem darum, zusätzlich Nahrungsmittel für die Familie anzubauen. Bedeutsam ist dabei, dass auf diesem Gartenfeld ein Mustergarten angelegt wurde, was unter den Kolonisten großen Anklang fand. Aus dem Gartenfeld Weißensee ging 1924 der Kleingartenbauverein Feldtmannsburg hervor. Der Name ergab sich aus der Lage an der Feldtmannstraße, die nach dem früheren Bürgermeister von Weißensee, Heinrich Feldtmann, benannt war.

Und noch einer Persönlichkeit sei hier gedacht. Es ist der französische Abbé Jules Auguste Lemire, der im Jahre 1907 die Arbeitergärten bei Berlin besucht hatte. Im Jahre 1900 waren auf der Pariser Weltausstellung erstmals die Erfolge der französischen Arbeitergärtenbewegung dokumentiert worden, was den damaligen deutschen Regierungsrat Alwin Bielefeldt dazu anregte, das Deutsche Rote Kreuz für das Anlegen von Arbeitergärten in deutschen Großstädten zu gewinnen.

Auf Vorschlag des Kleingärtnervereins Feldtmannsburg e. V. und mit Beschluss des Bezirksamtes Berlin-Lichtenberg ist der Rad- und Wanderweg, der an der Gartenanlage Feldtmannsburg vorbeiführt, nach dem Initiator der Arbeitergartenbewegung und dem ersten Präsidenten des 1926 gegründeten internationalen Kleingartenverbandes, dem Abbé

Lemire, benannt worden. Es handelt sich um die erste Namensgebung einer Straße nach Lemire im deutschsprachigen Raum.

Die Feldtmannsburg ist also ein traditionsreicher Verein, eine Solidargemeinschaft, die auf die Erfahrungen der Vorgänger großen Wert legt, den Naturschutz als vorrangiges Anliegen ansieht, unentbehrlich für die Naherholung in der Großstadt ist und den Kindern als Spielparadies dient. Dies alles ist nachzulesen und dokumentiert in der betreffenden Festschrift, die mit einer bemerkenswerten Zeittafel abschließt.

Für diese Arbeit unter Einbeziehung vieler Dokumente und zuverlässiger Zeitzeugen kann man der Redaktion unter Prof. Dr. Alfred Loesdau, Ben Israel sowie deren Mitstreitern nur herzlichen Dank aussprechen.

100 Jahre daheim am Rollberg: Die einhundertjährige Geschichte einer Pankower Kleingartenanlage,

hrsg. v. Kleingartenverein „Am Rollberg“ e. V., Berlin 2017
Christel Liebram

„100 Jahre daheim am Rollberg“, so nennt sich ein Buch zur Geschichte dieser Pankower Kleingartenanlage. Ich kenne die Anlage seit dem Jahre 1968 sehr genau, da wir in direkter Nachbarschaft in der ehemaligen Kleingartenanlage „Schönwald“ unsere Laube und deren Garten als Sommernutzer hatten. Beide Anlagen sind auf Kirchenland von Rosenthal entstanden und ergaben zusammen ein gemeinsames, auch durch die Wegeführung sehr ähnliches Areal. Unsere langjährige Gartenfreundin Elfriede Wiwiorra, geborene Eick, hatte nur zwei Wege von uns entfernt, aber eben schon in der Anlage „Am Rollberg“, ihren Kleingarten. Die Familie der Mutter gehörte zu den Gründungsmitgliedern. Zum Tag des Kleingartens in Pankow im Jahre 2012 stellten wir Gegenstände aus dem Kleingärtnerleben der Familie Eick beim Bezirksverband der Gartenfreunde Pankow vor. Es waren unter anderem eine selbstgebaute Wasserbank, alte Emaille-Eimer, ein Wasserkessel und ein historischer Liegestuhl. Diese Gegenstände befinden sich heute in der kleinen Heimatstube des Landhauses Rosenthal. Wir sind auch im Besitz der Festschrift zur 90-Jahrfeier und des kleinen Films, der zur 95-Jahrfeier am Rollberg gedreht wurde.

Leider haben sich die Vorstände dieser beiden Kleingartenvereine sehr unterschiedlich zur Entwicklung im Kleingartenwesen verhalten. Unserer Anlage „Schönwald“ wurde der Kleingartenstatus aberkannt, obwohl augenscheinlich kaum Unterschiede zwischen dem Leben und Wirken in den beiden Kleingartenanlagen festzustellen waren.

Das Buch zeigt deutlich auf, wie hier der Weg zum Erfolg durch den Vorstand beschritten wurde. Die vorhandenen Dokumente stammen aus dem Archiv und der Chronik der Kleingartenanlage. Wir finden auch im Vereinshaus und in den Räumen der Gaststätte Tafeln zu diesen Themen.

Dem geschäftsführenden Vorstand gelang es mit dieser Jubiläumsausgabe, zu zeigen, wie man anhand von Bruchstücken aus dem Leben von Kleingärtnern historische Zusammenhänge sichtbar machen kann. Weiterhin hatte man sich entschlossen, vor allem die Geschichte seit der Neugründung des Vereins im Jahre 1990 ausführlicher zu erzählen, da die Beziehungen der heutigen Mitglieder zu dieser Geschichte enger sind.

Der Vorsitzende Jürgen Hergot und der jetzige Chronist Volkmar Patzwald haben uns hier ein reich bebildertes Buch im Farbdruck vorgelegt. Von diesem wünschen sie sich, dass ihre Kleingärtner sich neben der Gartenarbeit etwas Zeit zum Lesen nehmen.

Das Buch regt dazu an, auch künftig Erlebnisse von Kleingärtnern für die Vereinschronik festzuhalten.

Autorenverzeichnis

Beyer, Wolfgang
Berlin, Leiter der Arbeitsgruppe Öffentlichkeit und Geschichte des Bezirksverbandes Berlin-Lichtenberg der Gartenfreunde e. V.

Dr. sc. Dietrich, Isolde
Berlin, Kulturwissenschaftlerin, Schriftführerin in der Kleingartenanlage „Zur Linde“, Berlin-Baumschulenweg

Dr. sc. Fromm, Eberhard
Berlin, Prof., Philosoph

Heil, Klaus
Berlin, Mitglied der Kommission Chronisten/Verbandsgeschichte des Landesverbandes Berlin der Gartenfreunde e. V.

Hoffmann, Barbara
Berlin, Vereinschronistin des Kleingärtnervereins „Kaulsdorfer Busch“

Landgraf, Günter
Berlin, Präsident des Landesverbandes Berlin der Gartenfreunde e. V. von 2012 bis 2019, 1. Vorsitzender des Bezirksverbandes der Gartenfreunde Berlin-Treptow e. V.

Liebram, Christel
Berlin, Mitglied der Kommission Chronisten/Verbandsgeschichte des Landesverbandes Berlin der Gartenfreunde e.V.: Mitglied des Freundeskreises der Chronik Pankow e. V., Mitglied des Bürgervereins Dorf Rosenthal e. V., Mitglied des Vereins des Deutschen Kleingärtnermuseums in Leipzig

Dr. sc. Loesdau, Alfred
Berlin, Prof., Leiter der Kommission „Chronisten/Verbandsgeschichte“ des Landesverbandes Berlin der Gartenfreunde e. V., Mitglied des Vereins des Deutschen Kleingärtnermuseums in Leipzig, Leitender Redakteur des Jahrbuchs „Der Berliner Kleingärtner“

Dr. Meyer-Renschhausen, Elisabeth
Berlin, freie Publizistin und Privatdozentin am Institut für Soziologie der Freien Universität Berlin

Dr. Neumann, Renate
Berlin, ehemalige Verbandschronistin des Bezirksverbandes Berlin-Marzahn der Gartenfreunde e. V.

Paetzelt, Caterina
Leipzig, Diplom-Museologin, Leiterin des Deutschen Kleingärtnermuseums in Leipzig

Polinna, Christian
Berlin, Fotojournalist, Abteilungsleiter und Mitglied des Erweiterten Vorstands des Kleingärtnervereins Feldtmannsburg e. V., Berlin-Hohenschönhausen

Rinner, Andreas
Berlin, Diplom-Betriebswirt (FH), Mitglied des Vorstandes des Bezirksverbandes Berlin-Marzahn der Gartenfreunde e. V., Mitglied des Redaktionsausschusses der Zeitschrift „Gartenfreund“, Mitglied der Redaktion des Jahrbuchs „Der Berliner Kleingärtner“

Schenk, Klaus
Berlin, Mitglied der Arbeitsgruppe Tradition des Bezirksverbandes der Kleingärtner Berlin- Weißensee e. V.

Dr. Schröter, Eberhard
Berlin, Mitglied der Kommission „Chronisten/Verbandsgeschichte“ des Landesverbandes Berlin der Gartenfreund e. V., Mitglied der Redaktion des Jahrbuchs „Der Berliner Kleingärtner“

Thaben, Peter
Berlin, Mitglied der Fachkommission Chronisten/Verbandsgeschichte im Bezirksverband Der Gartenfreunde Treptow e. V.

Zimmer, Ferdinand
Berlin, Historiker und Journalist

Mit freundlicher Unterstützung

Wir danken unseren Sponsoren

Feuersozietät Berlin Brandenburg Versicherung AG
Generalagentur Matthias Voss, Berlin
www.feuersozietaet.de

Hellweg – Die Profi-Baumärkte
www.hellweg.de

GrünConcept GmbH
Hoppegarten bei Berlin
www.gruenconcept.de

Der Landesverband Berlin der Gartenfreunde e. V.

Der Landesverband Berlin der Gartenfreunde e. V. ist die Dachorganisation des Berliner Kleingartenwesens, die als sogenannter gemischter Verband in Berlin auch die Interessen von Siedlern und Eigenheimbesitzern vertritt.

Die Organisation vertritt rund 67.000 Kleingartenpächter, zusammengeschlossen in 738 Kolonien, sowie 175 Siedler und Eigenheimbesitzer. Die kleingärtnerisch genutzte Fläche in Berlin beträgt ca. 2.900 Hektar und nimmt somit rund 3 Prozent der gesamten Stadtfläche ein. Davon sind ca. drei Viertel im Eigentum des Landes Berlin. Keine vergleichbare Metropole hat eine so große Anzahl an privat nutzbaren Gärten im unmittelbaren Einzugsbereich der Innenstadt.

Für Kleingärten gelten die Vorschriften des Bundeskleingartengesetzes (BKleingG) vom 28. Februar 1983 (BGBl. I S. 210) zuletzt geändert durch Artikel 11 des Gesetzes vom 19.9.2006 (BGBl. I S. 2146). Da die Verwaltung der landeseigenen Kleingartenanlagen durch die Bezirksämter erfolgt, hat der Senat Verwaltungsvorschriften erlassen, die einheitliche Regelungen für die Kleingärtner auf landeseigenen Flächen gewährleisten.
Stand 2018

www.gartenfreunde-berlin.de

Die Klimakampagne „Klimagärten“

Berlin ist im Klimawandel angekommen. Der Landesverband Berlin der Gartenfreunde hat deshalb im Jahr 2018 die Kampagne „Klimagärten“ gestartet. Warum? Was kommt auf Berlin zu?

Mehr Hitze, mehr Trockenphasen, aber phasenweise auch mehr Starkregenereignisse setzen die Stadt zukünftig unter Druck – und damit auch die Kleingärten. Aber Kleingärten sind nicht nur betroffen und damit ein Teil des Problems, sie können auch ein wichtiger Teil der Lösung sein und damit unverzichtbare Bausteine der Berliner Anpassungsstrategie an den Klimawandel. Denn die durchgrünte und für Wasser durchlässige Stadt ist auch die Stadt, die mit dem Klimawandel besser umgehen kann.

Der Fachbegriff hierfür ist Resilienz: die Fähigkeit eines Systems, dem Druck zu widerstehen oder wieder „aufzustehen“ nach einem Schlag. Berlin braucht also seine Kleingärten als aktiven Teil des Stadtgrüns.

Lesen Sie auf der dazu eingerichteten Webseite www.klimagaerten.de wie man Gärten an den Klimawandel anpasst und was wir (Klein-)Gärtner für unsere Stadt tun können.

www.klimagaerten.de

Pressemitteilung, 28.03.2018,
Landesverband Berlin der Gartenfreunde e. V.

Klares Nein zu Glyphosat und anderen Unkrautvernichtern in Kleingärten

Der Landesverband hat ein Verbot von Glyphosat in Kleingartenanlagen der Hauptstadt beschlossen.

Der erweiterte Vorstand des Landesverbandes Berlin der Gartenfreunde e. V. hat sich in seiner Sitzung am 21. März 2018 auf Antrag seiner Arbeitsgruppe Fachberatung mit der Anwendung von glyphosathaltigen Unkrautvernichtern in Kleingärten beschäftigt. Einstimmig sprach sich das Gremium dafür aus, dass alle Berliner Bezirksverbände der Gartenfreunde weiterhin alle Anstrengungen unternehmen sollen, die Anwendung solcher Mittel in Kleingärten komplett auszuschließen. Der Vorstand erweiterte das Verbot sogar auf alle Herbizide (Unkrautvernichtungsmittel).

In vielen Kleingartenanlagen war die Anwendung solcher Mittel bereits seit Längerem durch die Unterpachtverträge, Gartenordnungen oder durch Vereinsbeschlüsse untersagt. Mit dem Beschluss des berlinweiten Gremiums der Kleingärtner ist jetzt eine einheitliche Basis geschaffen.

Die Berliner Kleingärtnerorganisation hat mit dem Beschluss einen weiteren Beitrag zur Umsetzung ihres Leitbildes und zur Erfüllung der erst kürzlich geschlossenen Kooperationsvereinbarung mit der Stiftung Naturschutz geleistet. Ziel ist das ökologische Gärtnern mit der umfassenden Förderung der biologischen Vielfalt, dem Klimaschutz und der Anpassung an die Folgen des Klimawandels.

www.gartenfreunde-berlin.de/presse/pressemitteilungen/klares-nein-zu-glyphosat-und-anderen-unkrautvernichtern-in-kleingaerten/4598

LANDESVERBAND BERLIN DER GARTENFREUNDE E.V.

Kommission Chronisten/Verbandsgeschichte

Die Kommission Chronisten/Verbandsgeschichte des Landesverbands Berlin der Gartenfreunde e. V. besteht seit 23 Jahren und hat als Arbeitsgruppe „Berliner Kleingärten-Tradition“ begonnen, die Geschichte des Kleingartenwesens aufzuarbeiten und zu bewahren. Dazu wird systematisch Material von den Anfängen bis zur Gegenwart gesammelt und ausgewertet.

Seit 2015 werden Ergebnisse im Jahrbuch zur Geschichte des Kleingartenwesens „Der Berliner Kleingärtner“ der Allgemeinheit zugänglich gemacht. Jeder Band beschreibt historische Daten anlässlich ihrer Jubiläen, aber auch besondere aktuelle Ereignisse.

Summary

The years 2018 and 2019 have many historical dates. In 1909 the „Zentralverband deutscher Arbeiter- und Schrebergärten“ was founded. In 1919 the national assembly of Weimar announced the law of allotments. In 1929 the „Volkspark Rehberge“ with long-term gardens was opened. The years 1933 and 1939 were the starting points of the national catastrophe in Germany. In 1948 and 1949 the splitting of the garden union of Berlin took place. A focal point was the foundation of the VKSK* in the German Democratic Republic (GDR). And in 1989 and 1990 we had the possibility to unite the garden associations. These dates are documented. In this volume historical documents, biographies and information about Berlins federations and associations of gardens are published. In Addition, we have reviews about more interesting publications.

*Verband der Kleingärtner, Siedler und Kleintierzüchter

LANDESVERBAND
BERLIN
DER GARTENFREUNDE E.V.

FEUERSOZIETÄT

HELLWEG
Die Profi-Baumärkte IDEEN MUSS MAN HABEN

GrünConcept